

Süddeutsche Zeitung

MÜNCHNER NEUESTE NACHRICHTEN AUS POLITIK, KULTUR, WIRTSCHAFT UND SPORT

WWW.SZ.DE HM4 MÜNCHEN, MITTWOCH, 18. SEPTEMBER 2024 80. JAHRGANG / 38. WOCHE / NR. 216 / 3,90 EURO

Das Streiflicht

(SZ) Die Würde eines Ehrendoktors für besondere Verdienste wird nicht oft verliehen. Dabei sind so viele Titelträger denkbar, die sich eine Universität aussuchen könnte. Gäbe es etwa eine bessere Kandidatin als Sahra Wagenknecht, um eine solche Auszeichnung durch die Allgemeine Militärakademie der Russischen Streitkräfte in Moskau entgegenzunehmen, für ihre unbestreitbaren Verdienste zur Rechtfertigung einer berühmten Spezialoperation? Und wo ist die Hochschule, die Professor Dr. Dirk Oschmann, der sich wie wenige andere für das Lamento im Lande einsetzt, endlich auch einen zusätzlichen Ehrendoktor ans Revers heftet? Stefan Raab und Dieter Bohlen wären natürliche Anwärter aus dem Unterhaltungssektor, denen die Verleiher Dank für ihren in langen empirischen Forschungen erbrachten Nachweis ausdrücken, dass Karrieren im deutschen Fernsehen durch geringstmöglichen Einsatz von Verstand eine maximale Erfolgskurve einschlagen können.

Und natürlich wäre da noch die Ampel, welche die Ehrendoktorwürde gleich im Kollektiv verdient hätte für ihren Feldversuch, ein dekonstruktivistisches Politikmodell zu implementieren. Leider kommen die Damen und Herren von der AfD für die Ehrung nicht infrage, weil die Partei mit Bildungsbemühungen jedweder Art fremdet. Ansonsten wäre es nicht auszuschließen, dass eine noch zu gründende Reichsbürgeruniversität mit Sitz in Erfurt und Dozent Björn Höcke als Dr. h. c. f. sch. auszeichnen würde.

Ein Mann, der im Gegensatz zu den Vorgenannten den Ehrendoktor wirklich und ehrlich verdient hat, ist Arnold Schwarzenegger, dem der Titel nun in Berlin von der Hertie School verliehen wurde. Die Laudatio hielt kein Geringerer als der Grünen-Wirtschaftsminister Robert Habeck, der den ihm eigenen Zug ins Grüblerische seinerseits einst zum Anfertigen einer echten Doktorarbeit in Literaturwissenschaften genutzt hatte. Der Verständlichkeitsgrad des Arbeitstitels – „Die Natur der Literatur. Zur gattungstheoretischen Begründung literarischer Ästhetizität“ – hätte, bei allem gebotenen Respekt, gewisse Vermittlungsprobleme des Heizungsgesetzes vielleicht voraussehen lassen können. Aber dafür kann Arnie ja nichts, auch bekannt als „die steirische Eiche“. Man weiß nicht, wie Conan der Barbar oder gar der Terminator darauf reagieren würden, sollte ihnen jemand „evidenzbasierte Entscheidungsfindungen“ bescheinigen, wie die Hertie School das bei Schwarzenegger tut; möglicherweise wäre das ein riskantes Unterfangen. Ihr Darsteller hingegen, eben Arnold Schwarzenegger, ließ sich für seine Verdienste um Klimaschutz und Zivilgesellschaft gern den Ehrendoktor geben. Immerhin ist ihm der Nachweis gelungen, dass maximaler Aufbau von Muskeln und der Einsatz von Verstand durchaus kompatibel sind. Hasta la vista, baby!



Friedrich Merz (links) und Markus Söder, die Vorsitzenden von CDU und CSU, demonstrieren am Dienstag Geschlossenheit.

FOTO: KAY NIETELD/ DPA

Söder macht für Merz den Weg frei

Die Parteivorsitzenden von CSU und CDU verständigen sich über die Kanzlerkandidatur. Sie zeigen sich um Harmonie bemüht, der unionsinterne Zwist von 2021 soll sich nicht wiederholen.

Von Roman Deininger, Andreas Glas und Robert Roßmann

Berlin/München – Die Entscheidung in der K-Frage ist gefallen. CDU-Chef Friedrich Merz wird die Union als Kanzlerkandidat in den Bundestagswahlkampf 2025 führen, CSU-Chef Markus Söder überlässt ihm unter großem Druck die Kandidatur. Bei einer gemeinsamen Pressekonferenz am Dienstag in Berlin erklärte Söder seinen Verzicht und sicherte Merz seine Unterstützung zu. „Die K-Frage ist entschieden. Friedrich Merz macht’s. Ich bin damit fein und unterstütze dies ausdrücklich“, sagte Söder.

Der Auftritt der beiden Vorsitzenden der Schwesterparteien in der Bayerischen Vertretung in Berlin war kurzfristig angekündigt worden. Formal bestätigt werden soll die Entscheidung für Merz am kommenden Montag, wenn die Führungsgremien von CDU und CSU tagen. Merz und Söder zeigten sich um Harmonie bemüht und betonten, seit Längerem im Gespräch zu sein. „Der Termin heute ist nicht spontan“, sagte Söder. Über Merz sagte er: „Er hat meine volle Rückendeckung, verbunden mit einer sehr hohen Wertschätzung.“ Die Vorsitzenden von CDU und CSU wollten nun „gemeinsam Verantwortung übernehmen für unser Land“, so Söder. Merz sprach von der Union als letzter verbliebener Volkspartei in Teilen des Landes. Söder und er hätten sich versprochen, dass sich die Situation in 2021 nicht wiederholen dürfe, als Söder und der damalige CDU-Chef Armin Laschet erbittert um die Kanzlerkandidatur gerungen haben. CDU und CSU müssten besser zusammenarbeiten. „Dieses Versprechen lösen wir mit dem heutigen Tag ein.“

Der Druck auf Söder war stark gestiegen, nachdem der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Hendrik Wüst (CDU) sich am Montagabend aus dem Rennen um die Kanzlerkandidatur genommen hatte. Wüst hatte außerdem mitgeteilt, dass er und die CDU in Nordrhein-Westfalen – der mit Abstand größte Landesverband der Christdemokraten – sich für Merz als Kandidaten aussprechen. Damit war Söders Chance, selbst Kandidat zu werden, auf ein Minimum geschrumpft.

Aus CDU-Kreisen verlautete allerdings, dass Söder und Merz die Gespräche zur planmäßigen Klärung der K-Frage am Montag bereits aufgenommen hatten – völlig unabhängig von Wüsts Vorstoß. Söder soll sich dafür seit Montagmorgens in

Berlin befunden haben, hieß es aus CSU-Kreisen. Wüst habe lediglich versucht, „sich wichtigzumachen“ und als „Akteur wahrgenommen“ zu werden, so der Vorwurf aus der CSU.

In der Nacht zum Dienstag hatte der Vorsitzende des CDU-Landesverbandes Niedersachsen, Sebastian Lechner, die Ankündigung von Wüst bekräftigt. Mit Blick auf die Erfahrung im Bundestagswahlkampf 2021, als Söder dem damaligen Kandidaten Armin Laschet regelmäßig in die Parade gefahren war, sagte Lechner: „2021 darf sich nicht wiederholen.“ Die Union müsse „mit geschlossenen Reihen in den anstehenden Wahlkampf gehen“. Der Vorsitzende des wichtigen CDU-Landesverbandes Baden-Württemberg, Manuel Ha-

gel, hatte sich bereits für Merz ausgesprochen. Am Dienstag pries er den Rückzug von Wüst als „ein ganz starkes Zeichen für die Geschlossenheit der Union“. Das habe „Stil und Größe“. Auch Hessens Ministerpräsident Boris Rhein hat sich hinter Merz gestellt. „Friedrich Merz ist exakt der richtige Mann zur richtigen Zeit“, sagte er in Wiesbaden. Merz habe bewiesen, „dass er mit der Union im Deutschen Bundestag die treibende Kraft ist“, sagte Rhein.

Wüst ist am Dienstag mit seinem Kabinett zu einer gemeinsamen Sitzung mit der Landesregierung von Schleswig-Holstein nach Kiel gereist. Dort ist sein Parteifreund Daniel Günther Ministerpräsident. Er regiert ebenfalls mit den Grünen. Auch er ist bisher nicht durch eine besonders große Leidenschaft für Friedrich Merz aufgefallen – noch weniger aber als Fan von Markus Söder. Auf die Frage, wie die Union agieren müsse, hat Günther der SZ einmal gesagt: „Kurs der Mitte, sprachlich sauber bleiben, keine Debatten über das Gendern und andere Nebensächlichkeiten führen – den Leuten halt keinen Scheiß erzählen.“ Populistisches Draufhauen bringe nichts. Und dieser Daniel Günther sagte am Dienstag, noch bevor der gemeinsame Auftritt von Merz und Söder in Berlin begann: „Ich werde mit allen Kräften Friedrich Merz als Kanzlerkandidaten unterstützen.“ Das Wichtigste sei nun, dass die Union geschlossen hinter Merz stehe.

Unterdessen hat sich auch Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD), der sich auf einer Reise in Zentralasien befindet, zur K-Frage der Union geäußert. Bei einem Besuch in Kasachstan sagte Scholz, es gelte, was schon in der Vergangenheit betont habe: „Es ist mir recht, wenn Herr Merz der Kanzlerkandidat der Union ist.“ > **Seiten 2, 3, 4**



Nach Ministerpräsident Hendrik Wüst (links) aus Nordrhein-Westfalen sprach sich Daniel Günther aus Schleswig-Holstein für Merz aus.

FOTO: MARKUS SCHOLZ/DPA

Duell um den Halm

Der Saffhersteller Capri-Sun will zurück zum Plastik. Umweltschützer halten dagegen.

die der Ignoranten.“ Denn auch Capri-Sun hat eine Petition gestartet, die Schweizer Saffirma kämpft um einen zentralen Teil ihres Geschäftsmodells: den Trinkhalm. Jahrzehntlang war der aus Plastik, doch dann verbot eine Richtlinie der EU jene Einwegprodukte, die am häufigsten an Europas Stränden landeten. Darunter waren auch Plastikhalme. Seit 2021 lässt sich der Fruchtsaft per Papphalm aus der Einwegpackung saugen, der allerdings nach einer Weile ziemlich weich wird.

Die Firma ruft deshalb seit Ende August ihre Fans auf, über die Online-Petition „einen positiven Wandel“ einzuleiten. Die Papphalme seien „nicht ideal für viele

weg-Becher bei Aral-Tankstellen zu unterschreiben – die dann verschwanden. Er ist Ozeanograf, arbeitet für einen Umweltverband und hat einen Verein gegründet, der sich für saubere Meere einsetzt. Beim Aufruf der Geenseite sei er aus allen Wolken gefallen, sagt er. „Das ignoriert komplett das Problem.“ Der Plastikmüll im Meer mit Langzeitfolgen wie Mikroplastik in der Nahrungskette werde nicht dadurch weniger, dass sich das Plastik theoretisch leichter recyceln lasse.

Dagegen verweist Capri-Sun darauf, dass nur 0,02 Prozent des Plastiks im Meer auf Trinkhalme entfielen. Und davon nur ein Teil auf jene von Trinkbeuteln. So oder so – selbst Millionen Unterschriften dürften am geltenden Recht nichts ändern. Ob die Trinkhalme mit der Verpackung verwertet werden könnten, sei „für das Verbot unerheblich“, heißt es im Bundesumweltministerium. „Entscheidend ist vielmehr, dass die Trinkhalme in der Umwelt landen.“ **Michael Baumhüller**

Massiver Angriff auf Hisbollah

Tausende Verletzte: In Libanon explodieren Pager der Miliz. Die droht Israel mit Vergeltung.

Beirut – In ganz Libanon hat es am Dienstag Explosionen gegeben. Hunderte tragbare Funkempfänger von Angehörigen der schiitischen Hisbollah-Terrormiliz sind detoniert. Dem libanesischen Gesundheitsministerium zufolge wurden mindestens acht Menschen getötet und mindestens 2750 weitere verletzt, zum Teil lebensgefährlich. Der Hintergrund der Vorfälle war zunächst unklar, aber die Hisbollah hat umgehend Israel für die mutmaßlich koordinierte Aktion verantwortlich gemacht und Vergeltung angekündigt. Der „israelische Feind“ sei voll verantwortlich für die „kriminelle Aggression“, hieß es in einer Erklärung der pro-iranischen Terrororganisation auf Telegram. Israel werde eine „gerechte Vergeltung“ für diese „sündige Aggression“ erhalten, hieß es weiter. Im Raum stand die Vermutung, dass Israel die Kommunikationsgeräte gezielt zur Explosion gebracht haben könnte. Die israelische Armee kommentierte die Vorfälle am Dienstag zunächst nicht. Unmittelbar vor den Explosionen hatten israelische Medien über „dramatische Konsultationen“ der politischen Führung berichtet. Man bereite sich nun auf einen Angriff der Hisbollah vor, hieß es am Abend. **DPA** > **Seite 7**

Intel brüskiert Bundesregierung

Berlin – Der US-Konzern Intel legt seine Pläne für den Bau einer Chipfabrik in Magdeburg vorerst auf Eis. Firmenchef Pat Gelsinger teilte mit, das Projekt mit geplanten Gesamtinvestitionen in Höhe von 33 Milliarden Euro werde sich nach jetzigem Stand um etwa zwei Jahre verzögern. Grund ist die schwierige Lage des Unternehmens, die Gelsinger mit einem Sparprogramm in den Griff bekommen will. Für Kanzler Olaf Scholz (SPD) ist der Stopp eine Niederlage. **HUL** > **Seite 4, Wirtschaft**

Von der Leyen stellt ihr Team vor

Straßburg – Nach wochenlangen Spekulationen über die Zusammensetzung der EU-Kommission hat Ursula von der Leyen das Team für ihre zweite Amtszeit als Präsidentin der mächtigen Brüsseler Behörde vorgestellt. Thematisch setzt sie auf Sicherheit und Wettbewerbsfähigkeit, weniger auf Klimaschutz. Brisant ist eine Personale: In Raffaele Fitto soll zum ersten Mal ein Politiker der rechten italienischen Partei Fratelli d’Italia zu einem der Vizepräsidenten ernannt werden. **DPA** > **Seiten 4, 6**

VfB Stuttgart verliert, FC Bayern siegt deutlich

München – Der VfB Stuttgart hat zum Auftakt der Gruppenphase in der Fußball-Champions-League 1:3 (0:0) bei Real Madrid verloren. Es war der erste Auftritt des VfB in Europas höchstem Klubwettbewerb seit 14 Jahren. Dem FC Bayern München gelang parallel ein Kantersieg gegen Dinamo Zagreb. Beim 9:2 (3:0) überragte Stürmer Harry Kane mit vier Toren. Seit dieser Saison wird die Gruppenphase der Champions League im neuen Modus ohne Rückspiele ausgetragen. **SZ** > **Sport**

DAX ▲	Gaspreis ▲	Gas-Speicher ▼
Xetra Schluss	Börse TTF Schluss	Ø Füllstand
18726 Punkte	35,49 Euro/MWh	95,57 Prozent
+0,50%	+4,13%	-0,04

DAS WETTER

TAGS 27°/4° NACHTS

Mit einem Hochdruckgebiet setzt sich freundliches Herbstwetter durch. Nach Auflösung lokaler Nebelfelder scheint die Sonne für längere Zeit und es bleibt überwiegend trocken. Die Temperaturen erreichen 17 bis 27 Grad. > **Seite 10 und Bayern**

SZ Die SZ gibt es als App für Tablet und Smartphone: sz.de/zeitungapp

Süddeutsche Zeitung GmbH, Hultschiner Straße 8, 81677 München; Telefon 089/2183-0, Telefax -9777; Redaktion: redaktion@sz.de, Leserbrief: forum@sz.de; Abo-Service: Telefon 089/21 83-80 80, www.sz.de/abo, aboservice@sz.de; Anzeigen: Telefon 089/2183-1010 (Immobilien- und Mietmarkt), 089/2183-1020 (Motormarkt), 089/2183-1030 (Stellenmarkt, weitere Märkte).

A, B, F, GR, L, E 4,4; SFr. 5,60

HEUTE

Meinung
Warum Mediennutzung nicht längst Pflichtfach an allen Schulen ist, ist ein Rätsel 4

Politik
Schulengang auch in der Ukraine: „Wir wollen nicht den ganzen Optimismus verlieren“ 7

Feuilleton
Das revidierte Köchelverzeichnis birgt Überraschungen und neu entdeckte Mozart-Stücke 11

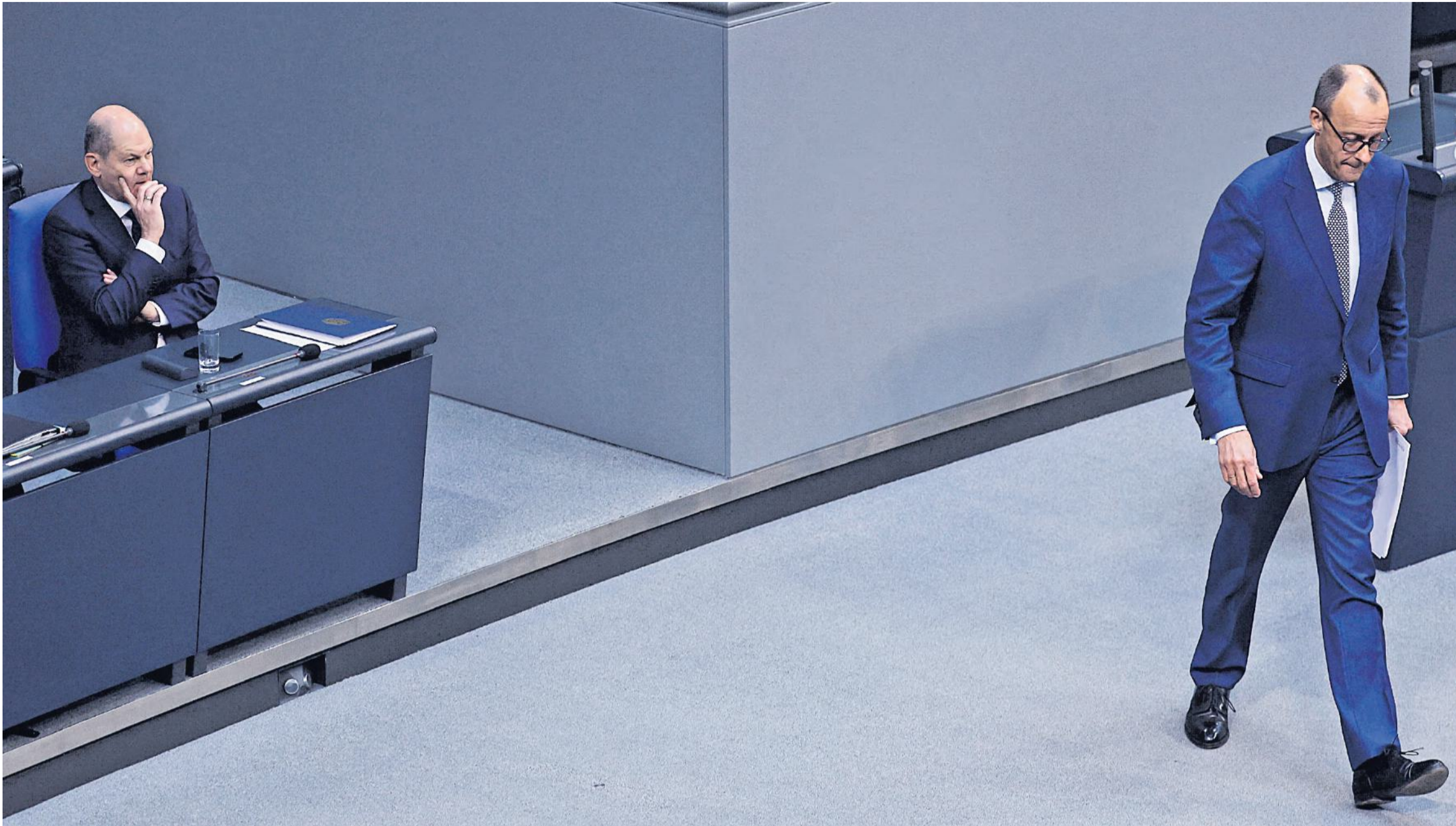
Wissen
Zerstört Google Maps den Orientierungssinn? Forscher haben das überprüft 12

Wirtschaft
Tupperware passt zum deutschen Lebensstil. Der Konzern steht nun wohl vor der Pleite 13

Medien, TV-/Radioprogramm 19,20
Rätsel 17
Rätsel-Lösungen 20
Traueranzeigen Lokales



Bundestagswahl 2025 Erstaunlich harmonisch haben sich CDU und CSU auf ihren Kanzlerkandidaten verständigt. Seit Dienstag ist klar: Friedrich Merz geht für die Union ins Rennen. Gegen ihn rechnet sich Olaf Scholz die besten Chancen aus. Doch noch ist nicht endgültig ausgemacht, dass es auf ein Duell zwischen den beiden hinausläuft.



Im Bundestag ist immer wieder zu erleben, dass Scholz und Merz Lust daran haben, den jeweils anderen aus der Reserve zu locken.

FOTO: FLORIAN GAERTNER/IMAGO

Die Wunschgegner

Olaf Scholz und Friedrich Merz mögen einander nicht besonders – und sie erkennen beim jeweils anderen so viel Angriffsfläche, dass sie sich gute Chancen auf den Sieg ausrechnen. Wo liegen ihre inhaltlichen Konfliktlinien?

Von Daniel Brössler und Nicolas Richter

Olaf Scholz müsste diese Frage jetzt nicht beantworten. Zwischen ihm und Berlin liegen fast 4000 Kilometer Luftlinie. Die Nachricht, dass die Kanzlerkandidatur von Friedrich Merz beschlossene Sache ist, erreicht ihn in der kasachischen Hauptstadt Astana auf seiner Reise durch Zentralasien. Aus der Ferne wolle er deutsche Innenpolitik nicht kommentieren, könnte der Bundeskanzler sagen. Oder dass er sich in die Personalpolitik der Union nicht einmische. Irgendwas würde Scholz sicher einfallen, wenn er der Frage ausweichen wollte, was er von Merz als Unionkandidaten halte. Will er aber nicht. Stattdessen sagt er, was er schon öfter gesagt hat: „Es ist mir recht, wenn Herr Merz der Kanzlerkandidat der Union ist.“

Der Subtext ist leicht zu entschlüsseln: Merz ist Scholz' Wunschkandidat. Schon seit Monaten lässt er durchblicken, dass er ihn im Wahlkampf für bezwingbar hält. Die kaum noch begreifliche Zuversicht des Kanzlers, trotz desaströser Wahlergebnisse und Umfragen das Ruder herumreißen zu können, scheint viel damit zu tun zu haben, dass Scholz sich im Zweikampf mit Merz für den cooleren, überlegteren, erfahrenen und in der Summe besseren Kandidaten hält. Das gilt allerdings auch umge-

kehrt. Wie viel Emotion in der Beziehung Scholz-Merz steckt, haben beide in den vergangenen Monaten im Bundestag immer wieder unterhaltsam aufgeführt.

So attestierte Merz im November 2023 Scholz nach einer schwachen Regierungserklärung zum Haushaltsurteil des Verfassungsgerichts, der Job des Kanzlers sei für ihn „mindestens zwei Schuhnummern zu groß“. Als besondere Gemeinheit verglich er ihn mit großen Sozialdemokraten wie Willy Brandt, Helmut Schmidt und sogar Gerhard Schröder. Im Januar revanchierte sich Scholz mit der Diagnose der „Hasenfüßigkeit“, weil Merz – wie kürzlich erneut – Migrationsgespräche mit der Regierung beendet hatte. Außerdem attackierte er den Oppositionschef als Mimose. „Wer boxt, der sollte kein Glaskinn haben“, belehrte er Merz.

Ähnlich sind sich Scholz und Merz jedenfalls in ihrer Lust daran, den jeweils anderen aus der Reserve zu locken. In einem Wahlkampf dürfte es schnell persönlich werden – auch in der Absicht, den anderen zu Fehlern zu verleiten. Beim Sommerfest der SPD-Zeitung *Vorwärts* ließ Scholz diese Melodie schon anklängen. „Was in der Politik immer wichtig ist: Klarheit, Festigkeit und Charakter“, sagte er. Damit schien er bereits Charakter und Prinzipientreue von Merz in Zweifel zu ziehen. Merz dagegen dürfte Scholz als führungsschwach und

überfordert angreifen. Er dürfte es dem Kanzler persönlich anlasten, dass dessen Ampelkoalition stets so zerstritten und chaotisch auftritt. Offenbar glaubt Merz, dass er kraft seiner Persönlichkeit besser geeignet wäre, in einer Regierung Disziplin durchzusetzen und sogar einen Geist der Gemeinsamkeit zu schaffen.

Bewiesen hat Merz diese Talente allerdings noch nie – jedenfalls nicht in einer Regierung. Darin liegt wiederum ein Trumpf für Scholz: Er kann auf die fehlende Regierungserfahrung des Oppositionsführers verweisen, während er selbst Erster Bürgermeister in Hamburg war sowie Arbeits- und Finanzminister im Bund, bevor er zum Kanzler ernannt wurde. Schon 2021 war es Scholz' Strategie, sich als der einzige ausreichend erfahrene Kandidat zu präsentieren. Dieses Argument aber dürfte diesmal stark unter dem negativen Eindruck leiden, den die Ampeljahre bei den Deutschen hinterlassen haben. Inhaltlich wiederum kristallisieren sich mehrere Themen heraus, bei denen die Kandidaten auf Schwächen des jeweils anderen setzen werden. Im Einzelnen:

Migration

Wenn kein Wunder geschieht, wird die Migration bis zur Bundestagswahl eines der großen Streitthemen bleiben. Schon lange

vor den Anschlägen von Mannheim und Solingen hatte Kanzler Scholz versucht, sein Profil in dieser Frage zu schärfen – als Förderer der Zuwanderung von Fachkräften einerseits und als Law-and-order-Politiker andererseits, der „in großem Stil“ für Abschiebungen von Menschen ohne Aufenthaltsrecht sorgen will.

Merz erkannte darin eine beträchtliche offene Flanke, denn am Gefühl der Überforderung in vielen Kommunen änderte sich ebenso wenig wie am Unsicherheitsgefühl in wachsenden Teilen der Bevölkerung. Nach den Morden von Solingen gelang es Merz zunächst, sich als Antreiber zu profilieren, indem er sich Scholz als Mehrheitsbeschaffer für drastische Verschärfungen anbot. Offenkundig war die Absicht, Scholz unter Druck zu setzen und die Ampel zu spalten.

Das Thema ist allerdings auch für Merz riskant, weil im Wahlkampf vor allem die AfD profitieren könnte – was für einen Schulterschluss mit der Regierung gesprochen hätte. Merz wäre dann allerdings Gefahr gelaufen, für ein mögliches Scheitern in Mithaftung genommen zu werden. Das dürfte zumindest einer der Gründe dafür gewesen sein, die Gespräche zwischen Union und Ampel an der Frage der Zurückweisungen scheitern zu lassen. Mit Kontrollen an allen deutschen Grenzen und etlichen weiteren Verschärfungen geht die Ampel-

koalition nun allerdings weiter als von Merz womöglich vermutet. Scholz reklamiert für sich, in der Migrationspolitik mehr bewegt zu haben, als in Jahrzehnten zuvor erreicht worden sei. Bei seinem Auftritt mit Markus Söder am Dienstag hat Merz gewisse Fortschritte der Ampel sogar anerkannt – diese seien freilich nur dem Druck zu verdanken, den die Union entfacht habe.

Wirtschaft

Hier offenbaren sich die Unterschiede zwischen dem Kanzler und seinem Herausforderer vielleicht am deutlichsten. Es ist daher nicht erstaunlich, dass Merz bei seinem Auftritt mit CSU-Chef Markus Söder am Dienstag die deutsche Wirtschaft vor allem unter der Last, die der Staat ihr zumutet – durch Steuern, Abgaben und Regulierungen. Die Wirtschaftspolitik der Ampelkoalition sei „nicht mehr marktwirtschaftlich orientiert“, erklärte Friedrich Merz jüngst im Bundestag. „Ihre Wirtschaftspolitik ist eine Politik der beständigen Interventio-

nen in den Markt. Wir bewegen uns mehr und mehr in Richtung einer Planwirtschaft.“ Dabei stößt sich die Union auch am Bürgergeld, das die Ampel eingeführt hat. Aus Sicht von Merz hält es Menschen davon ab zu arbeiten, weil es falsche Anreize setze. Die Mehrheit der Bevölkerung verstehe das Bürgergeld als bedingungsloses Grundeinkommen. „In jedem zweiten Betrieb sagen Mitarbeiter: Ich gehe jetzt ins Bürgergeld“, behauptete Merz kürzlich. Die Rechnung der Union lässt sich in etwa so zusammenfassen: Der Staat sollte weniger Geld für Soziales ausgeben und dafür die Steuerlast für Bürger und Unternehmen senken. Dabei möchte Merz an der Schuldenbremse festhalten – anders als Scholz, der sie gern lockern würde, von seinem Koalitionspartner FDP aber daran gehindert wird.

Ukraine

Fast noch am Anfang seiner Kanzlerschaft hat Olaf Scholz sein Schicksal in die Hände von Friedrich Merz gelegt. Drei Tage nach dem russischen Überfall auf die Ukraine unterbreitete der Kanzler dem Bundestag in seiner Zeitenwende-Rede den Vorschlag eines im Grundgesetz verankerten 100-Milliarden-Euro-Sondervermögens für die Bundeswehr. Dafür benötigte er die Stimmen auch der Union. Merz stimmte zu, der Krieg schweißte die Demokraten im Bundestag zusammen.

Schon bald aber kritisierte Merz den Kanzler als zu zögerlich. Der CDU-Vorsitzende mahnte eine schnellere und entschiedener Waffenhilfe für die Ukraine an. Auch für die Weigerung des Kanzlers, der Ukraine Marschflugkörper vom Typ *Taurus* zu liefern, zeigte er kein Verständnis. Scholz, der seit Beginn des Krieges seine „Besonnenheit“ betont, kam das innenpolitisch gelegen. „Wir werden bei aller Unterstützung sicherstellen, dass dieser Krieg nicht eskaliert zu einem Krieg zwischen Russland und der Nato“, sagte er kürzlich wieder. Im Wahlkampf dürfte Scholz versuchen, sich – im Vergleich zu Merz – als Garant für den Frieden zu empfehlen. Allerdings hat Merz seine Rhetorik in Sachen Ukraine zuletzt deutlich gedämpft – offenkundig aus Rücksicht auf die Stimmung in Ostdeutschland. Die Forderung, der Ukraine *Taurus* zu liefern, mochte er zuletzt nicht wiederholen.

Klima und Umwelt

Scholz regiert in einer Ampelkoalition mit den Grünen, weshalb die Agenda der aktuellen Bundesregierung stark vom Klimaschutz geprägt ist. Das bekannteste Beispiel dafür ist das Heizungsgesetz aus dem Wirtschaftsministerium von Robert Habeck (Grüne), das viele Deutsche verunsichert und verärgert hat. Die Union hat lange Widerstand gegen das Gesetz geleistet, besonders scharf war die Kritik des bayerischen Ministerpräsidenten und CSU-Chefs Markus Söder. Merz hat anfangs angekündigt, im Falle eines Wahlsiegs das Heizungsgesetz ganz zu stoppen, weil es technologisch falsch sei und viel bürokratischen Aufwand erzeuge.

Inzwischen klingt der CDU-Vorsitzende in dieser Frage gemäßigter: Die Union bekennt sich grundsätzlich zur Wärmewende – die Deutschen sollen also klimafreundlicher heizen, wobei es allerdings weniger Zwänge und Bürokratie geben soll. Das Problem für die Union ist nur: Sie kann dies vermutlich nicht allein entscheiden, da sie unter Umständen eine Koalition mit den Grünen bilden muss. Und die Grünen werden ihr Heizungsgesetz bestimmt nicht zur Disposition stellen. Allgemein bekennt sich die Union in ihrem Grundstanzprogramm zu Nachhaltigkeit, Klimaschutz und erneuerbaren Energien. Allerdings dürfte eine unionsgeführte Bundesregierung weniger regulierend eingreifen, als das die Ampel tut.

Der dritte Mann

Kommt es bei der Bundestagswahl zum Wettstreit Scholz gegen Merz? Nicht nur Franz Müntefering mahnt, dass die Kandidatenfrage bei der SPD nicht geklärt ist.

Franz Müntefering kennt seine Partei genau. Und daher hält er ein Duell zwischen Olaf Scholz und Friedrich Merz um die nächste Kanzlerschaft in Deutschland längst nicht für ausgemacht. „Es wird jedenfalls gut sein, wenn die gesamte Partei hinter einem Kandidaten stehen kann. Deshalb lege ich Wert darauf, wir machen das als Partei, die Entscheidung“, sagt er, angesprochen auf den SPD-Kandidaten gegen Merz, im Gespräch mit der *Süddeutschen Zeitung*. Das sei besser, als „wenn sich da einer selbst erklärt“.

Bisher ist geplant, dass die SPD bei einem Parteitag im Juni 2025 den Kandidaten offiziell nominiert. Bis dahin kann jedoch noch viel passieren, und in der Bundestagsfraktion, die nach den jetzigen Umfragen von heute 207 Abgeordneten auf die Hälfte schrumpfen könnte, beginnt längst das Zittern und Nachdenken, ob das mit Olaf Scholz gutgehen kann.

Müntefering hat zuletzt immer wieder dezent die Vorzüge von Boris Pistorius betont, der als früherer Oberbürgermeister von Osnabrück Bürgernähe und Pragmatismus mitbringe. Und er betont nun: Man müsse die Frage der Kanzlerkandidatur letztlich auf jeden Fall zeitlich so früh klären, „dass man noch Zeit hat, einen gescheiterten Wahlkampf zu machen, um die Person

dann entsprechend aufzubauen und zu unterstützen“. Die von Kanzleramtschef Wolfgang Schmidt gestreute Erzählung, wenn Scholz gegen Merz antrete, würde das zu einem Schub für die SPD und am Ende zu einem Wahlsieg führen, da er für solides Regierungshandwerk statt Sprüche stehe, wird von vielen Gesprächspartnern in der SPD so nicht mehr geglaubt. Denn es war zum Beispiel Scholz' Idee, 60 Milliarden Euro an nicht genutzten Corona-Hilfen in einen Fonds zur Finanzierung von Klima- und Transformationsinvestitionen umzuwidmen. Dieser Transfer wurde jedoch vom Bundesverfassungsgericht kassiert – und seitdem taumelt die Koalition von einem Haushaltsproblem zum nächsten.

Scholz geht davon aus, dass sich die Stimmung im Land noch drehen lässt

Und immer wieder wird moniert, dass Scholz häufig zu technokratisch, mitunter arrogant wirke. Der Kanzler und sein Umfeld glauben fest, dass sich das wieder drehen lässt, vielleicht mit einem neuen Momentum, etwa einer Beteiligung an Verhandlungen für einen Waffenstillstand zwischen Russland und der Ukraine oder

wenn es gelingt, die irreguläre Migration deutlich zu begrenzen.

Einige SPD-Mitglieder stellen sich auch die Frage, welcher Kandidat der Partei am besten nützen könnte, in dieser für die De-

mokratie so entscheidenden Phase. Verteidigungsminister Pistorius kommt mit seiner klaren Sprache und seinem Anpacker-Ruf gut an, er ist seit Monaten der beliebteste Politiker des Landes. Und so gibt es



Verteidigungsminister Boris Pistorius liegt in Umfragen nach den beliebtesten Politikern des Landes weit vor Olaf Scholz.

FOTO: BORIS ROESSLER/DPA

die paradoxe Situation, dass sich die Union wider Erwarten halbwegs harmonisch auf den Kandidaten Merz geeinigt hat, der natürliche Kandidat der Kanzlerpartei aber in den eigenen Reihen infrage gestellt wird.

Boris Pistorius hat keinen eigenen Wahlkreis

Münchens SPD-Oberbürgermeister Dieter Reiter sät pünktlich zur Unionsentscheidung nun erneut Zweifel, sein parteipolitisches Gewicht ist allerdings überschaubar. Bedenken hat auch eine wachsende Zahl in Partei und Fraktion; viele wollen das aber bisher nicht öffentlich sagen. Im Gespräch mit dem *Tagesspiegel* sagte Reiter, dass Pistorius für ihn als Kanzlerkandidat „natürlich“ infrage komme. „Wenn jemand wie Boris Pistorius ein solches Ansehen hat, muss die SPD auch darüber nachdenken, ob er die beste Wahl für die Kanzlerkandidatur ist oder ob man mit dem amtierenden Bundeskanzler ins Rennen geht.“

Dem Parteivorsitzenden Lars Klingbeil wird hier eine Schlüsselrolle zugemessen. Er war im August beim „Krönungsparteitag“ der US-Demokraten für Kamala Har-

ris und hat dort erlebt, welchen neuen Schwung der Verzicht von Joe Biden auf eine erneute Präsidentschaftskandidatur entfaltet hat. Klingbeil betont, genau wie die übrige Parteiführung und auch Pistorius selbst, dass es Scholz werden wird. Bisher ist da kein Wackeln zu spüren. Und Pistorius, der aus dem niedersächsischen Innenministerium in die Bundesregierung kam, lässt bisher eine Kandidatur in einem Wahlkreis offen. Nach SZ-Informationen hat er diskrete Gespräche über eine Kandidatur in Osnabrück geführt. Den Wahlkreis gewann 2021 allerdings der SPD-Politiker Manuel Gava, der dort erneut antreten will. Angeboten wurde Pistorius die Kandidatur im Wahlkreis Stadt Hannover II, der nach dem Wechsel von Yasmin Fahimi an die Spitze des Deutschen Gewerkschaftsbundes vakant ist. Doch Pistorius hat sich bisher noch nicht entschieden.

Müntefering ermahnt seine Partei, unabhängig von der Kandidatur-Frage zu kämpfen. Es brauche „eine ehrliche Auseinandersetzung in Deutschland, was muss in diesem Land getan werden“. Wenn er sich einen Kandidaten hätte wünschen können, sagt Müntefering, hätte er Merz genommen. „Da müssen wir keine Furcht vor haben“, sagt er und ergänzt: „Frisch auf.“

Georg Ismar

Pünktlich um zwölf Uhr mittags öffnet sich die Tür. In Bayern würde man jetzt das Weißwurstläuten hören, aber hier, in der Bayerischen Landesvertretung in Berlin, geht's an diesem Dienstag auch ohne Kirchturmgeläut um die Wurst. Markus Söder betritt als Erster das Atrium, schließlich ist er hier ja so was wie der Hausherr. Direkt hinter ihm folgt Friedrich Merz, dann stehen beide vor der blauen Wand, an die jemand oben rechts ein CDU/CSU-Schild mit den Logos der beiden Parteien gehängt hat.

Söder ergreift das Wort. „Um es kurz zu machen“, sagt er und macht es kurz, „die K-Frage ist entschieden, Friedrich Merz macht's, ich bin damit fein.“ So wie Söder das sagt, klingt es nicht nach einer großen Sache, was wiederum dazu passt, wie Merz guckt, nämlich innerlich wie äußerlich unbewegt, die Mundwinkel leicht nach unten gezogen.

Da stehen also zwei Männer, für den einen erfüllt sich ein Lebenstraum, für den anderen zerplatzt er wie eine Seifenblase – und beide tun so, als wäre das jetzt echt kein Ding, „wer's macht“.

Andererseits: Wenn jetzt einer auftrumpfen und der andere erst grummeln und dann sticheln würde, wäre die schöne neue Einigkeit auch gleich schon wieder dahin. Dabei haben sie den neuen Zusammenhalt längst als Wunderwaffe im Wahlkampf ausgemacht – zum Beispiel gegenüber einer SPD, in der nicht wenige gerade hadern mit dem potenziellen neuen, alten Kanzlerkandidaten Olaf Scholz.

Söder wusste, dass die CDU ihn rufen müsste, aber sie rief ihn eben nicht

Dieses Mal wollten sie alles richtig machen in der CDU. Der grotesk versemelte Wahlkampf des Jahres 2021 hat in der Partei ein Doppel-Trauma hinterlassen: Eine Bundestagswahl zu verlieren, ist aus CDU-Sicht schon schlimm genug, schließlich betrachten Christdemokraten es als höchst missliche Abweichung vom Normalzustand der Welt, nicht im Kanzleramt zu sitzen. Aber zu allem Überfluss auch noch zugeben zu müssen, dass man nicht an der überwältigenden Stärke und Beliebtheit des Kontrahenten gescheitert ist, sondern ausschließlich an sich selbst, war dann doch zu viel.

Der Phantomschmerz nach der Niederlage jedenfalls hat lang genug nachgehallt, um den Plan von Merz für die Rückkehr zur Macht nicht vor der Zeit zu sabotieren. Nachdem er erst Partei- und dann Fraktionsvorsitzender geworden war, schwor Merz zunächst die Fraktion auf deren neue Rolle in der Opposition ein und machte sich danach daran, die Partei wieder auf- und neu auszurichten. Eine wichtige Rolle spielte dabei das neue Grundsatzprogramm, das Anfang dieses Jahres beschlossen wurde – und in dessen Entstehung die Basis über eine Art Deutschland-Tournee eingebunden war.

Die CDU müsse wieder intellektuell satisfaktionsfähig werden, das war das Ziel von Merz – und auch seine Diagnose für die Niederlage bei der Bundestagswahl 2021. Wofür die CDU steht, was sie will, wer sie ist: Diese Fragen sollte am Ende des Grundsatzprogramm-Prozesses jeder Christdemokrat auch nachts um vier müheles beantworten können.

Blieb eigentlich nur noch die K-Frage, die Entscheidung also, wer die Union in den nächsten Bundestagswahlkampf führen und Kanzlerkandidat werden würde.

Die allerdings war ja in der Union noch nie eine Kleinigkeit.

Die Schwesterparteien CDU und CSU sind auf Gedeih und Verderb verbunden, und die Verderb-Gefahr war immer besonders groß, wenn in der K-Frage ein Bayer mitmischte. 1980 durfte CSU-Chef Franz Josef Strauß Kanzlerkandidat werden, ein vergiftetes Geschenk von CDU-Chef Helmut Kohl, der zu Recht darauf spekulierte, dass die sozialliberale Koalition die Wahl gewinnen würde. 2002 trug Angela Merkel dann beim vor allem in der CSU legendären Wolfratshäuser Frühstück Edmund Stoiber die Kandidatur an – unter dem Druck diverser CDU-Landesfürsten, die Stoiber bevorzugten, aber wie Kohl mit dem Karriereplanerischen Glück, dass die Union die Wahl schließlich knapp verlor.

2021 wuchtete sich Söder in den exklusiven Dreier-Klub jener CSU-Männer hinein, die sich ernsthafte Chancen auf die Kanzlerschaft ausrechnen durften. Anders als dieses Jahr fand er an der CDU-Basis breite Zustimmung, sein Ehrgeiz zerschellte jedoch an der renitenten CDU-Führung. In einem epischen Drama setzte sich Armin Laschet als Kanzlerkandidat durch. Dass Laschet nicht Kanzler wurde, hatte dann auch damit zu tun, dass der tief verletzte Söder sich zu glaubhafter Unterstützung nicht durchringen konnte.

Dieses Mal ist Merz nicht zum Frühstück nach Nürnberg gefahren, und Söder nicht zum – tja, Müsli? – ins Sauerland. Stattdessen fliegt Söder mit seinen engsten Vertrauten am Montagmorgen nach Berlin. Zu diesem Zeitpunkt bereitet sich 560 Autobahnkilometer weiter westlich, in Düsseldorf, ein anderer Unionspolitiker auf einen Auftritt am Abend vor, aber dazu später mehr.

Söder und Merz jedenfalls stehen, so wird es in beider Umfeld erzählt, schon am Montag in engem Austausch, auch wenn es noch kein Treffen gibt. Merz hat noch eine Verpflichtung in Nordrhein-Westfalen, Söder bespricht sich in einem Berliner Hotel mit seinen Leuten. Am Dienstagmorgen wollen sich die beiden zusammensetzen. Dieser Termin ist dem Vernehmen nach schon vergangene Woche verabredet, aber streng geheim gehalten worden. Nur wenige wussten Bescheid.

Söder und Merz, heißt es aus CSU-Kreisen, hätten sich in den vergangenen Wochen und Monaten mehrmals über die

Es kann nur einen geben

Friedrich Merz hat einiges geklärt in den vergangenen Monaten: Wofür die CDU steht, was sie will, wer sie ist. Das hat selbst Markus Söder gemerkt. Und es sieht ganz so aus, als würden sie das in der Union diesmal besser hinbekommen mit der Kanzlerfrage.

Von Roman Deininger, Andreas Glas und Henrike Roßbach



Da stehen also zwei Männer, für den einen erfüllt sich ein Lebenstraum, für den anderen zerplatzt er wie eine Seifenblase – und beide tun so, als wäre das jetzt echt kein Ding, „wer's macht“. Friedrich Merz und Markus Söder am Dienstag in Berlin. FOTO: TOBIAS SCHWARZ/AFP

K-Frage ausgetauscht. Söder habe immer gewusst, dass er von der CDU gerufen werden müsste – und er habe sehr wohl registriert, dass ein solches Rufen ausgeblieben ist. Nach den Wahlen in Sachsen und Thüringen hätten sich die Parteichefs darauf verständigt, die Sache zügig zu klären. Söder, hört man in der CSU, sei daran gelegen gewesen, Fakten zu schaffen, bevor er am Dienstagmorgen zum Klausur seiner Landtagsfraktion nach Kloster Banz reist.

Am Dienstagmorgen um zehn kommen Merz und Söder dann in Berlin in der Bayerischen Landesvertretung zusammen, zunächst unter vier Augen. Später stoßen CDU-Generalsekretär Carsten Linnemann und CSU-Landesgruppenchef Alexander Dobrindt dazu. An der Fassade des Gebäudes in der Behrenstraße weht die weiß-blaue Fahne im Wind, der bayerische Löwe bewacht das Eingangsportaal. Der andere bayerische Löwe, der jetzt drinnen mit Merz an einem Tisch sitzt, hat auch sehr lang etwas bewacht, nämlich seinen Traum vom Kanzleramt.

Fest steht, Merz kann jetzt wirklich nur noch über sich selbst stolpern

Seit aber die CSU-Landesgruppe im Bundestag am Dienstagmorgen um neun Uhr mit dem Hinweis „EILT!“ in der Betreffzeile zur „Pressekonferenz mit dem Vorsitzenden der CSU und Bayerischen Ministerpräsidenten, Dr. Markus Söder, und Vorsitzenden der CDU Deutschlands und Vorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Friedrich Merz“ eingeladen hat, ist klar: Heute ist der Tag, an dem Söder zur Seite treten muss.

Nachdem er das Unvermeidliche gleich am Anfang gesagt hat, dringt Söder auf der Bühne deshalb gleich zur Metaebene vor. Dem Ziel, die Ampel abzulösen und Deutschland endlich wieder voranzubringen, „muss und wird sich alles Weitere unterordnen“, sagt Söder. Also auch er, obwohl er es mit dem Unterordnen ja sonst eher nicht so hat. Er habe, betont Söder da oben auf der Bühne neben Merz, das Versprechen gegeben, dass sich 2021 nicht wiederholen werde. Und er halte Wort.

Hat es einen Deal gegeben? Was hat Merz Söder versprechen müssen für seine Unterstützung? In der CSU heißt es nur, man dürfe davon ausgehen, dass die CSU in einer möglichen Regierung Merz keine untergeordnete Rolle spielen werde. Und das werde dann gewiss auch Ausdruck der Stärke des CSU-Vorsitzenden sein.

Söder erinnert in seinem Statement dann auch prompt daran, dass er ja weitaus Ministerpräsident und Parteivorsitzender bleibe. Das sei ohnehin „die stärkste

Formation“ für die Union, schließlich sei es der Koalitionsausschuss, in dem sich auf Dauer politische Verantwortung zeige und politische Macht stattfinde. „Ich kann es so zusammenfassen“, sagt Söder, Merz sei der Chef in Berlin, „ich bleibe Chef in Bayern, logischerweise.“

So ähnlich hatte er es schon Anfang August der Süddeutschen Zeitung gesagt. „Als CSU-Vorsitzender ist man immer präsent in Berlin“, erklärte er damals. „In einer möglichen neuen Regierung ist der Koalitionsausschuss das entscheidende politische Zentrum und nicht das Kabinett.“

Als Plan B konnte sich Söder das sicher gut vorstellen: gelegentlich von München nach Berlin fliegen und dort dem Friedrich und dem übrigen Hauptstadtpersonal in verständlichen Worten verklickern, wie der Hase zu laufen hat. Aber Plan A dürfte in den vergangenen Jahren schon ein anderer gewesen sein: die Kanzlerschaft.

Wahrscheinlich ist es sogar richtig, wenn Söder beteuert, dass das Kanzleramt nicht Teil seines politischen Lebensentwurfs war. Sein Sehnsuchtsziel war schon als junger Mann die Bayerische Staatskanzlei. Richtig ist allerdings auch, dass seine Ambition einen rapiden Wachstumsschub erfuhre, als der politische Topjob der Republik zu Beginn der Corona-Pandemie überraschend in seine Reichweite geriet. Söders ausgeprägtes Selbstbewusstsein gab eine Kanzlerschaft jedenfalls her.

Dass er im Duell mit Laschet im April 2021 den Kürzeren zog, obwohl er auch in der CDU viele Sympathien genoss, hat Söder schwer getroffen. Er fühlte sich ungerecht behandelt – und im Wahlkampf dann in seinen Zweifeln an Laschet bestärkt.



Der Vorstoß von Hendrik Wüst zugunsten von Friedrich Merz kam nicht bei allen gut an, vor allem nicht in der CSU, von „Foulspiel“ reden da einige. FOTO: DPA

Strategische Konsequenzen aus dieser traumatischen Erfahrung hat er jedoch nicht gezogen. In den vergangenen drei Jahren hat er keinerlei Anstrengungen unternommen, das Vertrauen wiederzugewinnen, das er in der CDU durch die Sabotage der Laschet-Kampagne verloren hatte. Klingt widersinnig? Ist es auch. Aber wie immer in seiner Karriere vertraute Söder wohl darauf, dass er am Ende mit seiner rohen Kraft alle überwäligen würde.

Es hat wieder nicht geklappt. Und eine der Fragen, die dieser Dienstag in Berlin produziert, ist natürlich: Wo soll Markus Söder künftig hin mit seinem Ehrgeiz und seiner Energie? Tief drin wird sich Friedrich Merz vermutlich fragen, ob diese französischen Urkräfte in dem Jahr bis zur Wahl für ihn oder gegen ihn wirken werden.

Für Merz nimmt an diesem Dienstag nicht nur sein Wiederaufstehungsprogramm für seine Partei die nächste Hürde, sondern auch er selbst. Jetzt kann er wirklich nur noch über sich selbst stolpern auf dem Weg ins Kanzleramt, über sein Temperament, das ihn Dinge sagen lässt, die er besser nicht gesagt hätte. Über seine Dürrehaftigkeit, die ihn Leute vor den Kopf stoßen lässt, die er besser nicht vor den Kopf gestoßen hätte. Merz ist, wenn man so will, als Kandidat in gewisser Weise fehleranfällig. In der SPD sind sie bereit, darauf ihre Hoffnungen für den kommenden Wahlkampf zu gründen. In der Union sind sie bereit, das Risiko einzugehen. Auch deshalb, weil Merz schon länger keinen echten Merz mehr rausgehauen hat.

Seit Carsten Linnemann als Generalsekretär das Adenauer-Haus organisiert und im Zweifel die Dinge sagt, die ein Kanzler

to be nicht sagen sollte, ist Merz ruhiger geworden. Der Grundsatzprogramm-Prozess war ein Erfolg, in den Gremiensitzungen herrscht wieder mehr Vertraulichkeit als früher, auf dem Parteitag hat Merz keine heißblütige Rede gehalten. Auch in der Generaldebatte im Bundestag stand vergangene Woche ein Friedrich Merz am Rednerpult, der sich offenbar schon mal probierhalber in die Rolle des Staatsmanns hineinzufühlen versuchte. Kurz davor war der Migrationstreffen mit der Regierung gescheitert, seitdem betont Merz bei jeder Gelegenheit, dass er das Thema trotzdem nicht ins Zentrum des Wahlkampfes rücken will, auch bei seinem Auftritt mit Söder. Andererseits: In einem Jahr kann viel passieren, das wissen sie auch in der Union.

Als die Tür aufgeht, flöten alle was von Gemeinsamkeit und Geschlossenheit

Am Dienstag, als Söder nach seinem Statement die Mappe mit seinem Redetext schließt, ist Merz dran. Die Zettel, die vor ihm liegen, faltet er nicht auseinander. Merz spricht frei, ganz so, als könne er die Sätze, die er jetzt endlich sagen kann, ohne ihn auswendig.

Sie beide würden heute ihre Führungsverantwortung wahrnehmen, sagt Merz. „Und wir beide haben immer gewusst, dass diese Verantwortung über unsere beiden Parteien hinausreicht, und wir haben immer gewusst, dass diese Verantwortung auch über unsere beiden Personen hinausreicht.“ Die Union sei in Teilen des Landes die letzte verbliebene große Volkspartei der demokratischen Mitte. „Ich möchte mich bei Markus Söder sehr herzlich bedanken für die Zusammenarbeit in den letzten zweieinhalb Jahren“, sagt Merz. „Die ist nicht immer einfach gewesen, für ihn nicht, für mich nicht“, an dieser Stelle lächelt Söder in seinen neuen Bart hinein, „aber wir haben immer gewusst, dass es diese gemeinsame Verantwortung gibt und wir haben sie auch wahrgenommen.“

Fast auf den Tag genau 22 Jahre ist es her, dass Angela Merkel Friedrich Merz vom Fraktionsvorsitz verdrängt hat. Verwunden hat er diese Niederlage lang nicht, vermutlich nie. Sonst wäre er wohl nicht zurückgekehrt in die Politik und hätte drei Anläufe unternommen, doch noch Parteivorsitzender zu werden. Am Ende, als der Karren richtig tief im Dreck saß, hat die Partei ihn dann doch noch gewollt. Man tritt Merz, dem Ehrgeizigen, wohl nicht zu nahe, wenn man feststellt, dass er sich jetzt mit Verspätung holen will, was ihm in seiner Sicht auf sich selbst schon sehr viel früher zugestanden hätte. „Wir sind jetzt

wieder auf Kurs“, sagt er am Dienstag. Er meint seine Partei, das neue Programm, die Aufstellung der Fraktion, die Zusammenarbeit mit der CSU. Aber ein kleines bisschen meint er eben auch sich selbst.

Zu dem „wir“ zählt Merz sicher auch seinen Parteifreund Hendrik Wüst, der nach allgemeiner Lesart mit einer kleinen Solo-Show am späten Montagmorgen entscheidend zur Beschleunigung der Dinge beigetragen hat.

Der nordrhein-westfälische Ministerpräsident war in den vergangenen Monaten immer der dritte Mann, den zumindest diejenigen als potenziellen Kanzlerkandidaten im Spiel halten wollten, denen Merz zu konservativ ist, zu wirtschaftsliberal und zu unpopulär bei Frauen und Jüngeren. Am Montag aber gibt Wüst nach der Vorstandssitzung der NRW-CDU überraschend ein persönliches Statement ab. Knapp fünf Minuten redet er über die derzeitige Lage in Deutschland und Nordrhein-Westfalen, weitere drei Minuten darüber, dass ja nicht wenige fänden, er solle noch mehr Verantwortung übernehmen, als er schon habe. Merz darf da durchaus heraushören, dass sich da jemand ebenfalls für höchst K-kompatibel hält.

Aber dann kommt Wüst zum Punkt. Er habe heute dem Landesvorstand der CDU Nordrhein-Westfalen mitgeteilt, „dass ich aktuell und unter den gegebenen Umständen für die Kanzlerkandidatur der Union bei der Bundestagswahl 2025 nicht zur Verfügung stehe“. Er und die NRW-CDU würden Merz als Kandidaten unterstützen.

Damit ist das Narrativ vom Powerplayer Wüst in der Welt. Allein, die Darstellung trifft weder im Söder- noch im Merz-Umfeld auf Zustimmung. Und schon gar nicht auf Begeisterung. Söder und Merz, heißt es übereinstimmend aus CSU und CDU, seien beide von Wüsts Vorstoß überrascht worden – dieser habe damit die schöne, von langer Hand geplante Choreografie gestört. In der CSU schlägt die Irritation am Dienstag dann in Zorn um. Wüst habe nur versucht, „sich wichtigzumachen“ und als „Akteur wahrgenommen“ zu werden, heißt es. Von „Foulspiel“ ist die Rede. Ein CSU-Mann stellt die Frage: Wie würde so eine Nummer wohl bewertet, wenn Söder sie sich geleistet hätte?

Und in der CSU? Geben sich viele so handzahn, dass es verdächtig ist

Söder revanchiert sich bei Wüst dann auf Söder-Art. Bei seinem Auftritt mit Merz sagt er erst, dass er und Merz als Parteivorsitzende beide eine hohe Akzeptanz in der Bevölkerung hätten, dass grundsätzlich beide Parteivorsitzende als Kandidaten infrage kämen, die CDU aber als größere Schwester das erste Zugriffsrecht und Merz davon Gebrauch gemacht habe. Und dann sagt er: „Beide Parteivorsitzenden bilden am Ende das Zentrum der Union. Es gibt viele Ministerpräsidenten, aber nur zwei Parteivorsitzende in der Union.“

Viereinhalb Autostunden südwestlich von Berlin trifft sich am Dienstag auch die CSU zur Herbstklausur ihrer Landtagsfraktion. Im früheren Kloster Banz, dicke Mauern, hoch auf dem Hügel gelegen. Wer in Klausur geht, möchte eigentlich die Welt aussperren. Aber die CSU kann die Welt nicht aussperren, nicht an diesem Dienstag. Sie tut es trotzdem erst mal.

Pünktlich um zwölf Uhr mittags fällt die Tür des Kaisersaals ins Schloss. Dahinter die Abgeordneten, unter Stuck und Fresken, alle schauen auf den Leinwand. Merz und Söder, live aus Berlin. Public Viewing bei der CSU, ohne Jubelgesänge, ohne Rausen, alle wissen, was jetzt kommt. Enttäuschung könnte sich nur einstellen, wenn noch irgendwer auf den Sieg hoffen würde.

Als die Tür wieder aufgeht, flöten alle was von Geschlossenheit und Gemeinsamkeit. Söder habe „souverän und staatsmännisch den Weg geebnet“ für eine friedliche Einigung, sagt CSU-Generalsekretär Martin Huber. Und mit Merz habe die Union jetzt einen Kandidaten, „hinter dem beide Parteien stehen“, sagt Markus Blume, Kunstminister. Die CSU, diese Partei mit dem notorischen Hang zur Konfrontation, so handzahn?

Vielleicht dringt da nun durch, was man in den vergangenen Monaten immer gespürt hat. Söder hat in der K-Frage ein Stück weit auf eigene Rechnung gekämpft. Klar, Söder könne Kanzler, so was hat man schon mal gehört von seinen Leuten. Aber man musste in der CSU lang suchen, um Enthusiasten zu finden, die einem glaubhaft machen konnten, wieso sie Söders Unterfangen für aussichtsreich hielten.

Und dann ist Frieden zwischen CSU und CDU natürlich immer nur eine Momentaufnahme. Der Konflikt wird zurückkehren, das ist eine Art politisches Naturgesetz. Die Frage ist nur, wann und wie heftig. Die Ausgangslage für die Union ist günstiger als 2021. Söder hegt gegen Merz nicht den Groll, den er auf Laschet hatte. Trotzdem wird das kommende Jahr für ihn eine Übung in Selbstbeherrschung, und das vor einem kritischen Publikum von 84 Millionen Deutschen. Mancher Streit scheint fast programmiert zu sein: Markus Friedl, was ist denn nun mit Schwarz-Grün? „Söder läuft die letzten Meter, geht durch den gewaltigen Torbogen. Im Klosterhof hat sich die CSU-Fraktion im Halbkreis formiert, etwa 80 Frauen und Männer. Beifall, Jubel. Man fürchtet kurz, dass gleich die Herzenluftballons in den oberfränkischen Himmel steigen. Söder breitet die Arme aus, als er seinen Leuten entgegen marschiert.“

„Ich bin wieder daheim“, sagt er. Und genau damit wird er jetzt leben müssen.

FRIEDRICH MERZ

Scholz oder er

Von Robert Roßmann

Friedrich Merz hat sich jetzt also durchgesetzt. Er wird nach mühevollen Ringen der nächste Kanzlerkandidat der Union. Für Merz geht damit eine jahrelange Reise weiter. Sie begann im Oktober 2018 mit seiner ersten Ankündigung, für den CDU-Vorsitz zu kandidieren. Er brauchte drei Anläufe, um es tatsächlich an die Parteispitze zu schaffen. Danach gelang es ihm auch, den Vorsitz der Unionsfraktion zu erobern. Und jetzt hat er Markus Söder aus dem Weg geschoben.

Merz hat nun die Chance, der nächste Christdemokrat im Kanzleramt zu werden – und damit Angela Merkel nachzulegen. Ausgerechnet der Angela Merkel, die ihn vor gut 20 Jahren aus der ersten Reihe der Union verdrängt hatte. Und die ihn als Nachfolger immer zu verhindern trachtete. Es wird interessant sein, die beiden in der kommenden Woche zu beobachten. Dann feiert die CDU mit Merkel deren 70. Geburtstag nach, das Schlusswort soll Merz halten. Was für eine Volte.

Und plötzlich ist Söder aus dem Weg geschoben: Der CDU-Chef sichert sich die Kanzlerkandidatur der Union. Einen neuen Kronprinzen hat die CDU übrigens jetzt auch

Jetzt geht es im Bundestagswahlkampf also um Olaf Scholz oder Friedrich Merz. Denn Robert Habeck dürfte in dem Wettbewerb chancenlos sein. Der Bundeskanzler hat sich am Dienstag bereits zufrieden gezeigt, dass er es mit Merz zu tun bekommt. Er hält den CDU-Chef trotz des enormen Vorsprungs der Union in allen Meinungsumfragen für schlagbar. Und tatsächlich zeigen die Erhebungen ja auch: Merz schafft es, noch unsympathischer zu sein als der spektakulär unbeliebte Bundeskanzler.

Es gibt allerdings einige Bereiche, in denen der CDU-Chef erheblich besser bewertet wird als Scholz. Zum Beispiel bei der Kompetenz in der Wirtschafts- und in der Migrationspolitik. Die beiden Themen werden im anstehenden Bundestagswahlkampf eine bedeutende Rolle spielen. Merz spielt das in die Karten.

Am größten ist der Vorsprung von Merz gegenüber Scholz aber bei der Frage nach der Führungsstärke. Damit muss der CDU-Chef punkten, wenn er sich im Wahlkampf gegen den Kanzler behaupten will. Und genau deshalb wäre es für Merz extrem gefährlich gewesen, wenn er den Wettbewerb um die Kanzlerkandidatur jetzt nicht so geordnet zu Ende gebracht hätte. Wie hätte er glaubhaft behaupten können, ein ganzes Land führen zu können, wenn seine Führungsstärke nicht einmal zur friedlichen Lösung der K-Frage ausgereicht hätte? Und, bei aller Wertschätzung Bayerns: Wie könnte jemand, der nicht einmal einen einzelnen Ministerpräsidenten

einbremsen kann, gegenüber Wladimir Putin oder Xi Jinping bestehen?

Merz hat es geschafft, die Landesverbände der CDU hinter sich zu bringen. Selbst Daniel Günther, bisher nicht als Merz-Fanboy bekannt, hat sich am Dienstag für ihn ausgesprochen. Und Hendrik Wüst, der eigene Ambitionen auf die Kanzlerkandidatur hatte, lobt Merz sogar überschwänglich. Der CDU-Chef habe die Partei nach der schweren Niederlage bei der Bundestagswahl wieder geeint und in ruhiges Fahrwasser gebracht, sagt Wüst. Er habe nicht nur die Parteiorganisation neu aufgebaut, sondern auch die Unionsfraktion im Bundestag oppositionsfähig gemacht. Und mit dem neuen Grundsatzprogramm habe er die CDU inhaltlich auf die Regierungsübernahme vorbereitet. Außerdem sei es Merz zu verdanken, dass das Verhältnis zwischen CDU und CSU so gut sei wie lange nicht mehr.

Womit man wieder bei Söder wäre. Merz hat die ständigen Selbstbewerbungen des CSU-Chefs für die Kanzlerkandidatur in den vergangenen Monaten mit einem Maß an Gelassenheit ausgesetzt, das ihm ansonsten nicht immer zu eigen ist. Am Ende war selbst Söder klar: Er kann noch so lange auf Rufe aus der CDU nach ihm warten – es werden keine mehr kommen.

Am Dienstag hat Söder die allerletzte Chance genutzt, sich einigermaßen würdevoll aus dem Rennen zurückzuziehen und Merz zum Kanzlerkandidaten auszurufen. Und, das muss man ihm zugestehen: Er hat das souverän getan. Mit Appellen an die Geschlossenheit der beiden Unionsparteien und der Zusage, dass sich der Streit aus dem Wahljahr 2021 nicht wiederholen werde.

Die Rolle des Königsmachers hat Söder mit seinem langen Zögern allerdings leichtfertig verspielt. In die schlüpfte mit seinem unabgesprochenen Vorsprechen am Montagabend Hendrik Wüst. Söder konnte nur noch nachziehen. Er war ein Getriebener. Und tatsächlich dürfte dies die letzte Chance Söders gewesen sein, einmal Kanzlerkandidat oder gar Kanzler zu werden.

Wüst hat mit seinem Vorgehen klargemacht, als was er sich sieht: als Kronprinz von Merz. Dass er damit Söder desavouiert hat, war ihm egal. In Nordrhein-Westfalen haben sie nicht vergessen, wie oft der CSU-Chef im Wahlkampf 2021 ihren Armin Laschet desavouiert hat. Wüst hat es Söder jetzt zurückgezahlt. Das ist verständlich – vielleicht aber auch der Keim für den nächsten Streit in der Union.

EU-KOMMISSION

Mehr Macht für die Präsidentin

Die neue Europäische Kommission steht, vorerst. Ursula von der Leyen hat ihr Team präsentiert, das jetzt noch vom EU-Parlament bestätigt werden muss. An die Arbeit! Möchte man rufen. Bitte keine Zeit mehr verlieren, bis das neue Kollegium in Brüssel mit der Arbeit beginnen kann. Ob Sicherheit und Verteidigung, Industriepolitik oder Migration: Die Welt wartet nicht auf Europa.

Man kann aus der Vorstellung der neuen Kommission zwei Dinge über von der Leyen erfahren. Erstens mag sie Überraschungen. Sie macht Henna Virkkunen aus Finnland und Roxana Minzatu aus Rumänien, also zwei Frauen, zu ihren Vizes, die niemand für solch starke Positionen auf dem Zettel hatte. Nach Gesprächen mit dem französischen Präsidenten Emmanuel Macron hat sie sich eines Störenfrieds entledigt: Thierry Breton schmiss am Montag, nachdem er erfahren hatte, dass er ersetzt werden soll.

Was zweitens zur Bestätigung des Eindrucks führt, dass von der Leyen eine

Machtpolitikerin ersten Ranges ist. Ihr neues Team ist auf sie zugeschnitten. Kommissare mit Schlüsselportfolios wie Budget und Wirtschaft berichten direkt an sie. Egos, die ihr in die Parade fahren, sind keine mehr in Sicht. Ob das gut wird? Aus dem Personalwesen weiß man, dass gerade die Unbequemten oft Teams bereichern. Und zuletzt waren es gerade die eigensinnigen Kommissarinnen und Kommissare, Menschen wie der Niederländer Frans Timmermans, die Dänin Margrethe Vestager und eben Breton, die Dinge vorantrieben. Eine Mannschaft aus Ja-Sagern zusammenzustellen, ist riskant.

Eine weitere Erkenntnis lautet, dass die neue, nun konservativere Kommission andere Schwerpunkte setzen wird. Auffällig: Die Wettbewerbsfähigkeit hat den Klimaschutz verdrängt. Von der Leyen hat versprochen, Industrie- und Klimapolitik zu verschönern. Sie wird beweisen müssen, dass das funktioniert. Rückschritte beim Klimaschutz kann sich die EU nicht leisten. **Jan Diesteldorf**

LONG COVID

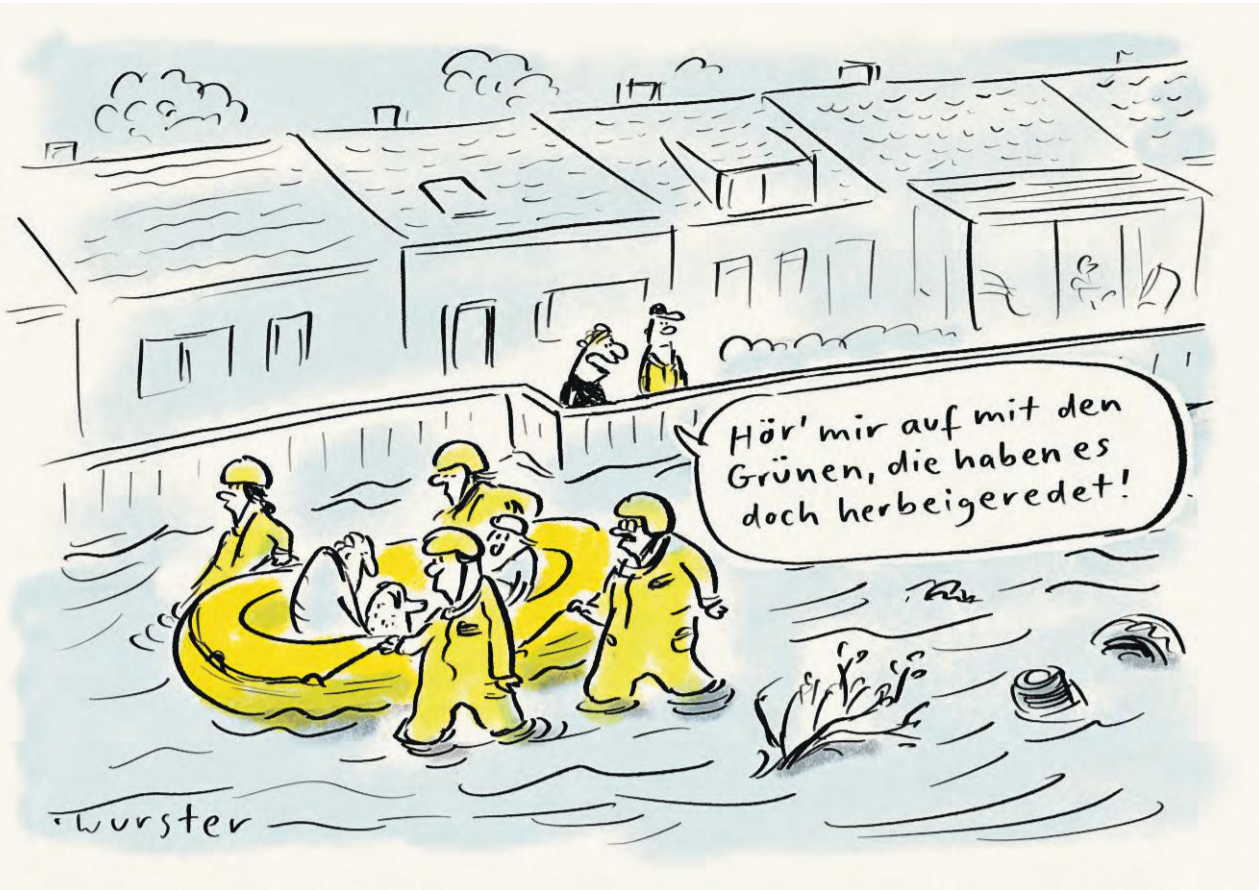
Was Lauterbach nicht sagt

Corona ist vorbei und doch nicht vorbei. Viele Menschen im Land leiden immer noch unter den Folgen einer Corona-Infektion, manche sind so schwer erkrankt, dass sie das Haus nicht verlassen können. Es stimmt, was Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach gerade bei einem Runden Tisch zum Thema Long Covid gesagt hat: Auch in diesem Herbst und Winter werden wieder Menschen solche Langzeitfolgen erleiden, von denen sie sich zum Teil jahrelang nicht erholen werden. Es ist gut, dass der Minister das Thema Long Covid nicht vergessen hat. Dass er mit dem mittlerweile vierten Runden Tisch an die Betroffenen erinnert, dass er Versorgungsstrukturen aufbaut und Geld in Forschung investiert.

Doch bei all der Sorge und Fürsorge kommt eine wichtige Botschaft zu kurz: Die allermeisten Menschen überstehen die Infektion mit dem Coronavirus ohne größere Probleme. Die Krankschreibungen wegen Long Covid sind im vergangenen Jahr im Vergleich zu den beiden Vor-

Jahren deutlich zurückgegangen – und keineswegs gestiegen. Das liegt zu einem Teil daran, dass die Omikron-Variante des Erregers, die seit Jahren in immer neuen Untervarianten kursiert, erheblich seltener zu Long Covid führt als frühere Varianten, und zum anderen daran, dass Impfungen nicht nur das Risiko für Covid-19, sondern auch das für Long Covid senken.

Solange das Coronavirus umgeht, werden wohl immer wieder Menschen Long Covid bekommen. Man kann dem hoch ansteckenden Erreger schließlich kaum entkommen. Umso wichtiger ist jedoch, dass Hinweise auf Long Covid ausgewogen sind: Eine Corona-Infektion ist kein Schnupfen und kann lang anhaltende Symptome hervorrufen. Aber Impfungen senken das Risiko. Auch tritt Long Covid keineswegs immer in seiner ärgsten Form auf, es gibt auch milde Verläufe, und es geht meist nach einiger Zeit vorbei. Ein Bewusstsein für Risiken ist wichtig. Aber ein Bewusstsein für die guten Nachrichten auch. **Christina Berndt**



SZ-Zeichnung: Miriam Wurster

AKTUELLES LEXIKON

RT



Russia Today war ein sehr einprägsamer Name, denn viele Menschen haben noch immer nicht mitbekommen, dass davon nur zwei Buchstaben übrig geblieben sind. RT heißt der russische Staatssender schon seit 15 Jahren. Damals sagte die Chefredakteurin Margarita Simonjan zur Umbenennung, dass sie das Publikum nicht ängstigen wolle. Vielleicht kokettierte sie, denn es waren verhältnismäßig entspannte Zeiten. 2005 hatte der Sender seinen Betrieb aufgenommen, um dem westlichen Publikum auf Englisch „eine russische Perspektive“ zu vermitteln. Daraus ist mehr geworden. Es kamen Sprachen hinzu, Spanisch, Französisch, Arabisch, Deutsch. Inhalte und Stil änderten sich auch. RT gilt seit Beginn des Angriffskriegs gegen die Ukraine im Westen als eines der wichtigsten Propagandainstrumente Russlands. Die EU verhängte deshalb Sanktionen, so darf etwa RT DE in Deutschland nicht mehr ausgestrahlt werden. Auch auf Social Media wird es für RT nun schwieriger, Publikum zu erreichen. Der US-Konzern Meta sperrt jetzt weltweit RT und weitere russische Staatssender wegen gezielter Desinformationskampagnen auf Facebook, Whatsapp und Instagram. **NIEN**

INTEL

Dafür kann die Ampel nichts

Von Claus Hulverscheidt

So langsam wird's tragisch, wie leicht es mittlerweile ist, die Ampelkoalition mit Hohn und Spott zu überziehen. Das spielt ein großer US-Konzern Europas Regierungen gegeneinander aus und presst dem Bundeskanzler schließlich die schier ungeheure Subventionssumme von zehn Milliarden Euro für den Bau einer Chip-Fabrik in Magdeburg ab – nur um 15 Monate später zu verkünden: Nö, wird vorerst nichts, fragt uns in zwei Jahren noch einmal. Entsprechend düpiert ist Olaf Scholz nun, und so lesen sich auch die Reaktionen in Elon Musks Hetzportal X: „War ja klar“, heißt es dort, „Danke, Ampel!“, und: „Linke Deindustrialisierung!“

Doch was haben der taumelnde Kanzler und sein Vize Robert Habeck diesmal eigentlich falsch gemacht? Sicher, der riesige Betrag, den Intel aus dem Bundeshaushalt abstauben wollte, war angesichts einer Gesamtinvestition von 33 Milliarden Euro von Beginn an fragwürdig. Dass Scholz und Habeck sich aber um die Ansiedlung von Zukunftsinvestitionen bemühen, dass sie die Lehren aus dem russischen Überfall auf die Ukraine und den Lieferengpässen der Corona-Pandemie ziehen, dass sie gefährliche wirtschaftliche Abhängigkeiten und politische Erpressungspotenziale verringern wollen, ist absolut richtig, ja ihre Pflicht.

Kritiker fragen nun, ob man nicht im Frühjahr 2023 schon hätte wissen können, dass Intel für ein solches Großprojekt womöglich gar nicht stabil genug aufgestellt ist. So berechtigt der Einwand ist, so unklar ist die Antwort, denn die Gewichte in der Chip-Branche haben sich gerade in jüngster Zeit noch einmal spürbar zuungunsten des Ex-Marktführers verschoben. Wichtiger ist aus Steuerzahlersicht ohnehin: Bisher sind kei-

Die Firma lässt Magdeburg und die Regierung abhängen. Die könnte aber trotzdem etwas tun

nerlei Fördergelder ausbezahlt, es ist also kein finanzieller Schaden entstanden.

Das alles entlastet die Koalition aber nicht aus der politischen Verantwortung. Vor allem zwei Fragen stellen sich. Erstens: Was gedenkt die Regierung dagegen zu tun, dass der Wirtschaftsstandort Deutschland derzeit von einer Welle an Hiobsbotschaften geradezu überrollt wird? Und zweitens: Warum inszenieren Habeck und Finanzminister Christian Lindner nicht einmal eine Stunde nach Bekanntwerden der Intel-Entscheidung umgehend das nächste Ampel-Chaos, indem sie höchst widersprüchliche Erklärungen dazu abgeben, wofür die vorerst nicht benötigten Fördergelder stattdessen verwendet werden könnten? Haben die Herren kein Telefon, um sich abzustimmen und dem lädierten Bündnis die nächste Blamage zu ersparen?

Wichtiger aber ist der erste Punkt: die bedenkliche Häufung an Hiobsbotschaften. Zwar gibt es in vielen Fällen hausgemachte Gründe dafür, dass Firmen Investitionen kürzen und Stellen streichen – siehe Intel, siehe VW. Zugleich sehen sich die Unternehmen am einst so hochgelobten Industriestandort Deutschland aber mit vielen strukturellen Problemen konfrontiert, von der vergleichsweise massiven Steuerlast über hohe Energiepreise bis zu überbordender Bürokratie. Anders als rechte Trolle behaupten, ist daran nicht der so notwendige klimagerechte Umbau des Landes schuld, im Gegenteil: Wer ihn verzögert, vergrößert die Schwierigkeiten nur. Richtig ist aber auch, dass die Regierung es bisher nicht geschafft hat, die transformationsbedingten Mehrbelastungen der Unternehmen durch Entlastungen an anderer Stelle spürbar abzumildern. Hier müssen Scholz, Habeck und Lindner endlich liefern – und wenn es der letzte Dienst ist, den die Ampel diesem Land erweist.

RUSSLAND

Fake News als Waffe

Von Ralf Wiegand

Vielleicht hat jemand zufällig am Montagabend die Sendung „Die 100“ gesehen? Selbstverständlich ist das ja nicht in Zeiten, in denen es sich mit dem linearen Fernsehen eher so verhält: Man kann es haben, muss aber nicht. Ersatz gibt es allenthalben woanders, schnelle Informationsschappen auf allen möglichen Plattformen, X, Facebook, Reddit, Instagram, Youtube und sogar TikTok. Am Montag im Ersten ging es um die Frage, ob die AfD „eigentlich gefährlich für die Demokratie“ sei, 100 Leute wurden mit Pro und Contra konfrontiert und sollten sich dazu verhalten. Dass zwar 96 Prozent der Teilnehmenden sich dem Argument anschlossen, die AfD sei rassistisch und ausgrenzend, aber am Ende der Sendung fast ein Drittel immer noch der Ansicht war, die Partei stelle „eigentlich“ keine Gefahr für die Demokratie dar, zeigt erneut, dass Meinungsbildung offenbar ein komplexer Vorgang ist.

Und damit nach Moskau. Dort, in der Präsidentschaftswahl des Kreml, ist das Potenzial dieser „Meinungsbildung“ längst erkannt worden, und sie wird gezielt als Waffe eingesetzt. Recherchen von SZ, NDR, WDR und internationalen Partnern haben die Strukturen offengelegt, die russischen Einflusskampagnen auf die verwirrten Gesellschaften im Westen zugrunde liegen. Es ist der tiefe Einblick in eine Firma, die im Regierungsauftrag sogar Münchner Lokalnachrichten über den hiesigen Mietmarkt zur Kenntnis nimmt, um von Russland aus solch mögliches Spaltungspotenzial gezielt zu nutzen. Das Unternehmen schmuggelt falsche Identitäten in soziale Netzwerke, die dort dann vermeintliche Privatmeinungen aus dem angeblich echten Leben deutscher Bürger posten: Hetze gegen

Was der Kreml will: verwirrte Gesellschaften noch weiter verwirren

die Ampelregierung und Geflüchtete etwa, oder sie schüren die Angst der Bevölkerung vor wirtschaftlicher Not und direkter Beteiligung am Krieg in der Ukraine.

Spalten, verunsichern, destabilisieren, das sind die Ziele solcher Art hybrider Kriegsführung, die nicht viel kostet und gegen die man sich doch so schwer verteidigen kann. Mal mehr, mal weniger intensiv versuchen die von Fake News überschwemmten Plattformen, solche oft automatisierten Scheinexistenzen zu erkennen und die Beiträge zu löschen. Dabei führen sie allerdings einen Kampf gegen eine Art Superhydra mit Millionen Köpfen, die schneller nachwachsen, als man „löschern“ sagen kann.

Was es den Meinungsmachern aus Moskau besonders leicht macht, mit ihrer Propaganda Wirkung zu erzielen, ist die Bereitschaft inzwischen nennenswerter Teile der Gesellschaft, in ihren Meinungsblasen zu verharren. Statt sich mit der eigenen Haltung auseinanderzusetzen, dem Für und Wider, sucht man immer neue Bestätigung. Reels, Shorts, Memes, hingehuschte Karikaturen für die Zehn-Sekunden-Aufmerksamkeitsspanne gerader junger Menschen: So funktioniert das Internet wie eine Vorurteilsbestätigungsmaschine, es liefert, wonach man sucht und was man ohnehin schon glaubt. Und wenn die Ergebnisse Made in Moscow sind, steht das ja nicht dran.

Angesichts dieser Bedrohung der aufgeklärten, weil fundierten Meinungsbildung ist es ein Rätsel, warum Mediennutzung nicht längst Pflichtfach an allen Schulen ist. Gerade wenn die Desinformation kaum einzudämmen ist, wäre es umso wichtiger, den Umgang mit Information zu lernen, und zwar so früh wie möglich. Denn Meinungsbildung ist, siehe oben, ein so komplexer Vorgang, als dass man sie den Fake-News-Profis aus dem Internet überlassen sollte.

PROFIL



Victoria Starmer

Ehefrau, die nie ein Promi sein wollte. Nun ist sie es, leider

sehen hat, aber die britischen (und ausländischen) Medien nehmen eben gerne alles, was sie zu Victoria Starmer kriegen können. Die Starmer schützten ihre Privatsphäre, wo sie nur können, auch die Namen der beiden Kinder sind unbekannt, Starmer's Team verhindert, dass sie in die Öffentlichkeit gelangen. Victoria Starmer – die mit dem Ritterschlag ihres Mannes vor zehn Jahren den Titel „Lady“ verliehen bekam – trat bis vor Kurzem kaum öffentlich auf. Das Rampenlicht ist für andere da, nicht für sie.

Mit dem Job des Premiers aber kommt das Rampenlicht automatisch immer dorthin, wo man gerade ist; was das be-

deutet, das erfährt Victoria Starmer nun auf unangenehme Weise. Die *Sunday Times* berichtete, sie habe sich Kleidung im Wert von 5000 Pfund von einem immer wieder als Spender für Keir Starmer auftretenden Millionär bezahlen lassen, der aber habe versäumt, dies ordnungsgemäß und vor allem rechtzeitig zu melden.

Mehrere britische Designer – darunter auch jene Designerin, die nun Victoria Starmer für die Fashion Week leihweise ausstattete – hatten in den vergangenen Monaten angefragt, ob die *First Lady* nicht deren Kleidung zu bestimmten Anlässen tragen wolle. Das ist ein gewöhnlicher Vorgang bei Partnern von Regierungschefs, es geht dabei auch darum, lokale Modeschöpfer zu unterstützen. Starmer's Team fragte, als sich die Anfragen häuften, bei der zuständigen Kommission im Parlament nach, ob das überhaupt in Ordnung sei; die Antwort: Nur, wenn es entsprechend gemeldet wird. Starmer's Team meldete am Dienstag also nach, was bisher versäumt worden war – später, als es die Regeln eigentlich vorsehen.

Die Geschichte ist damit nun in der Welt, und das von den konservativen Zeitungen gewählte Narrativ für die Starmer's zumindest im Moment schwer einzufangen: Ausgerechnet er, der doch den alten Tory-Schmutz beseitigen wollte, lässt sich von Spendern aushalten. Das Tory-Organ *Daily Mail* hat in Anlehnung an Frau Starmer's Kleider sogar ein Wort dafür erfunden: „Wardrobegate“.

Die unabhängige Prüfungskommission des Parlaments ist vom angeblichen „Skandal“ allerdings unbeeindruckt. Sie teilte mit, es gebe keinen Grund für weitere Ermittlungen. **Michael Neudecker**

Süddeutsche Zeitung

HERAUSGEGEBEN VOM SÜDDEUTSCHEN VERLAG
VERTRETEN DURCH DEN HERAUSGEBERRAT
CHEFREDAKTEUR:
Wolfgang Krach, Judith Wittwer
STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR: Ulrich Schäfer
NACHRICHTENCHEFS:
Dr. Alexandra Förderl-Schmid, Jens Schneider
POLITIK: Stefan Kornelius, Katharina Biehl
SEITE DREI: Karin Stöberer, Ute Biele, Elisabeth Esslinger
INVESTIGATIVE RECHERCHE: Ralf Wiegand
KULTUR UND MEDIEN: Alexander Gorkow, Sara Peschke
WIRTSCHAFT: Alexander Mithlauer, Lisa Nienhaus
SPORT: Claudia Catuscas, Wolfgang Dr. Marlene Weiß
PANORAMA: Dr. Hannah Wilhelm WOCHENENDE: Christian Mayer, Jochen Tensch MÜNCHEN, REGION UND BAYERN:
Ulrike Heidenreich, René Hofmann, Katja Auer, Karin Kampwirth
VISUAL DESK: Wolfgang Jaschensky, Christian Tönsmann (ArtDirector)
AUDIO UND VIDEO: Laura Terbeil DATEN: Marie-Louise Timme
SOCIAL MEDIA: Britta Schönhold
CHEFS VON DIENST: Fabian Heckenberger, Michael König
LEITENDER REDAKTEUR: Dr. Roman Deininger (Chefredakteur)
Die für das jeweilige Ressort an erster Stelle Genannten sind verantwortliche Redakteure im Sinne des Gesetzes über die Presse vom 3. Oktober 1949.
ANSCHRIFT DER REDAKTION: Hiltlacherstraße 8, 81677 München, Tel. (089) 21 83-0, Fax: 21 83-9777
E-MAIL: Redaktion: redaktion@sz.de, Leserbrief: forum@sz.de, Aboservice: aboservice@sz.de
BERLIN: Nicolas Richter, Henrike Robbach, Französischer Str. 48, 10117 Berlin, Tel. (030) 246 36 66-0
LEIPZIG: Iris Meyer, Hobe Straße 59, 04107 Leipzig, Tel. (0341) 99 39 03 79
DÜSSELDORF: Christian Wernicke, Bäckerstr. 2, 40213 Düsseldorf
FRANKFURT: Meike Schreiber, Kleiner Hirschgraben 8, 60311 Frankfurt, Tel. (069) 5 99 92 70
HAMBURG: Ulrike Nitz, Poststr. 25, 20354 Hamburg, Tel. (040) 46 88 31-0
KARLSRUHE: Dr. Wolfgang Janisch, Tel. (071) 84 41 28
STUTTGART: Max Perst, Rosenthalplatz 35, 70178 Stuttgart, Tel. (0711) 24 75 93-94
HERAUSGEBERRAT: Dr. Richard Reibmann (Vorsitz), Dr. Oliver Friedmann, Dr. Thomas Schaub
GESCHÄFTSFÜHRER:
Dr. Christian Wegger (Vors.), Johannes Hauner, Dr. Karl Ulrich
ANZEIGEN NATIONAL (ohne Transfer):
Jürgen Maukner (verantwortlich), Ingo Müller,
REPUBLIC Marketing & Media Solutions GmbH,
Mittelstraße 2-4, 10117 Berlin, www.republic.de
ANZEIGEN REGIONAL UND THEATER:
Christine Tolksdorf (verantwortlich),
Süddeutsche Zeitung GmbH, Hiltlacherstr. 8, 81677 München
ANSCHRIFT DES VERLAGES: Süddeutsche Zeitung GmbH,
Hiltlacherstraße 8, 81677 München, Tel. (089) 21 83-0
DRUCK: Süddeutscher Verlag Zeitungsdruck GmbH,
Zandorfer Straße 40, 81677 München
Die Süddeutsche Zeitung GmbH behält sich eine Nutzung ihrer Inhalte für kommerzielle Text- und Data-Mining (TDM) im Sinne von § 44b UrHG ausdrücklich vor. Der Erwerb einer TDM-Lizenz ist über das SZ-Archiv möglich.

Von Paul-Anton Krüger

Samarkand/Astana – Aus der Begrüßung für Bundeskanzler Olaf Scholz im usbekischen Samarkand spricht große Wertschätzung. Staatspräsident Schawkat Mirsijojew führt den deutschen Regierungschef – anders als im Protokoll vorgesehen – persönlich durch das Welterbe-Ensemble am Registan-Platz. Er dankt auch „für die stete Unterstützung seitens der Bundesregierung für das Programm der unumkehrbaren Reform im neuen Usbekistan“. Am Abend dann richtet er ein mehrstündiges Dinner für den Gast aus Berlin aus, mit Konzerteinlagen, die von klassischen Arien und kasachischen Volksliedern bis zu Sarah Connor und Udo Jürgens reichen. Bewunderung für die deutsche Wirtschaft prägt den Ton beim Treffen der Regierungschefs mit Vertretern deutscher und usbekischer Unternehmen.

Deutsche Firmen sind an den Rohstoffen der Region sehr interessiert

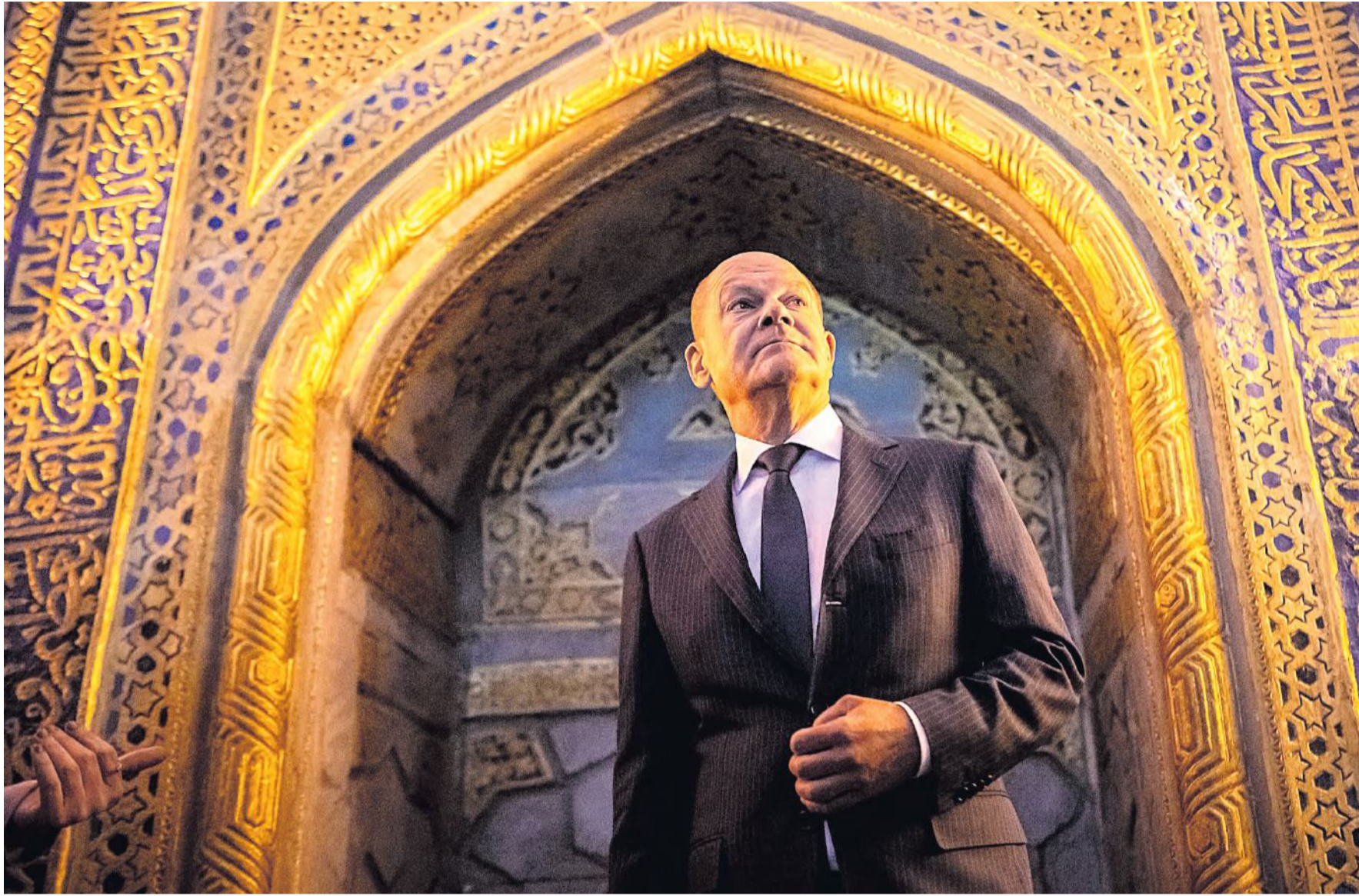
Auch in Kasachstan, der zweiten Station der Reise, empfängt Präsident Kassim-Schomart Tokajew den deutschen Regierungschef mit großem Pomp. Gegen den 2004 eröffneten Präsidentenpalast Akorda mit seinen 36000 Quadratmetern Grundfläche, samt seiner türkisblauen Kuppel und der goldenen Turmspitze 80 Meter hoch, nimmt sich Scholz' Berliner Amtssitz, kein Beispiel filigraner Architektur, geradezu bescheiden aus. Die Ehrengarde schreiten die beiden in der mit spiegelndem Marmor ausgelegten Halle im Erdgeschoss ab. Der Besuch des Kanzlers werde die Beziehungen der beiden Länder „auf ein neues Niveau“ bringen, sagt der Präsident. „Unsere bilaterale Kooperation wird im Geiste einer strategischen Partnerschaft ausgebaut.“ Beim Wirtschaftsforum in der Hauptstadt Astana lobt Tokajew, Deutschland setze globale Standards in den Bereichen Fertigung, Technologien, grüne Wirtschaft und Innovation, deutsche Produkte seien bekannt für ihre außergewöhnliche Qualität.

So viel Anerkennung erfährt Scholz derzeit zu Hause eher selten. Nullwachstum, Wirtschaftskrise, mögliche Werksschließungen bei Volkswagen bestimmen da die Debatte. Und die Diskussionen über Zuwanderung, oder vielmehr deren umgehende Begrenzung. Die Studenten der Maksut-Narikbajew-Universität in Astana, wo der SPD-Politiker am Montagabend zu Gast ist, fragen zwar nach den AfD-Wahlerfolgen und danach, was die Krise bei dem Autobauer für Deutschland bedeute. Das offizielle Programm dagegen ist geprägt von Erfolgsmeldungen.

Sechs Abkommen schließt die Bundesregierung mit Usbekistan. Mit Kasachstan vereinbart sie, ein gemeinsames Institut für Wissenschaft und Technologie zu errichten, ebenso eine deutsche Schule in Astana, und nicht zuletzt weitere Öllieferungen. Sie hätten sehr geholfen, nachdem Russland als Versorger ausgefallen sei, sagt Scholz. „Sie waren und sind von entscheidender Bedeutung, insbesondere für die Raffinerie in Schwedt, wo wir zahlreiche Arbeitsplätze erhalten konnten.“

Pragmatiker, gern gesehen

In Kasachstan und Usbekistan findet Kanzler Scholz die Anerkennung, die er daheim vermisst. Vor allem aber will er Deutschland dort zum bedeutenden Wirtschaftsriivalen für China und Russland machen.



Kanzlerbesuch in der Tilla-Kari-Moschee, einem Unesco-Weltkulturerbe in der mehr als 2500 Jahre alten usbekischen Oasenstadt Samarkand. FOTO: MICHAEL KAPPELLER/DPA

Die deutsche Energieversorgung ohne allzu große Verwerfungen aus der Abhängigkeit von Russland gelöst zu haben, das ist eine der Leistungen, die sich die Bundesregierung und Scholz persönlich zugutehalten. Doch die Menschen würdigen sie nicht in ihrer Bewertung der Ampelregierung und des Kanzlers. Auch im kommenden Jahr wird Kasachstan weiter 100000 Tonnen Öl pro Monat liefern, mehr wäre möglich. Allerdings fließt das Öl derzeit noch durch eine russische Pipeline.

Rohstoff-Vorkommen machen Zentralasien interessant für deutsche Firmen. HMS Bergbau will im Osten Kasachstans Lithium abbauen. Kupferproduzent Aurubis plant, aus Usbekistan Kupferkonzentrate zu beziehen. Auch seltene Erden und Metalle liegen hier im Boden. Scholz betont immer wieder, dass Deutschland bereit ist, Technologien zur Weiterverarbeitung der Rohstoffe zu liefern, sodass ein größerer Teil der Wertschöpfung bei der Rohstoff-



verarbeitung in den Ländern Zentralasiens anfällt. So hofft man, ein besseres Angebot zu machen als der mächtige Konkurrent China, der Russland in der Region zusehends als wichtigsten Wirtschaftspartner verdrängt. In einer Welt, die immer stärker vernetzt und gleichzeitig von Unsicherheiten geprägt sei, „ist es schlicht vernünftig, gemeinsam an Lösungen zu arbeiten“, sagt der Kanzler. „Vernunft setzt sich am Ende durch“ – was man wiederum auf die Innenpolitik wenden kann, etwa die Sache mit der Migration.

Für Scholz ist klar, dass es, anders als der jüngst zum Kanzlerkandidaten ausgereiften CDU-Chef Friedrich Merz insinuiert, nicht ausreicht, den politischen Willen dazu zu bekunden. Einen „Sprücheklopfer“, hat Scholz den Oppositionschef genannt. Mühsam Stück für Stück an praktischen Lösungen zu arbeiten, so sieht er dagegen sein Wirken – Lösungen wie das Migrations- und Mobilitätsabkommen,

das Bundesinnenministerin Nancy Faeser (SPD) in Usbekistan unterzeichnet hat.

„Das ist genau der richtige Weg, um eine große Aufgabe zu bewältigen, und insofern ist das ein kleiner Baustein in einer ganz großen Mauer, die da errichtet wird für ein gutes Werk“, sagt der Kanzler. Am Tag darauf in Astana rückt er seine eigenen Worte zurecht. Die Formulierung bewerte sich „nicht für den Literaturnobelpreis“, sagt Scholz. Er wollte nicht von einer Mauer gegen Migranten sprechen. Denn die Zuwanderung von Fachkräften, wie jetzt mit Usbekistan vereinbart, hält er für lebensnotwendig: Es gebe kein Land, in dem gleichzeitig die Erwerbsbevölkerung schrumpfe und die Wirtschaft wachse, sagt Scholz – und schon gar nicht lasse sich das deutsche Renten- und Sozialsystem ohne Zuwanderung stabilisieren.

Das Migrationsabkommen mit Usbekistan hält Olaf Scholz für beispielhaft

Die Vernunft, so könnte man die Position des Kanzlers beschreiben, gebietet geregelte Zuwanderung in den Arbeitsmarkt. Und nicht deren grundsätzliche Begrenzung, wie es die Union wieder in das Gesetz schreiben will. Um Akzeptanz dafür zu schaffen, so sieht es Scholz, ist aber auch ein striktes Vorgehen gegen irreguläre Migration unerlässlich. Das jetzt von der Ampel geplante Schnellverfahren für Flüchtlinge in Grenznähe entspreche dem, was 2018 der damalige Innenminister Horst Seehofer gefordert habe, heißt es in seinem Umfeld – verbunden mit dem Hinweis, dass der CSU-Chef es trotz eines mit aller Härte ausgetragenen Streits nicht gegen Kanzlerin Angela Merkel (CDU) durchsetzen konnte. Dass sich die Koalition so weit bewegt hat, so sieht es Scholz, sei ein Ergebnis seiner Führung.

Vernunft, Pragmatismus, das sind auch die Leitlinien in den Beziehungen zu den fünf zentralasiatischen Staaten, deren Staatschefs der Kanzler am Dienstag noch zum Z5+1-Gipfel in Astana trifft – vertreten sein werden auch Kirgisistan, Tadschikistan und Turkmenistan. Dass es bei der Achtung von Menschenrechten und der demokratischen Entwicklung noch Luft nach oben gibt, steht zumindest öffentlich nicht im Vordergrund. Man müsse auch mit Staaten zusammenarbeiten, mit denen man nicht in allen Fragen einer Meinung sei, findet Scholz. Er bekräftigt, dass man wichtige Grundsätze miteinander teile, die „nicht östlich oder westlich, nicht europäisch oder asiatisch“, sondern universell in der Charta der Vereinten Nationen niedergelegt seien. Das zielt auf den Angriffskrieg des russischen Präsidenten Wladimir Putin gegen die Ukraine.

Russland sei „militärisch unbesiegt“, so hatte es Kasachstans Präsident Tokajew nach seinem bilateralen Gespräch mit Scholz verbreiten lassen. Allerdings sind alle fünf zentralasiatischen Staaten erpicht darauf, ihre politische Eigenständigkeit gegenüber Moskau und Peking zu behaupten. Deutschland kann sie als Partner nicht verdrängen, aber beitragen, das geopolitische Machtgleichgewicht auszubalancieren. Auch deswegen ist der Bundeskanzler hier höchst willkommen.

Immer radikaler nach rechts

Brandenburgs AfD-Spitzen wollen Millionen Ausländer rauswerfen, glauben an Verschwörungsmymthen, warnen vor dem Untergang. Trotzdem könnte die Partei bei der Landtagswahl stärkste Kraft werden – oder gerade deshalb.

Berlin/Bad Freienwalde – Wolfgang Graetz ist seit vier Jahren Mitglied der AfD. Er sei damals eingetreten wegen der „Meinungsfreiheit“, die immer mehr eingeschränkt worden sei, sagt er. Am vergangenen Samstagabend besucht er nun das „Familienfest“ der AfD in Bad Freienwalde, einer Kleinstadt in Brandenburg. „Solche Tage sind Ausnahmetage“, sagt der 77-Jährige. Der Autokorso zu Beginn, die gut einhundert Gleichgesinnten hier auf dem Platz vor der Stadtverwaltung. „Das hat ja auch etwas Verbindendes.“

Ein „Bürgerfest der Souveränität“ nennt einer der Redner auf der Bühne die Veranstaltung. Weil hier gesagt werden könne, was man wirklich denke. „Ami go home“, heißt es auf einem Plakat, „Schluss mit den Sanktionen“, auf einem anderen. Das *Compact*-Magazin, das Bundesinnenministerin Nancy Faeser (SPD) kürzlich ohne Erfolg verbieten wollte, hat einen Stand aufgebaut. „Sieg für Deutschland“, steht auf einem der T-Shirts, die man kaufen kann. Auf den Türen eines schweren Pick-ups prangen schwarze Totenköpfe. Grimme Bratwurst- und Bier-Stimmung.

Die AfD will so stark sein, dass die anderen Parteien kooperieren müssen

Eine Rednerin und drei Redner bietet die Partei an diesem Nachmittag auf, alle warnen mehr oder weniger vor Deutschlands Untergang. „Wir kriegen das Land nicht mehr gedreht, wenn es erst mal muslimisch ist“, sagt der AfD-Kreisvorsitzende Lars Günther, „wenn wir erst mal ein Kalifat sind.“ Ein anderer Redner spricht von den „Ficki-ficki-Männern“, Migranten, die junge Frauen vergewaltigen wollten. „Zwei Gruppenvergewaltigungen am Tag“, fügt der AfD-Spitzenkandidat Hans-Christoph Berndt in seiner Rede hinzu. Es herrsche „der Krieg aller gegen alle“.

Das „Familienfest“ in Bad Freienwalde wird zum Apokalypse-Wettbewerb. Gelacht wird höchstens bei den Kindern auf der Hüpfburg. Früher, sagt Graetz, habe er Bernd Lucke geschätzt, den wirtschaftsliberalen Gründer der AfD. Inzwischen freue er sich, dass die Partei radikaler geworden sei. „Das ist wunderbar“, meint Graetz. „Vielleicht weil ich selber radikaler

geworden bin.“ Damit darf er sich bei der Brandenburger AfD gut aufgehoben fühlen. Der Landesverband hat einen jahrelangen Weg nach rechts außen hinter sich. Allerdings: Anders als die AfD-Landesverbände in Thüringen und Sachsen, die Anfang September bei den Landtagswahlen Erfolge erzielen konnten, wird die AfD Brandenburg vom Verfassungsschutz nicht als „gesichert rechtsextremistisch“ eingestuft, sondern als „rechtsextremistischer Verdachtsfall“, in der Extremistenskala ist das eine Stufe tiefer.

Dennoch will keine der anderen Parteien, die Chancen auf Landtagsmandate hat, mit der AfD zusammenarbeiten. Sie meiden die Partei, als hätte sie einen extrem ansteckenden Ausschlag. Damit dürfte es der AfD in Brandenburg ergehen wie ihren Gesinnungsgenossen in Thüringen und Sachsen. Sie wird zwar womöglich stärkste Kraft werden, in den jüngsten Umfragen liegt sie bei etwa 27 bis 29 Prozent und damit knapp vor der SPD mit Ministerpräsident Dietmar Woidke. Regierungsmacht aber dürfte die AfD nicht erlangen.

AFD-Landeschef René Springer setzt dem eine Strategie der Stärke entgegen. Die AfD soll in Wahlen so groß werden, dass die anderen Parteien nicht mehr um

eine Zusammenarbeit herkommen. „Die drohende Marginalisierung der Altparteien wird diese dazu zwingen, sich zu öffnen“, sagt Springer der *Süddeutschen Zeitung*. Die aktuelle Debatte über die Asylpolitik will er sich dafür zunutze machen. Andere Parteien fingen an, ihre Positionen denen der AfD anzupassen, sagt Springer. „Viele Wähler fragen sich: Die fordern das selbe wie die AfD, aber wollen nicht mit denen zusammenarbeiten?“ Springer will raus aus der Extremisten-Quarantäne, am besten aus eigener Kraft.

Für den dortigen Verbleib liefert die Landespartei aber etliche Argumente. Als Anfang des Jahres das Treffen führender AfD-Funktionäre mit Rechtsextremen bei Potsdam bekannt wurde, bei dem offenbar über eine massenhafte Vertreibung von Einwanderern diskutiert wurde, schrieb Springer auf der Plattform X: „Wir werden Ausländer in ihre Heimat zurückführen. Millionenfach. Das ist kein #Geheimplan. Das ist ein Versprechen.“ Springer selbst sagt mit Blick auf die als extremistisch eingestufte AfD Thüringen unter Björn Höcke: „Es gibt zwischen der AfD Thüringen und uns inhaltlich keine nennenswerten Unterschiede.“ Man will Höcke an Radikalität nicht nachstehen.



AFD-Chefin Alice Weidel unterstützt im Brandenburger Wahlkampf den Fraktionsvorsitzenden Hans-Christoph Berndt, den Landtagsabgeordneten Steffen Kubitzki und den Landesvorsitzenden René Springer (von links). FOTO: FRANK HAMMERSCHMIDT/DPA

In Brandenburg hat der Verfassungsschutz zwar nicht die gesamte Landes-AfD, aber sechs ihrer Landtagsabgeordneten als „gesichert rechtsextremistisch“ eingestuft. Fünf von ihnen treten bei der Landtagswahl wieder an, darunter auch der Fraktionsvorsitzende und Spitzenkandidat, Hans-Christoph Berndt. Er stellt immer wieder klar, dass das von ihm oft genannte „Volk“ nicht gleichbedeutend sei mit den Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern. Und René Springer schrieb zwei Wochen nach seinem Remigrations-Tweet auf X: Er halte die Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland mittlerweile für „so freiheitlich, wie die DDR demokratisch war“.

Gesichert rechtsextrem? Das spielt für mich keine Rolle“, sagt René Springer

Solche Zitate lassen sich von vielen der 44 AfD-Direktkandidaten finden. Da ist zum Beispiel der 27-jährige Jean-Pascal Hohm, Direktkandidat aus Cottbus. Hohm sagte im Interview mit dem britischen Sender BBC kürzlich, er glaube an den „großen Austausch“, eine Verschwörungserzählung, wonach globale Eliten das deutsche Volk durch Zuwanderer ersetzen wollten. Hohm gehört einer Gruppe von AfD-Funktionären an, die laut Verfassungsschutz früher bei der rechtsextremen Identitären Bewegung (IB) mitgewirkt haben. Wegen der Nähe zur Identitären Bewegung hatte er noch 2017 einen Job als Fraktionsmitarbeiter im Landtag verloren. Mittlerweile ist er Vorsitzender der AfD in Cottbus, Spitzenkandidat Berndt nannte Jean-Pascal Hohm kürzlich auf X „eine unserer großen Hoffnungen“.

Ob die AfD durch solche Aussagen und Kandidaten als extremistisch gilt, das interessiert René Springer nicht wirklich. Ob man als „gesichert rechtsextrem“ eingestuft werde oder nicht, „das spielt für mich keine Rolle und für unsere Wähler auch nicht“, sagt der AfD-Landesvorsitzende. Mit Blick auf Wolfgang Graetz, den Rentner auf dem AfD-Familienfest in Bad Freienwalde, könnte man sogar sagen: Viele Wähler der Partei wollen es genau so.

Jan Heidtmann, Roland Preuß, Leonard Scharfenberg

Allein mit Long Covid

Gesundheitsminister Lauterbach trifft Erkrankte, diese klagen über zu wenig Unterstützung.

Berlin – Karl Lauterbach braucht eine ganze Weile, bis er einmal um den großen Tisch im Konferenzzentrum seines Ministeriums gelaufen ist. Fast allen der 40 Gäste schüttelt der Bundesgesundheitsminister die Hand, ein paar wenige lehnen ab – aus gesundheitlichen Gründen. Es ist das vierte Mal, dass Lauterbach Vertreterinnen und Vertreter von Wissenschaft, Krankenkassen und Patientinnen zum „Runden Tisch Long Covid“ eingeladen hat. Sie sollen darüber beraten, wie die Versorgungssituation der Long-Covid-Patientinnen und -Patienten in Deutschland verbessert werden kann.

Die Zahl der Betroffenen wächst. Schätzungen gehen davon aus, dass mittlerweile deutlich über eine Million Menschen in Deutschland an Long Covid erkrankt sind. Der Begriff umfasst Symptome, die sich über eine akute Krankheitsphase von vier Wochen hinaus erstrecken. Meistens geht es dabei um Atem- und Kreislaufbeschwerden, kognitive Beeinträchtigungen und eine Belastungsintoleranz oder sogenannte „Fatigue“.

Bisher gebe es „nur wenig Aussicht auf Heilung“, so fasst es Lauterbach gleich zu Beginn zusammen. Etwa 70 Prozent der Erkrankten seien Frauen, häufig noch unter 40. Das Krankheitsbild sei wahrscheinlich „eines der schlimmsten Gesundheitsrisiken für junge Frauen überhaupt“, warnt der Gesundheitsminister.

Obwohl die Krankheit längst bekannt ist, läuft die Forschung erst jetzt an

Die Forschung zu der Krankheit läuft gerade erst an. Insgesamt sind mittlerweile 150 Millionen Euro an Forschungsgeldern ausgeschrieben. Die ersten Projektförderungen sollen im November beginnen. Etwa ein Drittel der Gelder ist dabei explizit für die Forschung zu Long Covid bei Kindern und Jugendlichen bestimmt.

Als es schließlich um die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse geht, diskutiert Lauterbach, selbst Mediziner, angeregt mit den anwesenden Wissenschaftlern. Bis ihn die Vertreterinnen der Betroffenen wieder in die politische Realität zurückholen. Die zwei Probleme, die sie am häufigsten schildern: Der Grad der Pflegebedürft-



Karl Lauterbach hält Long Covid für „eines der schlimmsten Gesundheitsrisiken für junge Frauen überhaupt“. FOTO: DPA

tigkeit von Long-Covid-Kranken werde häufig zu gering eingestuft, da es noch keine geeigneten Kriterien gebe. Für die Angehörigen entstünden so enorme Belastungen. Und dann seien da noch die Erfahrungen vieler Betroffener in den Hausarztpraxen: „Es ist eine Ausnahme, dass der Behandelnde sich mit Long Covid auskennt, und es ernst nimmt“, sagt Johanna Theobald vom Verband Long Covid Deutschland.

Im Dezember 2023 hatte der Gemeinsame Bundesausschuss der gesetzlichen Krankenkassen (GBA) deshalb eine Richtlinie zur Behandlung von Long Covid herausgegeben. Während dieses Wissen aber offenbar nur langsam bei den Hausärzten ankommt, geraten die Spezialisten an ihre Grenzen. „Wir haben sehr lange Wartezeiten und sind kaum in der Lage, die Patientinnen und Patienten weiter zu betreuen“, erzählt Carmen Scheibenbogen, die in Berlin eine der wenigen Spezialambulanz leitet. Und dann sei da noch eine Gruppe, von der selbst sie bisher viel zu wenig wisse: Die „Schwersterkrankten“, die es nicht mal mehr schaffen, den Weg in die Hausarztpraxis auf sich zu nehmen, geschweige denn den nach Berlin.

Leonard Scharfenberg > Seite 4

Von der Leyens Planetensystem

Die neuen EU-Kommissare sind konservativer und werden der Chefin wohl seltener widersprechen. Ein wichtiges Ziel hat die Deutsche aber verfehlt.

Von Hubert Wetzel

Straßburg – Im zweiten Anlauf hat Ursula von der Leyen es geschafft. Eigentlich wollte die EU-Kommissionspräsidentin ihr neues „Kollektiv“ – jene 26 Frauen und Männer, die von den Regierungen der Mitgliedsländer entsandt werden und die Regierungsmannschaft der Union bilden – bereits am vergangenen Mittwoch in Brüssel vorstellen. Doch der Termin und der Ort mussten wegen allerlei Querelen, die kurz vor Torschluss noch auftauchten, verschoben werden. Und so präsentierte die Deutsche ihre Kommissare und Kommissarinnen an diesem Dienstag in Straßburg. Sie habe, so versprach die Deutsche, eine Kommission zusammengestellt, „deren einziger Leitstern das Interesse Europas ist“.

Die offizielle Begründung für die Verzögerung lautete, es müssten noch einige Komplikationen bezüglich der slowenischen Vertreterin in der Kommission ausgeräumt werden. Das war zwar nicht falsch, aber wohl auch nur die halbe Wahrheit. Denn tatsächlich verhandelte von der Leyen offenbar bis zuletzt mit dem französischen Präsidenten Emmanuel Macron darüber, wen dieser in die Kommission entsenden möchte und welche Aufgaben und Befugnisse der Kandidat bekommen soll – eine ungleich wichtigere Personalie als die slowenische.

Thierry Breton wurde von Macron und von der Leyen kurzfristig abgesägt

Das Ergebnis dieser Gespräche rüttelte die Brüsseler Politikblase am Montag kräftig durch: Von der Leyen und Macron sägten den bisherigen französischen Kommissar Thierry Breton kurzerhand ab – eine Demütigung, die dieser auch gleich in einem erbosten Rücktrittsbrief der Weltöffentlichkeit, oder zumindest dem bei X mitlesenden Teil, verkündete.

Das war, wie es allenthalben in Brüssel hieß, ein „beispielloses“ Vorgang. Er klärte aber auch die Luft. Frankreich, eines der wichtigsten EU-Länder, soll nun in der neuen Kommission von dem früheren Europa-

abgeordneten und heutigen Außenminister Stéphane Séjourné vertreten werden. Er soll als „Exekutiv-Vizepräsident“ für die Industriepolitik in der EU zuständig sein – genauer: für die Rettung Europas als wettbewerbsfähiger Industriestandort – und hat ganz offensichtlich das Vertrauen von Macron sowie den Segen von der Leyen. Im Fall des sehr selbstbewussten Breton war das anders, er lag oft über Kreuz mit der Kommissionspräsidentin.

Sie werde die Zügel straff in der Hand halten, sagen Beobachter

An diesem Personalwechsel lässt sich ein Merkmal der neuen Kommission ablesen: Dem Gremium werden künftig weniger starke, eigensinnige, politisch gewichtige Personen angehören, die von der Leyen widersprechen können, eine eigene Hausmacht haben und eigene Ideen vorantreiben. Breton hat das in den vergangenen Jahren immer wieder gemacht, ebenso der niederländische Klimakommissar Frans Timmermans, der schon vor längerer Zeit zurückgetreten ist. Politiker dieses Kalibers gibt es in der neuen Kommission nicht, von der Leyen werde die Zügel straff in der Hand halten, sagen Beobachter. Der grüne Europaabgeordnete Sergey Lagodinsky spricht von einer „Sonnensystem-Kommission“. Wer die Sonne ist, wer die Planeten sind, dürfte klar sein.

Ein zweites Merkmal der neuen Kommission: Das Gremium ist konservativer geworden – eine Folge des allgemeinen Rechtsrucks in Europa, der in vielen Ländern konservativere Regierungen ins Amt gebracht hat, die wiederum konservative Kommissarskandidaten benannt haben. 14 der 27 Kommissare gehören der gemäßigt-rechten Europäischen Volkspartei an. Der italienische Kommissar Raffaele Fitto, der ein wichtiges Wirtschafts- und finanzpolitisches Portfolio und ebenso den Titel eines Exekutiv-Vizepräsidenten bekommen hat, ist Mitglied der postfaschistischen Fratelli d'Italia, die im Europaparlament Teil der rechtskonservativen EKR-Fraktion sind.



EU-Kommissionschefin Ursula von der Leyen begrüßt am Dienstag in Straßburg Roberta Metsola, die Präsidentin des EU-Parlamentes.

FOTO: FREDERICK FLORIN/AFP

Zu diesem Personaltableau passt, dass der Schwerpunkt der Arbeit der Kommission sich in den nächsten Jahren auf Felder verschieben soll, die sonst den Konservativen zugerechnet werden. Klimaschutz soll wichtig bleiben, aber so gestaltet werden, dass er die europäische Industrie möglichst nicht ruiniert. Beim Umweltschutz dürfen die Interessen der Agrarwirtschaft und der Autokonzerne wieder eine größere Rolle spielen. „Wettbewerbsfähigkeit“ ist das Schlagwort der Stunde in Brüssel, zusammen mit „Sicherheit“, innerer wie äußerer, wozu auch der Umgang mit Flüchtlingen gehört. Und auf die meisten Dossiers, die damit zusammenhängen, hat sich die EVP den Zugriff gesichert: Wirtschaft, Landwirtschaft, Migration, Verteidigung.

Eine dritte Besonderheit der neuen Kommission ist die politische Aufwertung Osteuropas. Zwar musste sich die deutsche Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen den machtpolitischen Realitäten beugen und auch jedem der anderen großen EU-Länder einen der begehrten Vizepräsidenten-Posten in der Kommission geben: Frankreich erhält einen, ebenso Italien und Spanien.

Aber etliche ost- und mitteleuropäische Staaten bedachte von der Leyen mit einflussreichen Portfolios, die noch vor wenigen Jahren an ein westeuropäisches Land gegangen wären: Polens derzeitiger EU-Botschafter Piotr Serafin wird neuer Haushaltskommissar. Die frühere estnische Regierungschefin Kaja Kallas wird neue

Außenbeauftragte der EU und Vizepräsidentin der Kommission. Die Rumänin Roxana Minzatu wird als Exekutiv-Vizepräsidentin für den Arbeitsmarkt und Soziales zuständig sein. Die Slowenin Marta Kos soll das Dossier Erweiterung übernehmen, der Litauer Andrius Kubilius den neu geschaffenen Posten des Kommissars für Verteidigung, die Kroatin Dubravka Šuica das ebenfalls neue Amt der für die Mittelmeer-Region zuständigen Kommissarin.

Ein belustigtes Glücken ging am Dienstag dagegen durch den Pressesaal, als von der Leyen das Portfolio von Kommissar Olivier Véhel bekannt gab. Früher war der Ungar für die EU-Erweiterung zuständig, vor allem also für die Vorbereitung der Ukraine auf einen Beitritt. Da der ungarische

Premierminister Viktor Orbán sich aber bei jeder Gelegenheit an Russland anbiedert und ständig bei der Unterstützung der Ukraine querschließt, bestrafte die Kommissionschefin Budapest mit einer Degradierung: Véhel kümmert sich künftig um Gesundheit und Tierschutz.

Lediglich ein wichtiges, selbst gestecktes Ziel hat von der Leyen nicht erreicht. Der Frauenanteil in der neuen Kommission liegt nicht bei 50 Prozent, wie sie es von den Regierungen gefordert hatte. Immerhin, so sagte sie am Dienstag, sei es gelungen, die Zahl der vorgeschlagenen Kommissarinnen in „intensiven Verhandlungen“ von zunächst sieben auf elf zu steigern – 40 Prozent. Daran zeige sich, dass „noch viel zu tun“ bleibe. **► Seite 4**

Zwölf Stunden auf der Lauer

Der Secret Service muss sich Versagen vorwerfen lassen, weil ein Bewaffneter Donald Trump auf dessen Golfplatz abpassen konnte. Wie ist so etwas möglich?

Washington – Fast zwölf Stunden lang saß Ryan Routh in den Büschen an einem Zaun, hinter sich ein von Palmen gesäumter sechsspüriger Highway, vor sich ein hüfenförmiger Teich auf einem ausgedehnten Golfplatz, dem Trump International Golf Club West Palm Beach. Der Dachdecker hatte ein Sturmgewehr mitgebracht, ein Zielfernrohr, eine Videokamera, zwei Rucksäcke. Und sein Mobiltelefon, dessen Daten es den Ermittlern später ermöglichen sollte, diesen Ablauf zu rekonstruieren.

Als Donald Trump den Ball ins fünfte Loch spielen wollte, steckte Routh den Lauf seiner AK-47 durch den Zaun. Zwischen 300 und 500 Metern weit entfernt war der Präsidentschaftskandidat der Republikaner noch, bald wäre er nah genug, um auf ihn zu schießen. Doch dann flogen unvermittelt Kugeln in Rouths Richtung: Ein Beamter des Secret Service hatte ihn erspäht. Der Mann floh mit einem schwarzen Nissan, wenig später wurde er 60 Kilometer weiter nördlich auf der Autobahn gestellt, noch am Sonntagnachmittag. Inzwischen hat man ihn ein erstes Mal einem Haftrichter vorgeführt, bisher nur wegen Verstößen gegen das Waffenrecht.

Seither stellen sich die Vereinigten Staaten eine Frage, die sich schon am 13. Juli aufgedrängt hatte. Nur mit viel Glück war Donald Trump dem Tod entronnen, als ein Schütze bei einer Wahlkampfveranstaltung auf ihn schießen konnte. Wie ist so etwas möglich?

Nach dem ersten Attentat neulich hatte man den Schutz doch noch verstärkt

In Butler, Pennsylvania, konnte sich ein 20-Jähriger mit einem Sturmgewehr auf ein Dach schleichen, von dem er freie Sicht auf Trumps Rednerbühne hatte. In West Palm Beach, Florida, konnte ein 58-jähriger Dachdecker ohne militärische Ausbildung zwölf Stunden lang auf den früheren US-Präsidenten und Präsidentschaftskandidaten der Republikaner warten, bis dieser auf seinem ungesicherten Golfwagen in die Reichweite seiner AK-47 fahren würde.

Zum zweiten Mal innerhalb von rund zwei Monaten muss sich der Secret Service Versagen vorwerfen lassen. Die Leibgarde des US-Präsidenten ist für den Schutz früherer Amtsträger und weiterer Personen aus dem Umfeld des Weißen Hauses zuständig. Für den „POTUS“, so das Akronym für den Präsidenten der United States, gilt die höchste Sicherheitsstufe, für alle anderen sind die Vorkehrungen weniger streng. Der Schutzring um Trump wurde nach dem ersten Attentat verstärkt – dennoch konnte ihm nun ein bewaffneter Mann auf-

lauern. Diesmal erkannten die Personenschützer die Bedrohung rechtzeitig, Routh gelang es nicht, einen Schuss auf Trump abzugeben.

Nach dem Attentat von Pennsylvania musste die Direktorin des Secret Service den Posten räumen, nun hat auch Interimsdirektor Ronald L. Rowe harte Fragen zu beantworten. Er musste erneut Lücken im Schutzkonzept einräumen, in der heißen Phase des Wahlkampfes, nur einhalb Monate vor der Präsidentschaftswahl am 5. November. Rowe verteidigte die Arbeit seiner Leute. Unter anderem war Trump in Begleitung zusätzlicher Scharfschützen; ein Team war vor ihm unterwegs, eine zweite Mannschaft sicherte die Gruppe nach hinten ab. Doch die Umgebung des Golfplatzes hatte der Secret Service am Sonntag gesichert. Es sei nicht geplant gewesen, dass Trump dorthin gehen würde, sagte Rowe. Sobald sich Pläne ändern, ist der Secret Service aus Zeit- und Personalgründen überfordert.

Bange hatten sich die Amerikaner zunächst gefragt, woher Routh wusste, wo er den Republikaner finden würde, im Raum stand die Befürchtung eines Komplotts mit Insidern. Rasch wurde aber deutlich, dass selbst Amateure den Mann einfach aufspüren können. Trump ist stets mit einem Tross von Fahrzeugen unterwegs, der sich dank Videos von Schaulustigen im Internet leicht verfolgen lässt.

Bekannt ist auch, dass Trump sonntags zum nächstgelegenen seiner Golfplätze fährt, meistens in Florida. Davon profitieren auch Fotografen, die den 78-Jährigen im weißen Polo- und mit käsig-verschwitztem Gesicht erwischen statt im

dunkelblauen Anzug mit roter Krawatte und oranger Bräunungscreme. Das ist auch beim Secret Service seit längerem Diskussionssthema, wie die *Washington Post* berichtete: Was sich fotografieren lässt, ist nämlich auch in Schussweite der in den USA verbreiteten Kriegswaffen. Es kursierte sogar der Wunsch, Trump möge sein Golfspiel einschränken wie einst Ronald Reagan, nachdem ein Mann auf einem Golfplatz in Georgia sein Spiel mit einer Geiselnahme unterbrochen hatte.

Die Schutzgarde soll jetzt mehr Geld bekommen

Nun will der US-Kongress den Secret Service durchleuchten, eine Untersuchung zu Pennsylvania wird ausgeweitet auf den Vorfall in Florida. Die Schutzgarde soll mehr Geld und Personal erhalten; sowohl Vertreter beider Parteien als auch Präsident Joe Biden haben ihre Unterstützung signalisiert.

Es soll nicht noch einmal möglich sein, dass ein Mann wie Ryan Routh bewaffnet in die Nähe des Präsidentschaftskandidaten gelangen kann. Routh war online mit wirren Beiträgen aufgefallen. 2016 war er noch Trump-Wähler, später bezeichnete er ihn als Idioten in einem Buch mit dem Titel „Der ungewinnbare Krieg der Ukraine“, veröffentlicht im Selbstverlag. Nach eigenen Angaben versuchte Routh, Kämpfer für die Ukraine zu gewinnen, galt aber in einschlägigen Kreisen als Angeber und Betrüger. Mit der Polizei war er schon mehrfach in Konflikt geraten. **Fabian Fellmann**



Die Agenten hatten wohl nicht damit gerechnet, dass Trump zum Golf gehen würde. Hier, wenige Tage vorher in Kalifornien, waren sie vorbereitet. FOTO: ROBYN BECK/AFP

Der Stern des Strahlemanns sinkt

Jahrelang wurde Justin Trudeau als Sympathieträger und Modernisierer gefeiert. Doch mittlerweile sind viele Kanadier ihres Premiers überdrüssig.

Washington – So hatte sich Justin Trudeau den Besuch bei den Stahlarbeitern in Ontario sicher nicht vorgestellt. Die Maßanzüge ließ der smarte Premierminister zu Hause, er ging in Jeans und Hemd mit offenem Kragen auf die Männer mit ihren blauen Helmen zu und bot ihnen Donuts an. Mindestens einem Arbeiter in dem Städtchen Sault Ste. Marie an der Grenze zu den USA stand aber nicht der Sinn nach Süßem.

Säuerlich hielt er Trudeau die hohe Steuerlast von 40 Prozent vor, Arzt und Zahnarzt müsse er dennoch selbst bezahlen. „Sie werden kein Jahr lang mehr im Amt sein“, prophezeite der Mann mit finsterner Miene. Als Trudeau aufzählte, wie seine Regierung Berufstätige unterstütze, sagte sein Kritiker nur: „Ich glaube Ihnen kein Wort.“ Selbst einen Händedruck verweigerte der Mann dem verdutzten Premierminister, im meist so aufgeregten Kanada eine bemerkenswerte Provokation.

Der Stahlarbeiter sprach vielen Kanadiern aus dem Herzen, entsprechend rasant machte das Video der Auseinandersetzung von Ende August im Internet die Runde. Der kurze Ausschnitt wirkt wie der Vorspann zu dem Politdrama, das sich in Kanada gerade abspielt. Die Zeit von Premierminister Justin Trudeau, vor neun Jahren gewählt als jugendlicher, linker Hoffnungsträger, nähert sich ihrem Ende. Es könnte nun plötzlich schnell gehen für den Mann, der als leuchtendes Vorbild auf der internationalen Bühne galt, als kanadische Version von Obama, als starker Kontrast zum wütherich Donald Trump im südlichen Nachbarland.

Die Menschen leiden unter der starken Teuerung bei Mieten und Lebensmitteln

Wie so oft in der Politik ist es eine Verkettung kleinerer Vorfälle, die ruckartige Veränderungen auslöst. Darum schaute am Montag ganz Kanada auf zwei Erstwahlen, vor allem die im Süden von Montréal, der größten Stadt der mehrheitlich französischsprachigen Provinz Québec. Eigentlich sollte die Liberale Partei von Justin Trudeau das Parlamentsmandat in dem Distrikt LaSalle-Émard-Verdun locker verteidigen. Diesmal jedoch lag die Kandidatin der Mitte-links-Partei schon bei den Umfragen im Rückstand, bedrängt sowohl vom linksnationalistischen Bloc Québécois sowie der New Democratic Party, die sich ebenfalls links der Liberalen positioniert.

Unberechenbar wurde die Situation, weil mehr als 90 Personen kandidierten. Die Wahlliste wuchs zum längsten Zettel in der kanadischen Geschichte, die Auszählung der Stimmen dauerte ungewöhnlich lange. Das war ein kreativer Protest gegen



Sohn eines Premierministers und selbst seit neun Jahren einer: Justin Trudeau, 52 Jahre alt, erlebt gerade düstere Zeiten.

FOTO: CARLOS OSORIO/REUTERS

Trudeau, der eine Reform des Mehrheitswahlsystems versprochen, aber nicht umgesetzt hatte. Mitten in der Nacht stand dann Louis-Philippe Sauvé vom Bloc Québécois mit 28 Prozent der Stimmen als Sieger fest. Die Liberalen erlitten mit 27,2 Prozent eine knappe, aber harte Niederlage. Die New Democrats holten 26,1 Prozent.

Die liberale Misere hat ein Gesicht, das sich im Wahlkampf in Montréal wohlweislich kaum blicken ließ. Neun Jahre nachdem der damalige Sympathieträger Trudeau die Konservativen aus dem Machtzentrum gefegt hatte, sind die Kanadier seiner müde geworden. Vor allem, weil sie unter hoher Teuerung leiden, besonders stark gestiegen sind die Lebensmittel- und Mietkosten. Viele machen dafür eine Kohlenstoffsteuer verantwortlich. Vergeblich rechnet Trudeau vor, dass eine Mehrheit dank eines Rückerstattungsprogrammes mehr Geld zurückerhält, als sie bezahlt.

Und vergeblich weist der Premier auf seine Modernisierungswelle hin: die Gleichberechtigung der Geschlechter, den Ausbau der Kinderbetreuung und der Krankenversicherung, die Liberalisierung von Cannabis. Langsam verbesserten sich auch die Wirtschaftsdaten wieder, argumentiert er. Halte er bis zum regulären Wahltermin im Herbst 2025 durch, würden die Kanadier den Aufschwung spüren, davon ist Trudeau überzeugt. Dann sei sogar möglich, was bisher nur einer Handvoll Premierministern gelungen ist: ein vierter Wahlsieg. Einer der Glücklichen war sein Vater, Pierre Trudeau.

Doch der Drang der Kanadier nach Veränderung scheint stärker zu sein als der

Machtanspruch des Ministerpräsidenten. Vor der Sommerpause verloren die Liberalen in Toronto bei einer Nachwahl einen Sitz, den sie 31 Jahre lang gehalten hatten. Der nächste Schlag wurde Trudeau von der New Democratic Party versetzt. Die Oppositionspartei kündigte kürzlich ein Stillhalteabkommen – eine Gegenleistung für die Umsetzung progressiver Forderungen – und beendete damit ihre Unterstützung für Trudeau-Minderheitsregierung. Inzwischen bröckeln bei ihm auch die eigenen Reihen. Alexandra Mendes, eine Liberale aus Québec, sagte dem öffentlichen Radio über Trudeau: „Er ist nicht mehr der richtige Anführer.“

Nach der Wahlschlappe vom Dienstag könnte Trudeauas Erzrivale Pierre Poilievre seine Drohung wahr machen und im Parlament ein Misstrauensvotum einbringen. Der Chef der Konservativen Partei wird in den USA wegen seines populistischen Stils mit Donald Trump verglichen, er sei nur höflicher und weniger extrem, passend zu dem Klischee-Unterschied zwischen Kanadiern und US-Amerikanern. Die Kanadier selbst widersprechen mehrheitlich: Sie sehen mehr Parallelen zu Sohn Eric Trump oder dem US-Vizepräsidentenkandidaten J. D. Vance.

Kommt es zum Misstrauensvotum, dürfte Trudeau stürzen. Statt im Herbst 2025 fänden wohl noch im laufenden Jahr Neuwahlen statt. Der einstige Hoffnungsträger wäre chancenlos, Umfragen zufolge würden die Konservativen haushoch gewinnen – kurz bevor auch bei den Nachbarn die Rechten wieder an die Macht zurückkehren könnten. **Fabian Fellmann**

KURZ GEMELDET

Oppositionelle verhaftet

Tunis – Die tunesischen Behörden haben laut Menschenrechtlern Dutzende Oppositionelle festgenommen. Es handelt sich um 97 Mitglieder der moderat islamistischen Ennahda-Partei, teilte Amnesty International mit. Gegen sie werde wegen „Verschwörung“ ermittelt, hieß es. Es handle sich um einen „eklatanten Rückschritt bei den Menschenrechten“, so Amnesty. Die Wahl in dem Mittelmeerland soll am 6. Oktober stattfinden. Mehr als ein Dutzend möglicher Bewerber um das höchste Amt wurden vorab verurteilt, einige von ihnen zu Haftstrafen. Anderen wurde untersagt, sich um öffentliche Ämter zu bewerben. Neben Amtsinhaber Kais Saied sind zur Wahl nur zwei weitere Kandidaten zugelassen, von denen einer ebenfalls festgenommen wurde. DPA

Mehr Datenschutz

Karlsruhe – Das Bundesverfassungsgericht hat das Hessische Verfassungsschutzgesetz teilweise für verfassungswidrig erklärt. Mehrere Vorschriften verstießen gegen das informationelle Selbstbestimmungsrecht, teilten die Karlsruher Richter am Dienstag mit. In der Entscheidung werden sieben Einzelpunkte in dem Gesetz von 2023 beanstandet, zum Beispiel die Ortung von Mobiltelefonen, die Abfrage von Passagierdaten bei Fluggesellschaften und die Übermittlung heimlich erlangter Erkenntnisse an andere deutsche Ermittlungsbehörden. Die Regelungen müssen bis Ende 2025 nachgebessert werden und sind bis dahin nur unter Auflagen anwendbar. Die Eingriffe zur Beobachtung von Personen seien nur bei einer erhöhten Verdachtschwelle für verfassungsfeindliche Aktivitäten zulässig, heißt es in dem Beschluss, denn es liege ein erhöhter Eingriff in Grundrechte vor, wenn die Bewegung von Personen beobachtet werde. Es ist nicht das erste Mal, dass die Bundesrichter Landesverfassungsschutzgesetze beanstanden. REUTERS

100 Millionen für Ukraine

Chisinau – Deutschland stellt der Ukraine angesichts der andauernden russischen Angriffe auf die Infrastruktur zusätzlich 100 Millionen Euro bereit, um über den Winter zu kommen. Es stehe ein weiterer Winterkrieg Russlands bevor, bei dem Moskau das Ziel habe, „das Leben der Menschen in der Ukraine so furchtbar wie möglich zu machen“, warnte Außenministerin Annalena Baerbock (Grüne) bei der 5. Unterstützerkonferenz für die ukrainische Nachbarrepublik Moldau. Die Hälfte der Energieinfrastruktur der Ukraine sei zerstört worden, so Baerbock. Zahlreiche Partnerländer berieten außerdem darüber, wie Moldau auf dem Weg in die Europäische Union unterstützt und besser gegen hybride russische Attacken gerüstet werden kann. DPA

Opposition unterdrückt

Caracas – Eine Untersuchungskommission der Vereinten Nationen wirft der venezolanischen Regierung nach der umstrittenen Wiederwahl von Präsident Nicolas Maduro eine massive Unterdrückung der Opposition vor. Die Regierung habe ihre Bemühungen zur Zerschlagung friedlicher Proteste „dramatisch intensiviert“ und die Verbreitung unabhängiger Informationen und kritischer Meinungen in bewusster und absichtlicher Weise behindert, heißt es. Die wichtigsten Behörden hätten jegliche Unabhängigkeit aufgegeben und sich der Exekutive unterworfen. Die Politik diene dazu, die Opposition zum Schweigen zu bringen und zu entmutigen. Venezuelas Wahlbehörden und das Oberste Gericht haben Maduro zum Wahlsieger der Präsidentschaftswahl im Juli erklärt. Die Opposition wirft der Regierungspartei Betrug vor. DPA



Auch die Kita findet im Keller des Gymnasiums Platz, dort üben die Kleinsten erste englische Wörter und halten Mittagsschlaf.

FOTO: FLORIAN HASSEL

Mathestunde im Bombenschutzraum

Wie unterrichten Schulen mitten im Ukraine-Krieg? Meist nur noch online. Doch in einer Ganztagschule in Sumy kommen Lehrer und Schüler noch ganz real zusammen – auch wenn nichts mehr ist wie früher.

Von Florian Hassel

Sumy – Beginnt der Morgen einmal ohne Luftalarm, entscheidet sich Direktorin Jewgenija Schitowa (Name geändert) für einen unkonventionellen Schulunterricht. „Wir schaffen dann Kissen und Stühle in den Garten und unterrichten die Kinder im Freien“, sagt Schitowa. „So bekommen sie beim Unterricht wenigstens ab und zu frische Luft.“

Das freilich ist selten für die Kinder in Schitowas Schule, deren Name aus Angst vor einem russischen Angriff ebenso wenig genannt wird wie der echte Name ihrer Direktorin. Auch an diesem Morgen gibt es wieder Luftalarm in Sumy, einer Stadt nur 25 Kilometer entfernt von der Grenze zu Russland. Und so bleiben der moderne Chemiesaal und die Computerklasse, der Ballsaal, das Theater und der Wintergarten leer, findet der Unterricht wieder im Kellergeschoss statt.

In einem Raum werden gerade sechs Mädchen der siebten Klasse in Informatik unterrichtet, ihre Mitschülerinnen aus der Klasse sechs mühen sich in Mathematik. Daneben werden die Kleinen der Kindergartengruppe in ersten Englisch-Schritten unterwiesen, später halten sie in hellblauen Betten ihren Mittagsschlaf.

In einem Raum des Kellergeschosses sind Regale mit Lehrmaterial für alle Klassen aufgestellt. Hinter den Regalen beenden fünf Schüler der zehnten und elften Klasse gerade ihr Frühstück. „Es ist eine große Freude für uns, dass wir hier zusammen sind und nicht zu Hause nur vor dem Bildschirm hocken und Onlineunterricht haben“, sagt die 15 Jahre alte Zehntklässlerin Olga.

Das nämlich ist die Regel in der Ukraine, wo der russische Überfall zwei von drei Kindern aus ihrer Heimat vertrieben hat; das sind fünf Millionen Kinder, schätzen die Vereinten Nationen (UN). Rund zwei Millionen von ihnen sind im Ausland, drei Millio-

nen in anderen Regionen der Ukraine. Auch Schulen werden von den Russen regelmäßig getroffen. Seit Beginn des Kriegs haben russische Raketen und Bomben in der Ukraine mehr als 1300 Schulen und andere Bildungsrichtungen zerstört oder beschädigt, bestätigt das UN-Kinderhilfswerk; Zahlen der ukrainischen Regierung gehen gar in die Tausende.

Vor allem in frontnahen Gebieten – und das sind viele angesichts einer mehr als 1200 Kilometer langen Front – findet Schulunterricht fast ausschließlich am Computer oder auf dem Mobiltelefon statt. Dem ukrainischen Bildungsministerium zufolge sind zwei Millionen ukrainischer Kinder von Schließungen von Schulen und Kindergärten betroffen. Eine Handvoll Ausnahmen bestätigt die Regel: In Char-kiw etwa, der zweitgrößten Stadt der Ukraine, werden Schulklassen auch in tiefergelegenen Stationen der U-Bahn unterrichtet.

Zwischen Alarm und Raketenanschlag liegen manchmal nur Sekunden

Bis zur russischen Invasion zählte Sumy ungefähr 250000 Einwohner – und wurde dann fast von den Russen besetzt. Zur Ruhe gekommen sind die Menschen seit Beginn des russischen Überfalls nie. Luftalarme sind umso alarmierender, als bis zum Einschlagen von Raketen oder mit Bomben bestückten Drohnen angesichts der Nähe zu Russland nur Sekunden, höchstens Minuten vergehen. Und nachdem am 1. September in der Ukraine offiziell das Schuljahr begonnen hatte, wurde lokalen Behörden zufolge in Sumy bereits wieder eine Bildungseinrichtung getroffen, sechs Kinder erlitten Verletzungen.

Nur zwei Schulen in Sumy bieten ihren Schülern noch Unterricht im Schulgebäude. Eine der beiden ist die von Jewgenija Schitowa. Ihre Schule, die sie vor rund drei

Jahrzehnten gegründet hat, ist ein privates Gymnasium. Das Kellergeschoss ist voll ausgebaut, früher diente es als Lagerstockwerk, jetzt sind dort Bombenschutzräume. Und die Klassen sind klein. „Öffentliche Schulen haben nicht alle Kellerräume, die als Bombenschutzraum dienen können“, sagt die Direktorin. „Und selbst wenn, man kann ja nicht etliche Hundert Schüler im Keller unterrichten.“

Schitowas Gymnasium dagegen ist klein und fein, eine Ganztagschule von neun bis 17 Uhr. Vor dem russischen Überfall kamen zu mehreren Dutzend Kindergartenkindern rund 200 Schüler. Jetzt lernen dort 25 Kindergartenkinder und 121 Schüler vor allem im Untergrund der Schule, von der ersten bis zur elften Klasse.

Denn nach Kriegsausbruch flohen viele Lehrer, Eltern und Schüler in den Westen der Ukraine oder nach Polen, Deutschland oder andere Länder. „Ich habe den Angriff nicht für möglich gehalten“, sagt Direktorin Schitowa. Früher sei sie „ein echtes Sowjetmädchen“ gewesen, aktiv bei den Pionieren, der kommunistischen Jugendorganisation Komsomol und in völliger Unkenntnis der ukrainischen Geschichte – selbst die der eigenen Familie.

Dass ihr Großvater Jakob, ein ukrainischer Jude, unter Stalin verschleppt und zehn Jahre in einem Arbeitslager in Sibirien zubrachte, darüber sprach die Großmutter erst kurz vor ihrem Tod. Und sie sprach Ukrainisch. Jewgenija Schitowa aber wurde der Russischlehrerin. „Ukrainisch sprechende wurden als Hinterwäldler und Dörfler abgetan, alle Gebildeten sollten Russisch sprechen“, erinnert sich Schitowa. Von der planmäßigen Vernichtung der ukrainischen Intelligenz durch Moskaus Herrschaft habe sie erst erfahren, als dies in Büchern ukrainischer Historiker um die Jahrtausendwende Thema wurde.

Schitowas Schule lehrte auch nach der ukrainischen Unabhängigkeit noch auf Russisch, so wie Tausende andere Schulen

im Land. Erst Moskaus Einmarsch auf die Krim und der Beginn des Krieges in der Ostukraine 2024 änderten dies. Seitdem unterrichte die Schule auf Ukrainisch. Die Schüler lernen kein Russisch mehr, sondern Englisch und Deutsch.

Nach seiner Frühstückspause verteidigt der 17 Jahre alte Dmyrto vor der Englischlehrerin seinen Essay zu der Frage, warum Englisch zur Weltsprache Nummer eins aufgestiegen ist. „Nach dem Überfall war ich mit meinen Eltern und meiner Schwester zwei Monate in Deutschland, im Mülheim an der Ruhr. Aber nach einem halben Jahr sind wir zurückgekehrt“, sagt Dmyrto. Wenn er im nächsten Jahr die Schule abgeschlossen hat, will er in Kiew studieren und Ingenieur werden.

Seine Schulkameradin Olga, das Mädchen aus der zehnten Klasse, ist, so erzählt sie, wenige Tage vor Schulbeginn vom Besuch aus Warschau zurückgekehrt: Dort sind ihre 20 Jahre alte Schwester Ksenia und der 19 Jahre alte Bruder Michail nach der Flucht vor den russischen Invasoren geblieben und studieren jetzt an der Warschauer Universität. Olga kehrte mit ihren Eltern nach Sumy zurück. „Die Hälfte aller Schüler und Eltern ist damals nach dem Überfall geflohen, ein Drittel im Sommer 2022 wieder zurückgekehrt“, sagt Direktorin Schitowa.

Olga Nidjelko, 31, und ihr 36 Jahre alter Mann Gennadij flohen nach Kriegsausbruch mit Sohn Nikita in die Westukraine, doch kehrten vier Monate später im Sommer 2022 nach Sumy zurück, rechtzeitig zur Einschulung des heute acht Jahre alten Nikita. „Wir haben nie über ein Modell mit Onlineunterricht nachgedacht“, sagt Nidjelko. „Ich bin keine Pädagogin, und unser Sohn kann Onlineunterricht nicht aussteuern. Zudem bietet diese Schule viel mehr als nur den Schulunterricht, sie kümmert sich auch um das Verhalten und die Entwicklung der Kinder.“ Ihr Sohn habe Schach, die Teilnahme in einer Kunstgrup-

pe und selbst den Kampfsport Taekwondo in der Schule für sich entdeckt.

Nidjelko und ihr Mann arbeiten als Buchhalterin und Bauarbeiter in einer Baufirma von Sumy. „Klar, neu gebaut wird jetzt nicht, die Firma hält sich mit Reparaturen über Wasser“, sagt Olga Nidjelko. Die Schule ist nicht billig, 15 000 UAH im Monat (umgerechnet knapp 330 Euro) sind für viele Ukrainer ein Monatsgehalt. Doch vielen Eltern ermöglicht die Schule mit ihrem Ganztagsbetrieb von neun bis 17 Uhr überhaupt erst, zur Arbeit gehen zu können.

Wenige Tage nach Schulbeginn ließ Militärgouverneur Wolodimir Artiuch Direktorin Schitowa zu sich rufen und diskutierte mit ihr, ob die Schule nicht auch schließen und komplett auf Fernunterricht umstellen müsse: Denn seit die ukrainische Armee am 6. August aus Sumy ihren Vorstoß in die russische Region Kursk begann, haben die russischen Angriffe auf Sumy noch zugenommen. Der Militärgouverneur verwies auch auf den tödlichen Raketenangriff auf das Militärinstitut in Poltawa, wo mehr als 1000 Kadetten und Jungsoldaten unterrichtet wurden und drei Tage nach Beginn des Schul- und Studienjahres mindestens 55 durch zwei russische Raketenretter starben.

Die Eltern haben den Präsenzunterricht per Petition eingefordert

Direktorin Schitowa hat den weitergehenden Schulbetrieb verteidigt. „Keine Frage, es ist in Sumy heute noch gefährlicher als zuvor. Aber Geschäfte, Restaurants, Einkaufszentren sind trotz der Gefahr geöffnet, wie überall in der Ukraine, das Leben geht auch im Krieg weiter. Warum sollen nur die Schulen schließen? Onlineunterricht ist als alles andere als eine gute Alternative.“

Tatsächlich ergab schon die letzte, 2022 durchgeführte Pisa-Studie, dass ukrainische Schüler durch den Online-only-Unterricht in der Corona-Pandemie gegenüber dem Stand von 2018 zwei Jahre im Lesevermögen und ein Jahr in Mathematik eingebüßt hatten. Seither dürften die negativen Folgen sich noch deutlich verstärkt haben: erst recht, weil Strom und damit Internet oft abgeschaltet werden, Lehrer oder Schüler bei Luftalarm in Schutzräume flüchten und Unterricht regelmäßig ausfällt. Auch die seelischen Folgen sind erheblich. Eine Unicef-Studie vom Februar 2024 stellte fest, dass die Hälfte aller 13- bis 15-jährigen Schlafstörungen hat und viele Kinder Stresssymptome zeigen.

Direktorin Schitowa ist deshalb mit einer Petition zum Militärgouverneur gegangen, in der alle Eltern, deren Kinder jeden Morgen in Schitowas Schule gehen, fordern, den Präsenzunterricht fortzuführen. „Auch meine Frau und ich haben unterschrieben“, sagt der 44 Jahre alte Alexander Bystryk, dessen elfjährige Tochter Anja auf die Schule geht.

Bystryk gehört ein Vertrieb für Konditoreiwaren, seine Frau Tatjana hat trotz Krieg und Krise ein Fotostudio in Sumy eröffnet. „Für uns Eltern ist es zentral, dass die Schule ganztags arbeitet“, sagt Bystryk. „Die Kinder bekommen ihre Bildung, sind auch sonst beschäftigt, und in der Schule mit ihrem Keller und Generator bei Stromausfall sind sie sicherer, als sie es allein zu Hause wären.“ Ihm zufolge seien etliche Bekannte aus Sumy weggezogen, weil die öffentlichen Schulen geschlossen seien.

Gewiss, das Leben in Sumy ist auch nach ihrer Rückkehr nicht ohne Gefahr. Olga Nidjelko, die Mutter des acht Jahre alten Taekwondo-Liebhhabers Nikita, erzählt, dass Anfang September 2023 in ihrer Nachbarschaft eine russische Rakete auf der anderen Straßenseite ein Haus zerstörte – eine Nachbarin starb.

Für Bystryk und seine Familie liegt der letzte nahe Bombeneinschlag erst wenige Tage zurück. „Es war eine russische Fliegerbombe, ein paar Tage vor Schulbeginn. Gott sei Dank hat ein Erdwall die meiste Gewalt der Explosion abgefangen. Niemand weiß, wie dieser Krieg weitergeht, noch bleiben wir.“ Und Olga Nidjelko sagt: „Wir wollen nicht den ganzen Optimismus im Leben verlieren, deshalb sind wir noch hier in unserer Heimatstadt und schicken unser Kind in die Schule.“

Erst eine Drohung, dann Explosionen

Israels Regierungschef Netanjahu verschärft den Ton gegenüber der Hisbollah. Und plötzlich werden Hunderte ihrer Kämpfer durch explodierende Pager verletzt.

München – Die Mitteilung des israelischen Premierministers ist sehr kurz, aber sie könnte enorme Folgen haben und den Nahen Osten weiter destabilisieren. „Das Sicherheitskabinett hat die Kriegsziele aktualisiert und diese beinhalten nun: die sichere Rückkehr der Bewohner in ihre Häuser“, hieß es am Montagabend aus dem Büro von Benjamin Netanjahu.

Auf eine „sichere Rückkehr“ warten seit einem knappen Jahr mehrere Zehntausend Israelis, die an der Grenze zu Libanon wohnen und ihre Heimat verlassen mussten, als der Krieg zwischen Israel und der Terrororganisation Hamas im Gazastreifen begann. 61 000 Menschen aus 43 Orten wurden in Sicherheit gebracht. Mehrere Tausend gingen freiwillig, um den Raketen und Drohnen zu entkommen, von denen die Hisbollah-Miliz seit dem 8. Oktober 2023 nahezu täglich Dutzende auf Israel abfeuert. Dies geschieht angeblich aus Solidarität mit der Hamas, die am 7. Oktober Israel überfallen und dabei fast 1100 Israelis und 71 Ausländer ermordet hatte.

Keine 24 Stunden nach Netanjahus Mitteilung gab es am Dienstagmorgen weitere Aufregung: Da tauchten erste Berichte und Videos aus Beirut auf, die offenbar zeigen, wie Menschen durch explodierende Pager verletzt und in Krankenhäuser gebracht werden. Am Abend erklärte Liba-

nons Gesundheitsminister, im ganzen Land seien 2750 Menschen verletzt und acht getötet worden. Bei den Geräten, die zum Empfang kurzer Nachrichten dienen, soll es sich um neue Modelle handeln, die die Hisbollah in den vergangenen Monaten eingeführt habe. Vermutet wurde, dass Israel die Pager als Attacke auf Hisbollah-Kämpfer gezielt zur Explosion gebracht haben könnte. Die israelische Armee äußerte sich dazu zunächst nicht. Doch für die Hisbollah war der Schuldige sofort klar, sie drohte Israel noch am Abend mit Vergeltung. Damit steigt das Risiko einer Eskalation an einer weiteren Front in diesem Nahostkrieg wohl weiter.

Bislang stand die Hamas im Zentrum von Israels Kriegszielen: Deren militärische Fähigkeiten und ihr Regierungssaparat sollten zerstört und alle 250 Geiseln befreit werden. Zudem sollte vom Gazastreifen künftig keine Bedrohung mehr für Israel ausgehen. Das neue, nunmehr vierte Ziel fügt Netanjahu hinzu, weil der innenpolitische Druck wächst. Denn keine Regierung kann es hinnehmen, die Sicherheit seiner Bürger in deren Heimat nicht garantieren zu können, so wie es seit Monaten an der Grenze zu Libanon der Fall ist.

Bei seinem Treffen mit Amos Hochstein, dem Sondergesandten von US-Präsident Joe Biden, sagte der konservative Pre-

mier, die Bewohner der Grenzregion könnten nicht zurück, „ohne dass es eine grundlegende Veränderung der Sicherheitsituation im Norden gibt“. Auch für Verteidigungsminister Joav Gallant ist der einzige Weg dahin „ein militärischer Einsatz“. Die Deutsche Presse-Agentur zitierte Quellen

aus der Hisbollah, wonach man auf „jegliches Szenario“ vorbereitet sei.

Klar ist: Die Kampfkraft der Hisbollah ist viel stärker als jene der Hamas. Westliche Geheimdienste gehen davon aus, dass die von Iran unterstützte Hisbollah über 150 000 bis 200 000 Raketen verfügt und

damit auch Israels Abwehrsysteme überfordern und jeden Punkt des Landes erreichen könnte. Die Zeitung *Israel Hayom* zitiert jedoch hochrangige Armeemitglieder, die davon ausgehen, dass mit Bodentruppen in kurzer Zeit eine „Sicherheitspufferzone“ errichtet werden könnte. Denn viele Mitglieder der Hisbollah-Elite truppe, der Radwan-Einheit, seien tot oder im Norden des Landes. Zudem hätten etwa 100 000 libanesische Zivilisten die Grenzregion verlassen.

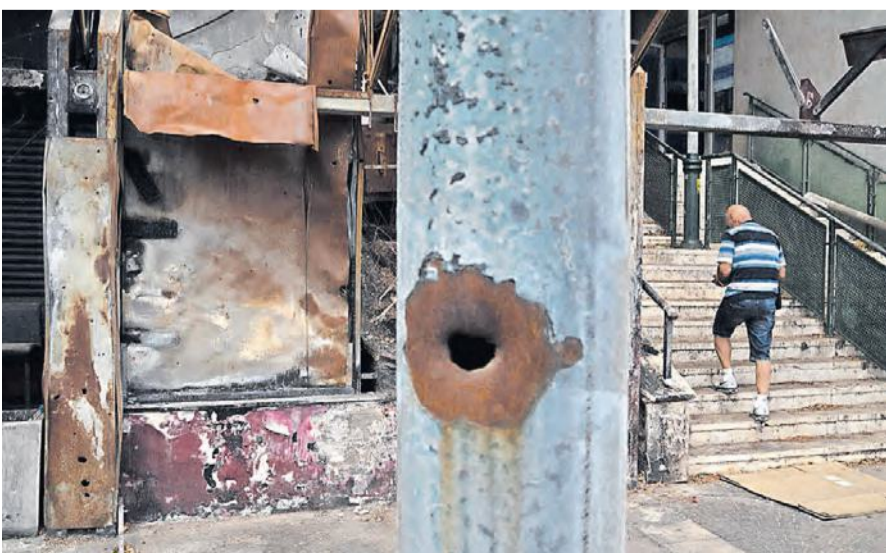
Ein Gesandter von Biden warnte Netanjahu davor, Libanon anzugreifen

Idealerweise würden zwei Ziele erreicht: Die Hisbollah wird so weit zurückgedrängt, dass sie Nordisrael nicht mehr bedroht. Zudem bietet die Besetzung eines Streifens von libanesischem Gebiet gute Optionen für Verhandlungen mit der Miliz über eine langfristige, politische Lösung. Für diese Variante setzt sich neben US-Außenminister Antony Blinken, der am Dienstag in Ägypten Gespräche führte, vor allem Amos Hochstein ein. Wie das Portal *Azriot* berichtet, warnte Bidens Gesandter Netanjahu vor einem Angriff auf Libanon. Die USA bezweifeln demnach, dass dadurch ei-

ne sichere Rückkehr der umgesiedelten Israelis möglich wäre.

Auf *Azriot* kommentierte ein hochrangiger US-Diplomat auch die Gerüchte, Netanjahu wolle Verteidigungsminister Gallant feuern, mit den Worten: „Dies wäre verreckt.“ Obwohl Gallant wie Netanjahu dem konservativen Likud angehört, widerspricht er dem Premier oft öffentlich, was diesen erbot.

Amos Harel, Sicherheitsexperte der Zeitung *Haaretz*, vermutet sogar, Netanjahu habe seine Rhetorik gegenüber der Hisbollah verschärft, um Gallants Widerspruch zu provozieren und so den Rauswurf zu begründen. Nun agiert Gallant in dieser Frage wie ein Hardliner, aber das dürfte ihn nicht retten. Mehrere Medien meldeten am Dienstag, Netanjahu und der Oppositionspolitiker Gideon Saar hätten sich geeinigt, den nächsten Generalstabschef gemeinsam auszuwählen. Saar solle Verteidigungsminister werden, er will noch härter gegen die Hamas vorgehen. Saar gehört der Nationalen Einheitspartei an; mit deren vier Abgeordneten würde die Regierung in der Knesset über 68 der 120 Sitze verfügen. Damit könnte Netanjahu sich unabhängiger machen vom rechtsextremen Minister für innere Sicherheit, Itamar Ben-Gvir, und von den Ultraorthodoxen. Matthias Kolb



Ein zerstörtes Geschäft in Kirjat Schmona: Die meisten Bewohner haben die israelische Kleinstadt an der Grenze zu Libanon verlassen. FOTO: LEO CORREA/DPA

LEUTE

Christine Urspruch, 54, Schauspielerin, wurde mal in einem Grab vergesen. Bei Dreharbeiten für eine neue Folge des „Tatorts“ aus Münster musste sie in der Rolle der Rechtsmedizinerin Silke Haller, genannt „Alberich“, ein Grab ausheben. Plötzlich sei das Team weg gewesen, erzählte sie RTL am Rande der Verleihung des Deutschen Schauspielpreises in Berlin. Gefühlt habe sie zehn Minuten allein in der Grube ausharren müssen, bis die Kollegen schließlich von einer Besprechung zurückgekehrt seien. „Für einen ganz kurzen Moment war das etwas gruselig und befremdlich, aber auch sehr, sehr lustig.“



Ein Herz für Schafe

Bill Kaulitz, 35, Sänger und extrovertierter Zwillingsbruder, macht Werbung für schwule Schafe. Gemeinsam mit zwei Designern hat er die Accessoires-Kollektion des Schafwollunternehmens „Rainbow Wool“ mitgestaltet, wie das Unternehmen in einer Pressemitteilung bekannt gab. Demnach werden die Schnürsenkel, Patches und Caps aus der Wolle schwuler Schafböcke hergestellt, die in der industriellen Zucht ansonsten keinen „Wert“ hätten und meist getötet würden. Kaulitz habe außerdem die Patenschaft für die zwei schwulen Schafe Karl und Wollli übernommen.

FOTO: UWE ANSPACH/DPA

Massimo Sinato, 43, Profitänzer bei „Let's Dance“, lässt zu Hause seine Ehefrau, Moderatorin und Model **Rebecca Mir**, 32, bestimmen. „Zu Hause bin ich tatsächlich mehr so der Pantoffelheld“, sagte er der Deutschen Presse-Agentur. Sinato übernimmt in der Kölner Musicalproduktion „Moulin Rouge!“ die Rolle des Santiago – eines leidenschaftlichen argentinischen Tänzers, der im Nachtclub Moulin Rouge für seinen temperamentvollen und energiegeladenen Tango berühmt ist. „Ich kann mich sehr gut mit der Rolle identifizieren“, sagte Sinato.

Idil Bilgen, 24, frisch gekürte Schönheitskönigin, wehrt sich gegen ein überkommenes Schönheitsideal. Nach ihrer Krönung zur „Miss World Türkei“ wurde sie im Netz beschimpft, unter anderen bezeichneten Persönlichkeiten der türkischen Öffentlichkeit sie als „nicht schön genug“ für den Titel. Bilgen reagiert und plädiert für ein differenzierteres Verständnis von Schönheit. In einer Talkshow sagte sie, Schönheit werde in der Türkei nur oberflächlich betrachtet. Es gehe bei dem Wettbewerb aber auch um andere Eigenschaften wie zum Beispiel Klugheit. Die Ärztin hatte sich gegen 19 andere Finalistinnen durchgesetzt und wird die Türkei beim Wettbewerb um den Titel Miss World vertreten. Die 1,80 Meter große Bilgen überzeugte die Jury in ihrer Schlussrede vor allem mit dem Satz: „Ich bin eine Doktorin, aber ich bin auch eine türkische Frau, also will ich die Stimme der Frauen bei Miss World sein.“ Kritiker unterstellten ihr hingegen, den Titel wegen ihres familiären Hintergrunds erhalten zu haben. Ihr Vater ist Botschafter in Kiew.

Von Alexander Menden

Am vergangenen Sonntag geschah etwas, das in den meisten Familien wohl als Selbstverständlichkeit durchgehen würde, im fraglichen Kontext aber einer kleinen Sensation gleichkam: Der offizielle X-Account der britischen Königsfamilie postete ein Bild des lächelnden Prinzen Harry Windsor mit den Worten: „Wir wünschen dem Herzog von Sussex heute Happy Birthday zum Vierzigsten!“ Der X-Account von William, Prinz von Wales, und seiner Frau Prinzessin Kate retweetete diesen Online-Gruß dann mit ähnlichem Wortlaut: „Wir wünschen dem Herzog von Sussex alles Gute zum 40. Geburtstag!“

Wie gesagt, in den meisten Familien ist es normal, dass Eltern ihren Söhnen und Brüdern einander zum Geburtstag gratulieren, in der Regel sogar persönlich. Aber bei den Windsors ist bekanntlich nichts normal. Dies war das erste Mal seit 2021, dass die königliche Familie allgemein und William im Besonderen Harrys Wiegenfest überhaupt öffentlich zur Kenntnis nahmen. Im Jahre 2020 war Harry von allen Pflichten als „working royal“ zurückgetreten. Dann, im März 2021, bezichtigten er und seine Frau Meghan einige (ungenannt bleibende) Royals in einem Interview mit Oprah Winfrey rassistischer Äußerungen.

Harry ist es gelungen, sich als der ehrliche, verlorene Sohn zu positionieren

Dem Interview folgte ein tiefes Zerwürfnis zwischen William und Harry, über das Harry ausführlich in seinem Memoirenband „Spare“ Auskunft gab. Seitdem herrscht zwischen den beiden Prinzen offiziell Funkstille. Als Harry im vergangenen Februar nach Großbritannien flog, um seinen Vater König Charles III. nach dessen Krebsdiagnose zu besuchen, sah er seinen Bruder nicht. Auch während Harrys folgenden England-Aufenthalten im Mai und August gab es kein Treffen der Prinzen.

Angesichts dieser maximalen Distanz gibt der kurze Tweet nun zu Spekulationen darüber Anlass, was das Ehepaar Wales mit dem plötzlichen Gruß bezwecken mag. Der *Guardian* spricht von einem „Friedensangebot“ an Harry, während der ehemalige Royal Correspondent der BBC, Michael Cole, sich im Interview mit dem rechtspopulistischen Sender GB News beeilt zu betonen, es handle sich auf keinen Fall um einen „Olivenzweig“. „Die Brüchigkeit, die Kälte ihrer Beziehung wird einstellten weitergehen“, so Cole. Die *Daily Mail* weist derweil maliziös darauf hin, dass das Harry-Foto, das die Royal Family in ihrem Gruß verwendet hat, bearbeitet wurde: Ursprünglich sei darauf auch Meghan Markle zu sehen gewesen – sie sei aber herausgeschnitten worden. Ein subtiler Affront gegen die ungeliebte Amerikanerin?

Kleiner Anlass, großes Trara, könnte man sagen. Doch letztlich zeigt die Aufmerksamkeit, die einem einzigen Tweet geschenkt wird, wieder einmal, wie entscheidend die Social-Media-Präsenz der Windsors für ihre Wahrnehmung in der Öffentlichkeit geworden ist – ebenso wie für die Wahrnehmung ihrer innerfamiliären Beziehungen. Die fast komplette Kontrolle über die Art der Berichterstattung, das perfekte Kuratieren der Einblicke ins Windsor-Familienleben, wie sie Königin Elizabeth II. lange Zeit gelang, entglitt den Royals spätestens mit der Scheidungs-Schlamm-schlacht zwischen Charles und Prinzessin



Ein Social-Media-Auftritt, weit entfernt von den unterkühlten Statements früherer Jahrzehnte: Ein Ausschnitt aus dem Video, das die Familie Anfang September veröffentlichte. FOTO: WILL WARR/THE KENSINGTON PALACE VIA REUTERS

Diana. In den sozialen Medien steht ihnen nun jedoch ein Werkzeug zur Verfügung, das, richtig eingesetzt, viel unmittelbarer wirken und ein parasoziales Verhältnis zwischen ihnen und der Öffentlichkeit herstellen kann.

Bezeichnenderweise hat gerade Harrys Kampf gegen die britische Boulevardpresse, also die „alten Medien“, den Graben zwischen ihm und seinem Bruder in besonderer Weise vertieft. Sein Sieg im Prozess gegen die Mirror Group, die Harry wegen nachweislich illegaler Methoden der Informationsbeschaffung Hunderttausende an Wiedergutmachung zahlen musste, die noch immer anhängigen Verfahren, gegen die *Daily Mail* und die *Sun*, laufen der staatstragenden Richtung zuwider, die William als Thronfolger eingeschlagen hat. Harry betrachtet William als Kollaborator dieser Publikationen und damit als Teil des Problems. William empfindet Harrys juristisches Vorgehen als destabilisierendes Renegatentum. Harry ist es gelungen, sich als der ehrliche, verlorene Sohn zu positionieren, der immer wieder betont, es liege nicht an ihm, dass sein Bruder und er nicht mehr miteinander redeten.

Die Unterstützung der britischen Presse ist William und Kate sicher. Und dennoch, und obwohl ihnen eine eigene ausgeklügelte PR-Infrastruktur zur Verfügung stand, haben William und Kate, zweifellos zwei der beliebtesten Royals, in der Vergangenheit ihre Außenwirkung nicht immer rich-

tig eingeschätzt. Ihre Reise in die Karibik 2022 wurde als PR-Fehler angesehen. Bilder des Paares, das Kindern durch einen Zaun die Hand schüttelte und in einem offenen Land-Rover durch die Gegend fuhr, wirkten kolonialistisch und anachronistisch. Wie man es auch nicht machen sollte, zeigte der Fall des nachträglich bearbeiteten Muttertags-Fotos von Prinzessin Kate und ihren Kindern im vergangenen März. Selbst die sonst bäuchlings berichtenden Royal Correspondents gaben sich pikiert ob der plumpen Bildmanipulation.

Seither haben Kate und William sich keine solchen Fehlertritte mehr geleistet. Vor allem die Art, wie man mit Kates Krebserkrankung umging, zeigt die mediale Professionalisierung im Kensington Palace, der junge Mitarbeiter aus PR-Agenturen ins Team geholt hat. Als geradezu vorbildhaft bejubelt die britischen Medien derzeit das Video, das die Familie des Prince of Wales in der vergangenen Woche veröffentlichte: Ein Waldspaziergang der Familie, William in Shorts, Kate erst an ihn, dann an einen Baum gelehnt, alles begleitet von einem Voice-Over, in dem die Prinzessin von ihrer Erkrankung berichtet, der Beendigung der Chemotherapie, und ihre „Dankbarkeit für die einfachen, aber wichtigen Dinge im Leben, die so viele von uns für selbstverständlich halten: Einfach lieben und geliebt zu werden“.

„Was wir hier hören und sehen, ist Kommunikation von Mensch zu Mensch“, sagt

David Yelland von BBC-Podcast „When it hits the Fan“. Statt eines Pressestatements oder eines Interviews mit einem Journalisten habe man sich mit diesem sensiblen Thema direkt an die Öffentlichkeit gewandt. Es sei auch ein Signal an die Hofberichterstattung der konventionellen Medien, die bisher als Türhüter zu den Royals fungierten, dass man sie nicht mehr in dem Maße brauche wie früher. Aber auch der nachgerade „amerikanische“ Tonfall von Sätzen wie „Aus der Dunkelheit kann ein Licht kommen, lassen wir es hell erstrahlen“ lässt aufhorchen. Er ist in seinem Pathos weit entfernt von den unterkühlten Statements früherer Jahrzehnte.

Nun mag es zynisch wirken, den öffentlichen Umgang mit einer ernsthaften Erkrankung als Teil des medialen Wettbewerbs zwischen den Paaren Wales und Sussex zu betrachten. Aber es ist festzuhalten, dass diese Art gelenkter Transparenz, diese Mischung aus Repräsentation, Information und Verletzlichkeit, bisher die Spezialität von Harry und Meghan war. Gerade die wohllosierte Offenherzigkeit, mit der das Paar sich im amerikanischen Exil präsentiert, Meghans Interviews am Rande der Tränen, Harrys sehr persönlich gehaltene Initiativen zum Thema psychische Gesundheit, waren lange ein Alleinstellungsmerkmal. Jetzt haben anscheinend William und Kate, sicher auch katalysiert durch ihre Krebserkrankung, denselben Ansatz für sich entdeckt.

Rapper P. Diddy verhaftet

Dem Künstler werden laut Medien Erpressung und Menschenhandel vorgeworfen.

Der Rapper und Musikproduzent Sean Combs ist in New York verhaftet worden, nachdem ein Gericht ihn dort angeklagt hat. Die Festnahme sei am Montagabend (Ortszeit) in New York erfolgt, teilte die Bundesanwaltschaft mit. Die Anklageschrift soll voraussichtlich an diesem Dienstag bekannt gemacht werden, führte Staatsanwalt Damian Williams weiter aus. Der Sender CNN und die *New York Times* berichteten, dem 54-jährigen Combs werde Erpressung und Menschenhandel vorgeworfen.

Combs' Anwalt sprach in einer Mitteilung, die der Deutschen Presse-Agentur vorliegt, von einer „ungerechten“ Strafverfolgung. Der Musiker habe mit den Behörden kooperiert und sich freiwillig nach New York begeben. Anwalt Marc Agnifilo bezeichnete seinen Mandanten als „unschuldigen Mann“, der sich darauf freue, seinen Namen vor Gericht reinzuwaschen. Er beschrieb Combs als Musik-Ikone, Geschäftsmann und „liebvollen Familienvater“. Er sei ein Mensch mit Fehlern, aber kein Straftäter.

Combs ist unter dem Namen P. Diddy bekannt – vor allem für das Lied „I'll Be Missing You“. In den vergangenen Monaten war er allerdings wegen diverser Vorwürfe gegen ihn in den Schlagzeilen. Im November 2023 reichte seine ehemalige Partnerin Anklage gegen Combs wegen sexuellen Missbrauchs und Vergewaltigung ein. Die beiden einigten sich außergerichtlich, Combs streitet die Vorwürfe bis heute ab. Im Mai veröffentlichte dann der Sender CNN verstörende Aufnahmen aus dem Jahr 2016, auf denen der Rapper seiner damaligen Partnerin schwere Gewalt antut.

Hinzu kommt eine Klage aus dem Februar 2024. Darin wirft ihm der Musikproduzent Rodney „Lil Rod“ Jones vor, „Anführer eines gefährlichen und vor allem weitreichenden Menschenhandlungsringes“ zu sein. Während eines gemeinsamen Projekts habe ihn Combs außerdem zu Drogenkonsum und sexuellen Handlungen mit Prostituierten gezwungen. Jones' Klage führte zu zwei weiteren: Zwei Frauen werfen Combs vor, sie im Alter von jeweils 17 Jahren vergewaltigt zu haben. Eine von ihnen sagte aus, der Musiker habe sie zuvor unter Drogen gesetzt und nach New York geflogen. Dort sei sie von Combs und zwei Begleitern vergewaltigt worden.



Sean Combs galt in den frühen 2000er-Jahren als einer der einflussreichsten Musiker der Welt. FOTO: ANGELA WEISS/AFP

Insbesondere das Detail mit dem Privatjet könnte für die Anklage und die Festnahme relevant gewesen sein. Wenn Minderjährige von einem US-Bundesstaat in einen anderen gebracht werden, um sie dort zu vergewaltigen, dann kann das juristisch als Menschenhandel gewertet werden. Nach der Klage hatten die Bundesbehörden Combs' Häuser in New York, Los Angeles und Miami durchsucht. DPA

Missbrauch gestanden

Ein Rentner in Frankreich belastet auch 50 Mitangeklagte.

In einem aufsehenerregenden Prozess in Frankreich um massenhaften Missbrauch hat der Hauptangeklagte gestanden. Der 72-jährige Dominique P. soll seine Ehefrau über neun Jahre hinweg wiederholt betäubt und vergewaltigt haben. Dabei soll er sie auch zahlreichen Fremden zur Vergewaltigung angeboten haben.

„Herr Vorsitzender, ich räume die Vorwürfe in ihrer Gesamtheit ein“, sagte der Hauptangeklagte Dominique P. nun vor Gericht in Avignon, wie die Zeitung *Midi Libre* und der Sender BFMTV berichteten. „Ich bin ein Vergewaltiger, wie alle, die in diesem Saal sind.“ Er sprach damit die 50 mitangeklagten Männer direkt an, die sich an den Missbräuchen beteiligt haben sollen.

Für den Missbrauch drohen den mutmaßlichen Tätern und dem Ehemann bis zu 20 Jahre Haft. „Ich bin schuldig für das, was ich getan habe“, sagte der Rentner. „Ich bereue, was ich getan habe, ich bitte um Vergebung, auch wenn es nicht entschuldigbar ist.“ Seine Frau Gisèle P., die sich inzwischen von ihm hat scheiden lassen, zeigt sich offen vor Gericht. Sie will laut ihrem Anwalt den angeklagten Männern sowie ihrem Ex-Mann in die Augen schauen.

Den Kontakt zu den Männern soll Dominique P. über eine Onlineplattform hergestellt haben. Geld soll er nicht verlangt haben, ihm ging es laut Anklage um die Befriedigung seiner sexuellen Fantasien. Der mutmaßliche Missbrauch kam erst ans Licht, als der Rentner festgenommen worden war, weil er Frauen in einem Supermarkt unter die Röcke gefilmt hatte. Bei einer Durchsuchung stießen Fahnder auf dem Computer des Mannes auf Hunderte Videos der Taten. DPA

„Sehr viel menschliches Leid“

Die Bewohner Mittel- und Osteuropas kämpfen weiter mit den Fluten. Die Lage bleibt gefährlich, mindestens 19 Menschen sind umgekommen, ganze Landstriche verwüstet. Ein Überblick.

Die Hochwasserlage in Mittel- und Osteuropa bleibt stark angespannt. Während Deutschland sich vorbereitet auf die Fluten aus den Nachbarländern, kämpfen von Polen über Tschechien bis Österreich Tausende Einsatzkräfte gegen das Wasser. Mindestens 19 Menschen sind bislang umgekommen, Behörden befürchten, dass die Zahl steigen wird. Ein Überblick.

In **Österreich** haben Rettungskräfte ein fünftes Todesopfer geborgen. Die 81-jährige Frau wurde am Dienstag in ihrem überschwemmten Haus in Wörmla in Niederösterreich entdeckt. Im Osten hatte viertägiger Dauerregen weite Landstriche unter Wasser gesetzt. An vielen Messtationen fiel binnen kurzer Zeit ein Mehrfaches der sonst im ganzen September üblichen Re-

genmenge. Der Regen hat inzwischen aufgehört, doch es drohen Dammbürste und Erdbeben. Viele Menschen seien noch ohne Strom, sagte Niederösterreichs Ministerpräsidentin Johanna Mikl-Leitner. Die Aufräumarbeiten würden zum Teil Monate dauern. Es gebe „sehr viel menschliches Leid, sehr viel finanzielles Leid“, sagte die ÖVP-Politikerin. In Niederösterreich seien noch 271 Straßen gesperrt, 26 Gemeinden seien auf dem Landweg nicht erreichbar. Insgesamt 33 000 Helfer sind im Einsatz.

In **Polen** hat das Hochwasser vor allem den Südwesten fest im Griff. Dort haben Tausende Bürger in der Nacht auf Dienstag ihre Stadt vor den Wassermassen des Flusses Glatzer Neiße gerettet. In Nysa (Neiße), einer Kleinstadt etwa 90 Kilometer südlich von Wrocław (Breslau), halfen die Bewohner Soldaten und Feuerwehrleute dabei, ein Loch in einem Deich zu flicken, der das Stadtzentrum schützt. „Nysa wurde vor dem Schlimmsten bewahrt“, sagte die Chef der Gebietsadministration, Monika Juruk, nach Angaben der Nachrichtenagentur PAP. Die Stadt Breslau bereitet sich auf eine Hochwasserwelle in der Oder vor, die Donnerstag oder Freitag ankommen soll. Der örtliche Zoo hat auf Facebook Bürgerinnen und Bürger um Hilfe gebeten. Die Regierung versprach Flutopfern Soforthilfe von umgerechnet etwa 2300 Euro. Außerdem will sie gegen Plünderer vorgehen.

In **Tschechien** gilt an zahlreichen Pegel-Messstationen immer noch die höchste Hochwasser-Alarmstufe. Vor allem der Osten ist betroffen, Strom- und Mobilfunknetze sind vielerorts ausgefallen. Im nordböhmischen Ústí nad Labem (Aussig an der Elbe) nahe der Grenze zu Sachsen erreicht die Elbe ihre Scheitelwelle am Dienstagabend. In Südböhmen droht der sechs Quadratkilometer große Rosenberg-Fischteich überzulaufen. Der nationale Versicherungsverband rechnet mit versicherten Flutschäden von etwa 670 Millionen Euro, die Hälfte davon entfalle auf Privathaushalte. Trotz der Katastrophe sollen die Regionalwahlen wie geplant am Freitag und

Samstag stattfinden. Unter anderem der Bürgermeister der von den Fluten stark getroffenen Stadt Opava (Troppau) in Mährisch-Schlesien hatte dafür plädiert, die Wahlen zu verschieben. Doch die liberal-konservative Regierung in Prag entschied sich dagegen. Gewählt werden die Vertreter in den Versammlungen der 13 Verwaltungsregionen mit Ausnahme der Hauptstadt Prag. Neben den Regionalwahlen finden in einem Teil der Wahlbezirke außerdem Ergänzungenwahlen zum Senat statt. Zahlreiche Schulen, die normalerweise als Wahllokale dienen, stehen allerdings unter Wasser.

In **Rumänien** haben die Überschwemmungen vor allem entlegene Dörfer im Osten erfasst. 6000 Häuser sollen betroffen sein. Tausende Menschen haben ihren Besitz an die Fluten verloren. Doch es sind Aufräumarbeiten in Gange: 1000 Feuerwehrleute pumpen Wasser ab und beseitigen Schlamm, ihnen helfen Hunderte Soldaten. Es sollen sogar Strafgefangene aus dem Hochsicherheitsgefängnis der Stadt Galați herangezogen werden. DPA/SZ



Rettung von Flutopfern in Ostrava: Viele Orte Tschechiens stehen weiter unter Wasser. FOTO: DAVID W. CERNY/REUTERS

kaufdown

Die Plattform der kleinen Preise!

Jetzt mitmachen und tolle Erlebnisse sichern.

Auf kaufdown.de erhalten Sie täglich wechselnde und exklusive Artikel in limitierter Stückzahl.

Schnappen Sie sich das Angebot, bevor Ihnen ein anderer zuvorkommt.

Kaufdown.de – ein Angebot der Süddeutschen Zeitung



Heute auf kaufdown.de

Sterr
Hotel & Chalets

Urlaub im Hotel Sterr

Mediterranes Flair in einem der kleinsten 4-Sterne-Wellnesshotels im Bayerischen Wald.

ADAM-BRÄU

Urlaub im ADAM-BRÄU

Traditionelle Atmosphäre und gemütliches Ambiente für unbeschwerte Tage.

Die Einsamkeit eines Menschen

Alle lieben die Serie „The Bear“, die gerade elf Emmys gewonnen hat. Was aber, wenn man gleich die erste Folge so grauenhaft fand, dass man nicht weiterschauen wollte?

Von Johanna Adorján

Es gibt eine besondere Form von Einsamkeit, bei der sich zur Traurigkeit bohrende Fragen gesellen. Ein Geisterfahrer mag sie kennen, der sich völlig allein auf der richtigen Seite wähnt, während ihm die ganze Welt entgegenkommt. So ist das Gefühl, das einen befällt, wenn man derzeit „The Bear“ nicht mag, die allseits gelobte und geliebte, bei den Emmys gerade in elf Kategorien prämierte Serie, deren dritte Staffel manch einer zwar nicht mehr ganz so gelungen findet, wie man im Freundes- und Bekanntenkreis zu hören bekommt, auch im Radio schon und als Gesprächssetzen auf der Straße, doch die ersten beiden Staffeln werden kollektiv als so überragend angesehen, dass das die Liebe zum Gesamtwerk nicht schmälert. Großzügig hält man das Schwächeln der dritten Staffel nur für ein Versehen.

Was nun aber, wenn einem „The Bear“ überhaupt nichts gesagt hat? Wenn man gleich die erste Folge von der Machart her so grauenhaft fand, dass einen nur der Umstand dranbleiben ließ, dass so viele Freunde, deren Geschmack man normalerweise teilt, die Serie empfehlen. Und da man extra dafür ein Monatsabo für Disney+ abschloss, probierte man es irgendwann auch noch mit Folge zwei. Die war genauso unerträglich wie die erste. Man ließ das Vorhaben also auf sich beruhen. Tage, Wochen vergingen, es wurde Herbst. Das Abo lief noch, und irgendwann sah man sich die zweite Folge doch fertig an. Und siehe da, gegen Ende wurde die Erzählweise erträglicher, als wären die Macher auf einmal selbst erschöpft von ihrem eingangs vorgelegtem Tempo, das jeden Werbespot für ein verrückt flippiges Haarstyling-Produkt wirken lässt wie in Zeitlupe abgespielt.

„The Bear“ handelt, wie vermutlich jeder weiß, von einem interessant aussehenden, melancholischen Gourmetkoch (Jeremy Allen White), der nach dem Suizid seines Bruders dessen heruntergekommene Sandwichbude in Downtown Chicago übernimmt. Mitsamt Belegschaft. Sein Vorhaben, den Imbiss finanziell rentabel zu machen, stellt ihn vor große Herausforderungen. In Staffel zwei eröffnet er sein eigenes Restaurant. Bis dahin hat man alle seine Mitarbeiter gut kennengelernt. Was auch sehr leicht ist, da sie sich im Laufe der Serie nicht verändern. Jeder ist und bleibt, wie er ist. Carmy, die melancholische Hauptfigur, wird immer melancholischer bleiben. Kann man verstehen, sein Bruder hat sich das Leben genommen, aber das ist in dieser Serie kein tragischer Ausgangspunkt, sondern seine ganze Geschichte.



Ebon Moss-Bachrach, Ayo Edebiri und Jeremy Allen White in der Serie „The Bear“ (von links). FOTO: AP

Seine wichtigste Mitarbeiterin ist die junge Sydney, die am *Culinary Institute of America* studiert hat und daher hohe Ansprüche hat. An ein Restaurant, vor allem aber an sich selbst. Sie wird immer wieder an diesen Ansprüchen verzweifeln. Das ist das Prinzip jedes Handlungsstrangs, der sie involviert. (Es sei dazugesagt, dass die Schauspielerin Ayo Edebiri sie absolut hinführend spielt.)

Es gab mal eine deutsche Serie, die es möglicherweise immer noch gibt, „Verbote Liebe“, eine sogenannte Seifenoper, in der die Hauptfiguren ständig dieselben Kernsätze sagten. In den 1990er-Jahren hieß die Hauptrolle Julia, gespielt von Valerie Niehaus, und sagte in beinahe jeder Folge: „Ich will nicht, dass du dich schon wieder in meine Beziehung einmischst, Jan.“ Woraufhin Jan, ihr Zwillingenbruder, stets kontierte: „Julia, ich habe keine Ahnung, was du meinst.“

Im Prinzip funktionieren so auch die Dialoge in „The Bear“. Da gibt es einen als *Onkel* bezeichneten älteren Typen, bei dem es immer irgendwie um Geld geht, und den die Drehbuchautoren keine Zeile ohne „fuck“, „fucking“ oder „the fuck“ sagen lassen. Irgendwann kommt man da aus dem Staunen auch wieder hinaus.

Dann gibt es den besten Freund des nunmehr toten Bruders, ein Richie, der immer nach kurzer Zeit brüllt. In Wahrheit aber ist auch er sehr melancholisch. Ein melancholischer Choleriker. Zwischen diesen beiden Polen steht seine Rolle drei Staffeln lang still. Die größte, vielleicht sogar einzige Entwicklung von allen macht der freundliche Koch Marcus durch. In Folge drei der ersten Staffel entdeckt er seine Liebe für die Patisserie. Erst anschließend

setzt auch für ihn der finale Entwicklungsstillstand ein.

Was alles nicht bedeuten soll, dass jeder Charakter einer Serie immer und andauernd eine Entwicklung durchlaufen muss. Ist ja auch irre langweilig, wenn man die Drehbuchautoren immer klappern hört. Aber ohne Entwicklung ist eben alles recht vorhersehbar. Um nicht zu sagen, repetitiv. Ah, da kommt der freundliche Marcus, jetzt geht's bestimmt wieder um seine Liebe zu Patisserie. Sydney guckt schlecht gelaunt, bestimmt denkt sie wieder, dass das, was sie da machen, ihren hohen Ansprüchen nicht genügt. Und da kommt Carmy, bestimmt ist er innerlich wieder sehr angespannt, da er natürlich über den Tod seines Bruders nicht hinweg ist und auch beruflich jede Menge Herausforderungen zu meistern hat. Aber hoppla, hier kommt schon Richie um die Ecke, dann gibt's spätestens in drei Minuten Geschrei. Und da ist ja auch dieser *Onkel*, da wird es *motherfuck* gleich um Geld gehen.

Ungefähr so oder genau so lässt sich jede Folge der Serie „The Bear“ zusammenfassen, man stelle sich zwischendurch nur noch ein paar schnell geschnittene, ansprechend gefilmte Aufnahmen aus einer Profiküche vor. Zwiebel schneiden, tack, tack, tack, tack, tack. Ein paar Würfel Butter in eine heiße Pfanne geben – dzischhhhhhhhhhh. Parmesan über Nudeln reiben, chrrrrrrrr, dazu schön viel Dampf. Anderes Problem: die Musik. Ich habe, und ich muss hier persönlich werden, noch nie in einer Serie so viel schlechte Songs gehört wie in dieser. Es ist, als hätte man jemanden die Auswahl treffen lassen, der mich persönlich hasst, und hier nun kann diese Person sich endlich rächen. Schluchzende Gitarren, dummer Rock-Beat, nerviger Gesang. Das ist natürlich sehr subjektiv, anderen mag genau diese Musik unglaublich gut gefallen, aber dieser Text handelt ja von der Einsamkeit, mit seinem eigenen Geschmack auf der Welt offenbar allein zu sein.

„Ach so? Also meine Tochter und ich, wir gucken das sehr gern.“

Natürlich hat es einiges für sich, wenn nicht alle permanent das Gleiche mögen. Es kann einen ja schon stutzig machen, wie leicht sich alle darauf einigen können, was gute Literatur ist und was nicht. Oder welche Art von Humor lustig ist. Man wäre halt nur nicht gerne ganz allein auf der Gegenseite, jedenfalls nicht im Falle von „The Bear“, weil diese Serie natürlich nicht furchtbar schlecht ist, sondern man einfach nur die riesige Begeisterung nicht teilt, die gerade über den Erdball hinwegfegt. Glaubt vielleicht irgendjemand, es ist schön, wenn jedes Gespräch, sobald man auf „The Bear“ kommt, plötzlich stockt und die Stimmung bei Telefonaten eisig wird („Ach so? Also meine Tochter und ich, wir gucken das sehr gern.“ Telefonat kurz darauf beendet.)

Und so bleibt man allein zurück mit seiner ganzen schönen Abneigung gegenüber all den vielen *Ideen*, mit denen die Serie aufwartet. Mal ist eine Folge so schnell erzählt, dass man ein Drittel der Information, die hier im Millisekunden-Takt untergebracht wird, unmöglich mitbekommt – dann wieder besteht eine gesamte Folge aus einem einzigen Dialog und darf dann auch doppelt so lange sein wie die üblichen flotten 30 Minuten. An sich toll, die Chuzpe, sich über Gepflogenheiten hinwegzusetzen, wenn etwas halt dafür steht. Nur: Leider steht in dieser Serie nichts für so etwas, wirken solche Einfälle hier einfach nur präntösiös.

Und dann gibt es da noch die berühmte Schauspielerin, die in Folge sechs der zweiten Staffel erstmals auftaucht und deren Namen hier nicht verraten sei, um niemandem die Überraschung zu vermasseln. Sie spielt die Mutter der Hauptfigur, und zwar genau so, wie am Anfang der Achtzigerjahre E.T. programmiert hat, also wie ein ferngesteuertes Gesicht aus Gummi, das Gefühle ausdrücken kann, was aus lauter Stolz darauf, was da alles möglich ist, im Übermaß vorgeführt wird. Ihre Rolle reduziert sich auf den Umstand, dass diese Person Alkoholikerin ist. Punkt. Nun haben wir alle ja schon den einen oder anderen Alkoholiker im echten Leben erlebt – aber noch nie hätte jemand auch nur annähernd so viel Energie für Gesichtsausdrücke aufgebracht wie diese Figur: Pro Satz dürften es an die zehn sein. Da weiten sich Augen und blähen sich Nasenflügel bei einem Wort, um beim nächsten einem Ausdruck von Leere zu weichen, welcher sogleich in einen Anflug von Sarkasmus mündet, auf den ein Lächeln folgt, in dem sowohl Rührung als auch Mitleid zu finden sind. Das ist beachtlich in einem olympischen Sinne, passt aber nicht zum Rest der Serie, in der sonst alle Knochenrocken-realistisch spielen. Ach, aber das soll alles keine Kritik an der Serie sein, die bestimmt irrsinnig gut ist. Schluchzte sie, und weil niemand ihr Worte hörte, waren sie womöglich auch nie gefallen.



Sein Blick sagte, „Ich schaff es nicht“ – und er schaffte es nicht: Der Argentinier Esteban Cambiasso scheitert bei seinem entscheidenden Elfmeter im Viertelfinale der WM 2006 am deutschen Torwart Jens Lehmann. FOTO: LARS BARON/BONGARTS/GETTY IMAGES

Kann man vom Elfer etwas fürs Leben lernen?

Der norwegische Sportpsychologe Geir Jordet meint: unbedingt! Über die Psychologie einer einzigartigen Stresssituation.

Beim Elfmeter verändert das Fußballspiel kurz seinen Charakter. Der Mannschaftssport verdichtet sich zum Duell zweier Einzelspieler, Keeper gegen Schütze. Die berühmte Angst des Torwarts beim Elfmeter, von der Peter Handke geschrieben hat, ist in Wahrheit nichts gegen die Angst des Schützen beim Elfmeter. Der Schütze ist schließlich derjenige, der in diesem Duell etwas zu verlieren hat. Wenn Fußballer und Fußballerinnen über ihr Verhältnis zum Elfmeterschießen nachdenken, ist Angst zwangsläufig ein Schlüsselbegriff, der Italiener Andrea Pirlo hat es auf besonders drastische Weise ausgedrückt: Für ihn war Elfmeterschießen „ein endloses, grauenvolles Herumwaten in den eigenen Ängsten“.

Bei Pirlo, dem Künstler mit der unbewegten Zockermiene, konnte man die Angst von außen nur schwer erkennen. Es gibt aber Fußballer, denen ist sie deutlich anzusehen, und man erinnert sich sogar als TV-Zuschauer noch Jahre später daran, Panik im Gesicht eines Schützen gesehen zu haben, der zum Elfmeter anließ. Zum Beispiel der Argentinier Esteban Cambiasso im Viertelfinale der WM 2006 gegen Deutschland.

Die Kamera hielt voll drauf, als er sich vor dem Schuss präparierte, man sah Cambiassos flatternden Blick, und dieser Blick sagte: Ich schaff es nicht, ich schaff es nicht. Oder der deutsche Libero Uli Stielike im WM-Halbfinale gegen Frankreich 1982, das erste Strafstoßschießen bei einer Weltmeisterschaft überhaupt: „Als Stielike zum Ball geht, wirkt er kein bisschen selbstbewusst. Er reagiert schnell auf den Freigebepfiff, nähert sich dann aber dem Ball relativ langsam, die Augen auf den Torwart gerichtet. Beim letzten Schritt senkt er den

Blick und liefert einen mittelhohen Schuss ab, der aber nur ein, zwei Meter links vom Torwart landet.“ Gehalten!

So exakt beschreibt diesen (und viele andere) Elfmeter der Sportpsychologe Geir Jordet in seinem Buch „Unter Druck“. Jordet, Lehrbeauftragter an der Norwegian School of Sports Sciences, widmet sich einem eher entlegenen Teilbereich der Sportwissenschaft. Seit Jahrzehnten forscht er zum Thema Elfmeter und Elfmeterschützen, hat etliche Trainer und Teams beraten, etliche Spieler gesprochen, etliche Elfmeter live und auf Video angeschaut, nachbetrachtet und analysiert.

„Als wir im Mittelkreis standen, wurde ich unglaublich nervös.“

So ruft er, wenn er zum Beispiel den Strafstoß von Stielike 1982 protokolliert, Erinnerungen bei seinen Lesern hervor – und wer den Elfmeter damals selbst gesehen hat, wird feststellen: Jordet beschreibt ihn akkurat. Vor allem aber versucht er, hinter die Aktionen zu blicken und zu erklären, wie psychischer Druck sich beim Elfmeterschießen äußert und wie die Elfmeterschützin und -schützen auf der ganzen Welt mit dieser einzigartigen Stresssituation umgehen.

Letztlich geht es darum, was man vom Elfmeterschießen fürs sogenannte Leben lernen kann: Dass man besser wegwinkt, wenn man die Sache kurz und schmerzlos hinter sich bringt, stimmt jedenfalls mal wieder nicht. Die jahrelang so unglücklich Elfer-Schützen der englischen Nationalmannschaft etwa waren ewig darauf trainiert, möglichst schnell zu schießen.

Sie legten sich den Ball rasch auf den Punkt, sie reagierten prompt auf den Schiedsrichterpfiff. Erst als sie sich etwas mehr Ruhe antrainierten, klappte es besser. Denn, eine Erkenntnis des Elfmeterforschers: Wer schneller schießt, verschießt öfter. Der Penalty ist Jordets Lebensthema. „Elfmeter haben mich schon immer fasziniert. Genauer gesagt, vergebene Elfmeter. Der Gedanke, etwas schaffen zu müssen, das eigentlich alle für machbar halten, dann daran zu scheitern, und dieses Scheitern hat Auswirkungen auf alle um einen herum – das ist ein Szenario, das mir schon immer außerordentlich erschreckend vorgekommen ist.“

Er wertet etwa die Erkenntnisse niederländischer Hirnforscher aus, die die Durchblutung unterschiedlicher Hirnareale messen und aufzeichnen, wie sie sich beim Elfmeterschießen verändern. Und er analysiert die Wirkung von Augenkontakt zwischen Schützen und Torwart: „Meine Analyse aller Elfmeterschießen in größeren Turnieren der Männer zwischen 1976 und 2023 zeigt, dass Spieler mit Blickvermeidungsverhalten ihre Schüsse zu 72 Prozent verwandeln, während Spieler, die mit dem Blick zum Torwart vom Ball weggehen, zu 74 Prozent treffen.“

Der Umgang mit Druck im Leben ähnelt dem Umgang mit Druck beim Elfmeter, und Jordet demonstriert an zahlreichen Beispielen, worauf es ankommt, will man dem Druck standhalten. Der Trainer – oder der Vorgesetzte – ist wichtig, er muss Vertrauen vermitteln. Und der Spieler – ob er nun in der grünen Manege antritt oder auf den Spielfeldern des ganz normalen Lebens – muss trainieren, mit dem Druck umzugehen. Übung macht den Meister: Keine besonders überraschende Erkenntnis,

aber doch immer wieder neu. José Mourinho, Trainer des großen Elfmeterspezialisten Harry Kane bei Tottenham, hat einmal gesagt: „Harry entscheidet vor dem Spiel, sogar ein paar Tage vor dem Spiel, wie er einen Elfmeter schießen wird. Dann übt er diesen Schuss 3 bis 4 Tage.“

Wenn jemand also furchtbar aufgeregt ist vor einem Vortrag, den er zu halten hat, wird er nach der Lektüre dieses sehr lesenswerten Buches wissen: Vorbereitung und Übung werden ihm irgendwann Sicherheit geben. Ohne Routine geht es nicht. Und, auch das ist eine Botschaft dieses Buches: Die Bühnen, die ein normaler Mensch zu bespielen hat, sind vergleichsweise klein, verglichen mit den Theatern, in denen Fußballer zu bestehen haben. Ein ungenannter Elfmeterschütze hat dem Autor Jordet geraten: „Als wir im Mittelkreis standen, wurde ich unglaublich nervös. Ich dachte, man kann bestimmt im Fernsehen sehen, wie meine Knie zittern, so aufgeregt war ich.“ Man verkleinere also gedanklich die Bühne, vor Auftritten bei Familienfeiern oder bei der Vollversammlung im Büro. Man sage sich: Immerhin wird das hier nicht live im Fernsehen gezeigt. Denn wenn das Fernsehen nicht dabei ist, wird grundsätzlich vieles leichter.

Holger Gertz



Geir Jordet: Unter Druck – Was wir aus der Psychologie des Elfmeterschießens fürs Leben lernen können. Dumont, Köln 2024. 288 Seiten, 24 Euro.

Dr. Terminator

Arnold Schwarzenegger bekommt in Berlin die Ehrendoktorwürde verliehen. Laudator: Robert Habeck. Na, dann kann der Spaß ja beginnen.

Wollt vorab zur Begründung. Laudator zu Ehren des Preisrätgers: Bundeswirtschaftsminister Robert Habeck.

Der dürfte froh um die kleine Pause gewesen sein. Intel baut nun doch erst mal keine Chipfabrik in Magdeburg, der Deutsche mit dem geringsten Gespür für Selbstironie wird Kanzlerkandidat der CDU, da muss man auch als gerade noch so amtierendes Kabinettsmitglied mal fliehen dürfen. Ein bisschen lustig ist die Kombination aber natürlich schon, ein Grüner und der „Gouverneur“. Die österreichischen

Grünen hatten vor Jahr und Tag noch (vergeblich) versucht, dem in Umweltdingen bestimmt sehr engagierten Schwarzenegger die österreichische Staatsbürgerschaft zu entziehen, weil er im Umgang mit der Todesstrafe nicht ganz so progressiv war. In seiner Zeit als Gouverneur lehnte er rigoros Gnadensuche ab. Er unternahm zum Beispiel nichts, um die Hinrichtung der Schwerverbrecher Stanley Williams und Donald Beardslee zu stoppen.

Von solcherlei Ungemach war am Montag bei der Verleihung am Schlossplatz in

Im Leben von Arnold Schwarzenegger jagt derzeit ein Highlight das nächste. Am Montag hat der 77-Jährige in der Grazer Burg eine Büste zu Ehren des Altlandeshauptmanns Josef Krainer enthüllt, mit dem er noch persönlich („da Joschi“) bekannt war. Im Anschluss gab es Frittatensuppe. Die Büste soll künftig im Burggarten in der Nähe einer Eiche platziert werden, die zu Ehren des Schwarzenegger gepflanzt wurde. Schön.

Und nun am Mittwochnachmittag also Berlin, wo Arnold Schwarzenegger die Ehrendoktorwürde der Hertie School verliehen wurde. Das ist eine private Hochschule (Schwerpunkt: Politik), die aber staatlich anerkannt ist und Promotionsrecht besitzt. Was insofern wichtig ist, weil Dr. Schwarzenegger in dieser Hinsicht schon mal Probleme hatte. Als ihm 2001 die private Wiener Hochschule IMADEC die Ehrendoktorwürde verlieh, gab es Ärger mit dem österreichischen Verwaltungsgerichtshof, weil diese Uni gar keine Dokortitel hätte verleihen dürfen. Dem Arnie dürfte es wurscht gewesen sein, weil er schon seit 1996 ganz ohne verwaltungsrechtliche Probleme von der University of Wisconsin zum Ehrendoktor ernannt worden war.

Nun also Berlin, wo die Hertie School weniger den Bodybuilder oder Schauspieler Schwarzenegger ehren will, sondern den ehemaligen Gouverneur von Kalifornien. „Insbesondere sein Engagement für den Umweltschutz, zivilgesellschaftliches Engagement und seine innovative Politik haben bis heute großen Einfluss auf die weltweite Diskussion über den Klimawandel“, sagte die Hochschulpräsidentin Cornelia



Urkunde, wem Urkunde gebührt: Arnold Schwarzenegger. FOTO: JOHANNSEN/REUTERS

Berlin-Mitte (die auch per Livestream übertragen wurde) natürlich nicht die Rede. Fotografen umschwirten den Seniorenstudenten Schwarzenegger, die Zuschauer im Saal zückten ihre Handys, Dr. phil. Habeck legte dem Dr. h.c. mult. Schwarzenegger zur Begrüßung den Arm um und nannte ihn „dear Arnold“. Obwohl alle Beteiligten deutsche Muttersprachler sind, fanden die Reden auf Englisch statt.

Habeck nannte ihn in seiner Laudatio einen „character with character“, und lobhudelte sich brav durch die essenziellen Stationen von dessen Biografie. Er zeigte sich außerdem froh, dass der Republikaner Schwarzenegger der Demokratinnen Kamala Harris immerhin „Glück“ für die anstehende US-Präsidentenwahl gewünscht habe. Das zeuge von einem großen überparteilichen Geist. Auch, dass „dear Arnold“ einst einem bekannten deutschen Autohersteller, der ihn als Werbefigur haben wollte, gesagt habe, er werde bestimmt nicht für Verbrennermotoren werben, hob Habeck begeistert hervor. Es folgten Schal und Urkunde an den Gewürdigten.

Dann schritt Schwarzenegger zum Rednerpult, nahm einen besonders Terminatorhaften Schluck aus dem obligatorischen Wasserglas und sagte zur Erheiterung des Auditoriums „Des is koa Schnaps“. Anschließend wechselte er wieder ins Englische, um sich (ohne Manuskript wohlgermerkt!) ausführlich bei seinen Eltern, den Vereinigten Staaten von Amerika, der Hertie School und überhaupt großen Teilen der Welt zu bedanken. Charakter eben.

David Steinitz

Von Gustav Seibt

Davide Coppo kleiner, dichter Roman „Der Morgen gehört uns“ erzählt die Geschichte einer jugendlichen Radikalisierung, einfühlsam und auf bedrückende Weise verständlich.

Der Erzähler namens Ettore ist ein neunzehnjähriger Mailänder, der wegen einer Gewalttat – ein Messerangriff auf einen Gleichaltrigen – einen neunmonatigen Hausarrest verbüßt.

Umkehr wäre an jeder Stelle möglich gewesen

Jugendliche Selbsterfahrungs geschichten funktionieren oft im Modus der Pfadabhängigkeit, bei dem Zufall und Folgerichtigkeit sich die Hand geben.

Schon am Ende der Scuola Media hatten ihn Filme im Geschichtsunterricht beeindruckt, aber anders als von der kritischen Lehrerin beabsichtigt.



Davide Coppo: Der Morgen gehört uns. Roman. Aus dem Italienischen von Jan Schönherr.



Fatales Gefühl von Gemeinschaft: Demonstration der neofaschistischen Organisation Casa Pound in Rom.

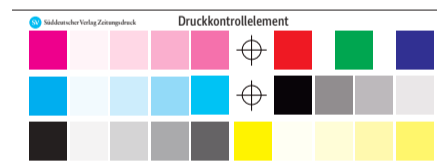
Und dann sticht er zu

Ein Junge sucht seinen Platz im Leben und findet eine neofaschistische Gemeinschaft. Davide Coppo Roman „Der Morgen gehört uns“.

Schon am Ende der Scuola Media hatten ihn Filme im Geschichtsunterricht beeindruckt, aber anders als von der kritischen Lehrerin beabsichtigt.

Zur Präzision des Berichts gehört der Hinweis auf die körperliche Ebene bis in praktische Details: Wie schwer es ist, Fahnen beim Marschieren zu halten.

So wird er Beute der Rekrutierung für eine neofaschistische Jugendorganisation, ausgeführt von einem Mitschüler, der anders als Ettore genau weiß, was er will.



nächten zusammengesucht, große Begriffe („Nation Europa“), klare Feindbilder – Coppo zeichnet ein präzises Bild neuerer Vergemeinschaftung.

Zur Präzision des Berichts gehört der Hinweis auf die körperliche Ebene bis in praktische Details: Wie schwer es ist, Fahnen beim Marschieren zu halten.

mal der einzige Versuch seiner Eltern, ihn zurückzuholen, verfehlt: Sie konfrontieren ihn mit dem Schicksal eines Großonkels, der an den Folgen der Zwangsarbeit in Deutschland 1945 starb.

„Gabelungen“: Einmal besucht Ettore eine Freundin, deren Eltern links sind, La Repubblica lesen, Lenin- und Marx-Bilder besitzen, überhaupt von Politik reden.

Rätselhafte Kinder

In „Kleine Monster“ von Jessica Lind geht es um einen Vorfall in der Klasse 2b.

Und dann sitzt da im Wohnzimmer dieses Gespenst auf dem Sofa. Pia weiß, dass es eigentlich kein Ungeheuer ist, das sich unter einer Decke versteckt hat.

Kann das sein? Das ist noch eine der harmloseren Fragen, die sich Pia und ihr Partner Jakob jetzt stellen.

Erzählt wird die langsame Entdeckung und Aufdeckung eines Traumas

Kopfkino in Gang zu bringen, um das eigene Kind zu einem Fremden werden zu lassen. Und ist da nicht irgendwie immer, tief drinnen, diese Ungewissheit, diese Frage nach der Fremdheit im anderen.

Die österreichische Schriftstellerin und Drehbuchautorin Jessica Lind hat sich einen Zugang zu diesem Thema der Fremdheit gesucht, der auch als eigenes Roman-sujet Bestand haben könnte: das Schweigen.

Erzählt wird die langsame Entdeckung und Aufdeckung dieses Traumas in einer klaren und präzisen Sprache, deren vermeintliche Durchsichtigkeit aber immer wieder getrübt wird wie die Oberfläche eines Waldsees.

Vom Faktischen geht es in dieser Sprache schnell, manchmal im selben Satz, hinüber ins Gefühls- und Subjektive, und bald wird klar, dass es hier unter der Oberfläche um mehr geht als das Problem mit dem kleinen Luca.

Man merkt diesem verführerisch einfachen Stil die Filmschule an, durch die Autorin Lind gegangen ist, und es ist ja gerade dieses angeleglich so „filmische Schreiben“.

das jungen Schriftstellern immer wieder zum Vorwurf gemacht wird. Lind macht aber genau das zu einem Teil ihres literarischen Verfahrens, nicht nur in ihrer oft bildreichen Erzählweise, sondern ganz eindeutig, wenn zum Beispiel ein Szenenwechsel mit einem Absatz aus einem einzigen Wort markiert wird: „Schnitt.“

Das kann man als Flucht nach vorne verstehen – oder als Stilmittel, als weiteres Fiktionsignal, das dem Leser sagt: Glaube bloß nicht alles, was du hier liest.

Dieser Stil wird von Lind auch fast konstant durchgehalten, wobei gerade die kurzen Momente, wenn die Klarheit und Doppelbödigkeit in den Kitsch oder die Belanglosigkeit abzugleiten drohen, den Text vor zu großer Kälte bewahren.

In dem Versuch, etwas aufzudecken, das im Verborgenen drängt und gärt, ahnt Linds Ansatz auch den (Anti-)Heimromanen ihres Landsmanns Josef Winkler, obwohl ihre Sprache in starkem Kontrast zu dessen poetischen, fast barocken Textschöpfungen steht.

Der verführerisch einfache Stil der Filmschule: die österreichische Schriftstellerin Jessica Lind.



Der verführerisch einfache Stil der Filmschule: die österreichische Schriftstellerin Jessica Lind.

man nur lange und genau genug hinsieht, in kleinen, oft unscheinbaren Szenen: eine Übernachtung im Designerhaus der reichen Schwägerin.

Warum machen Kinder so etwas? Warum ist es so schwer, den anderen zu verstehen? Jessica Lind hat einen subtilen und durchdachten Roman über diese Frage geschrieben.

DAS WETTER

Nach Frühnebel meist freundlich und trocken

Hoher Luftdruck von Großbritannien bis zum Baltikum bestimmt das Wetter in Mitteleuropa. Dabei bleibt es freundlich, warm und überwiegend trocken.

Aussichten

Mit einem Hochdruckgebiet setzt sich freundliches Herbstwetter durch. Nach Auflösung lokaler Nebel- und Hochnebelfelder scheint die Sonne neben harmlosen Wolkenfeldern auch mal für längere Zeit.

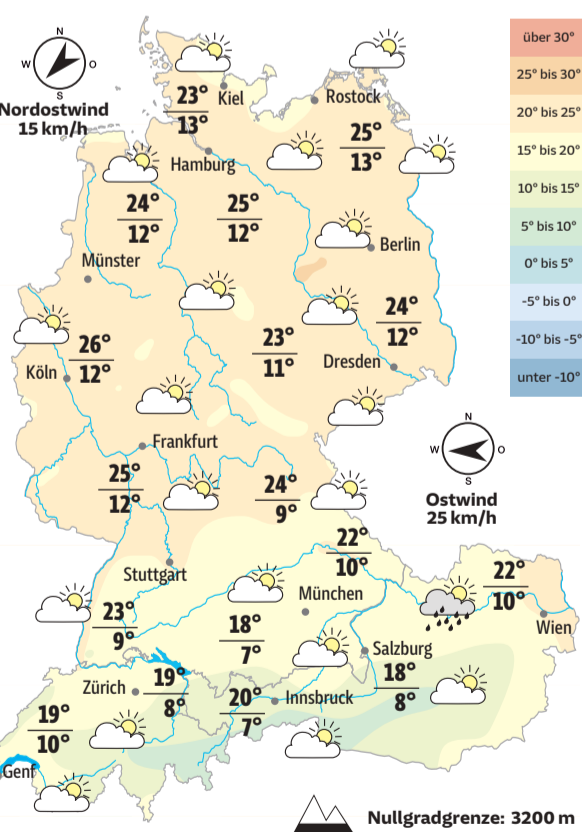


Table with weather forecasts for Germany (Deutschland) for Thursday, Friday, and Saturday, listing temperatures for various cities.

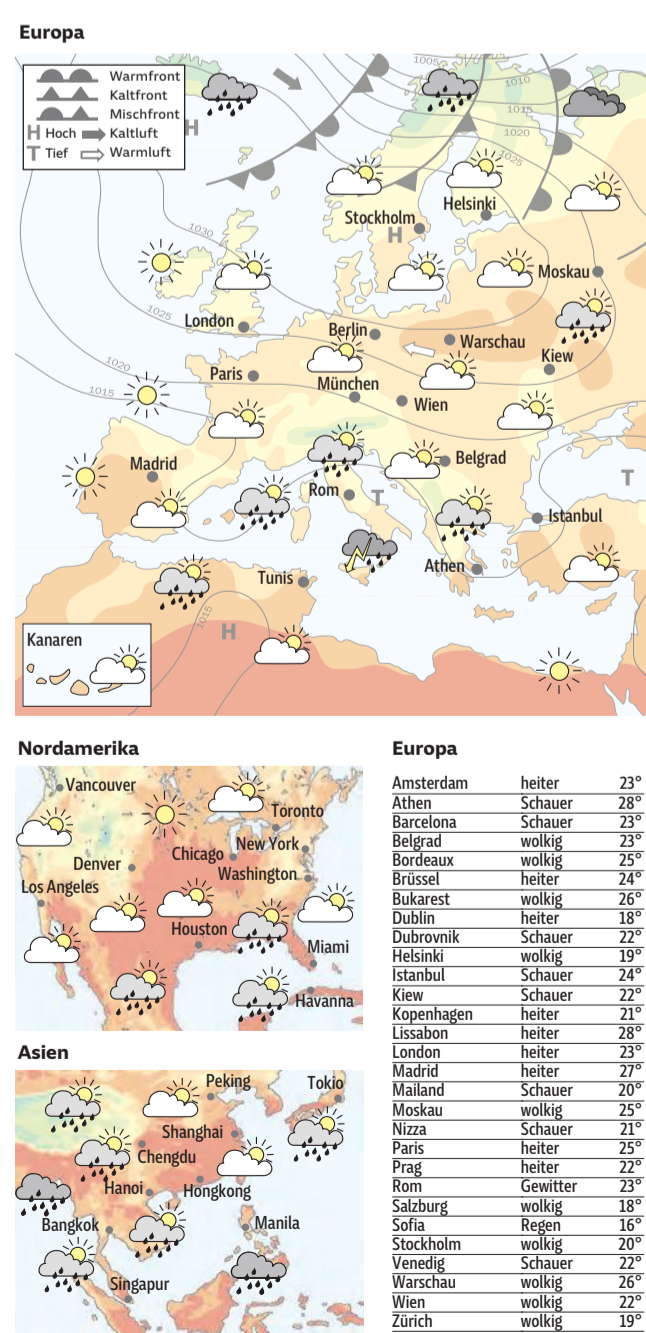


Table of vacation spots (Urlaubsorte) with columns for location, weather, and temperature.

Quelle: www.wetterkontor.de

Table of world weather (Weltwetter) for today (heute) across various global locations.

Die Wahrheit lässt sich nicht generieren. Nur recherchieren.



Unterstützen Sie unabhängigen Journalismus und testen Sie die gedruckte SZ.

8 Wochen Montag bis Samstag 99,90 €
8 Wochenenden Freitag und Samstag 49,90 €

Bestellen Sie unter: sz.de/hinterfragen
089 / 21 83 99 27

Mozart in neuer Harmonie

Alles frisch und manches anders:
Das revidierte Köchelverzeichnis birgt auf mehr als 1200 Seiten viele Überraschungen.

Von Helmut Mauró

Wenn am Donnerstag vom Verlag Breitkopf & Härtel und der Internationalen Stiftung Mozarteum in Salzburg das neue Verzeichnis der Werke von Wolfgang Amadé Mozart vorgestellt wird – eine grundlegend neu aufgestellte Version des legendären Köchelverzeichnisses –, dann wird zunächst wohl nur die Fachwelt staunen. Vielleicht werden aber schon bald auch die Musiker, die Werke von Mozart spielen, und Millionen Hörer die Auswirkungen spüren. Denn es geht hier nicht nur um Datierungsfragen und Schriftkunde, sondern zum Beispiel auch darum, welche Instrumente für ein bestimmtes Stück vom Komponisten vorgesehen waren. Im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts wurde da einiges verändert, was nicht mehr dem Original entsprach. Angefangen haben die Probleme aber schon bald nach Mozarts Tod, als die Notenblätter in verschiedene Hände und am Ende in alle Welt gerieten.



Nannerls Notenbuch, darin versteckt ein Klavierkonzert des vier- bis fünfjährigen Mozart.
FOTO: BREITKOPF & HÄRTEL UND DIE INTERNATIONALE STIFTUNG MOZARTEUM IN SALZBURG

Man weiß nicht, wie Berlin reagiert hätte, aber München hat im Fall Mozart aus heutiger Sicht mehrfach versagt. Man hätte ihn als Hofkapellmeister haben können, man hätte den handschriftlichen Nachlass schon Mitte des 19. Jahrhunderts für umgerechnet 30 000 Euro kaufen können. Es geht um immerhin 20 000 Seiten; beim derzeitigen Marktwert von 100 000

Euro pro Seite wären das zwei Milliarden Euro. Eine Rendite, die selbst Münchner Mietshäuser selten schaffen.

Neben Autografenhändlern interessieren sich seit jeher Musikwissenschaftler für das Genie, in den vergangenen einhundert Jahren hat sich die Mozart-Forschung zudem professionalisiert, sodass man nicht mehr nur sparsam ausgewählte Briefausgaben und willkürlich ergänzte Vortragsangaben und Besetzungsvorschriften in Notenausgaben findet, sondern Partituren und Dokumente in exakten, wissenschaftlich erarbeiteten Ausgaben. Die haben auch die Praxis verändert. Es klingt einfach anders, ob die Basslinie nur mit Cembalo und Cello besetzt ist, oder ob da noch ein Kontrabass mitspielt. Und wenn man nicht weiß, welche Briefstellen von Mozarts Schwester oder seiner Witwe geschwärzt oder gleich ganz herausgeschnitten wurden, dann glaubt man, die Kanons mit Fäkalvokabular seien schon das Äußerste, womit Mozart seinen Spaß trieb.

Im Zuge der modernen Forschung schien es unerlässlich, das gesamte Schaffen neu zu edieren und die Alte Mozart-Werkausgabe aus dem 19. Jahrhundert durch eine grundlegend neue (NMA) zu ersetzen. Bereits 1955 entschied sich die Internationale Stiftung Mozarteum in Salzburg, unterstützt von der Deutschen Mozart-Gesellschaft, das Projekt in Angriff zu nehmen. Bis zum Abschluss 1990 erschienen im Bärenreiter-Verlag 130 Bände in 35 Werkgruppen. Davon allein 32 Bände mit Opern, 19 Bände mit Orchesterwerken, 15 mit geistlicher Vokalmusik, 14 mit Konzerten. Aber es ging nicht nur um Vollständigkeit, sondern um Qualität, um historische Exaktheit. Was der Musiker dann damit anstellt, ist eine andere Geschichte. Aber eine objektive Werkbasis zu schaffen, ist die Voraussetzung für alles Weitere.

Also besah man sich die Quellen noch einmal neu, studierte Autographe, ermittelte historische Besitzverhältnisse – die Biografie jedes Werkes. Was gar nicht so einfach ist, wenn alles weit über den Globus verstreut ist und man auch den Spuren verschollener Werke nachgehen will. So wusste man zwar, dass während des Zweiten Weltkriegs Musikautographe, darunter sol-



Wolfgang Amadeus Mozart, posthumes Porträt aus dem Jahr 1819.

FOTO: ANDY BERNHAUT/DPA

che von Beethoven und Mozart, in ostdeutsche Klöster und Schlösser ausgelagert worden waren, aber Genaueres war während des Kalten Krieges oft nicht zu erfahren. Die polnische Regierung – auf deren Staatsgebiet die Bücher, Manuskripte und Sondersammlungen nun lagerten – leugnete bis in die 1970er-Jahre die Existenz der Bestände. Sie wurden Teil der Universitätsbibliothek Krakau, anderes wurde, wie der Nachlass von Carl Philipp Emanuel Bach, von den Sowjets auf verschiedene GUS-Staaten verteilt.

Dennoch gelang es den Forschern, am Ende erleichtert durch Mauerfall und neue Kooperationen, bis 1990 die Neue Mozart-

Ausgabe abzuschließen. Allerdings wurde nun auch offenbar: Was der ambitionierte Ludwig Ritter von Köchel 1862 in seinem Pionierwerk des Mozartschen Werkverzeichnisses angelegt hatte, 1937 von Alfred Einstein gründlich überarbeitet und 1964 notdürftig nachgebessert wurde, war so nicht mehr haltbar. Die Werkangaben strotzten nur so von Fehlern, falschen Datierungen, eigentümlichen Zuordnungen und willkürlichen hierarchischen Ordnungen. Einige Werke hatten irgendwann eine neue Nummer erhalten, dann wieder eine neue, dann auf einmal zwei verschiedene, andere Werke blieben ohne Nummerierung. Dann wurden a-Nummerierungen

eingeführt, um Werke nach korrigierter neuer Datierung in die vorhandene Chronologie an die richtige Stelle zu setzen, zu den a-Nummern kamen b-Nummern, zu den Kleinbuchstaben-Nummern Zuordnungen mit Großbuchstaben – der Wirrwarr wuchs und wuchs.

Ulrich Leisinger, seit 2005 Wissenschaftlicher Leiter der Stiftung Mozarteum, packte die Sache an und hatte dabei nicht nur hauseigene Unterstützung von Musikwissenschaftlerinnen, sondern aus der ganzen Welt. Aus seiner Zeit als Professor an der Cornell-Universität im Bundesstaat New York kannte er den dortigen Kollegen Neal Zaslaw, der nicht nur einen Band mit

Bläserstücken für die Neue Mozart-Ausgabe erarbeitete, sondern ungefähr 1800 Bücher zum Thema Mozart gesichtet und sein umfangreiches Wissen seit den 1990er-Jahren in das Projekt eingebracht hat. Es gibt aber auch wissenschaftliche Querverbindungen, auf die man nicht so gleich kommen würde.

Der britische Psychopathologe Alan Tyson etwa, der auf Umwegen zum Musikwissenschaftler wurde, hat die Papiersorten untersucht, die Mozart verwendete, und genauestens dokumentiert. Man unterstellt Psychologen ja mitunter, ihr Fachstudium sei biografisch motiviert. Folglich würde man sich über solch ein Hobby nicht wundern. Allerdings erwies sich das Studium von Mozarts-Papiersorten als außerordentlich hilfreich bei der Datierung der darauf geschriebenen Werke. Wenn man weiß, dass das schlechte, dicke graubraune Papier aus Prag stammt, kann man selbst ein

„Wir werden nie wissen, wie viele Werke Mozart genau geschrieben hat.“

zusammenhangloses Fragment zeitlich zuordnen. Mozarts Fragmente – damit könnte man einen eigenen Forschungszweig bestreiten. Mehr als 200 gibt es. Angefangenes, skizzenhaft Notiertes für spätere Ausarbeitung. Plötzlich Abgebrochenes – vielleicht war der Anlass entfallen. Skelettartig Durchkomponiertes, in der Idee schon Fertiges. Zu den Fragmenten gehörte auch das „Nannerl-Notenbuch“, eine Klavierschule für Mozarts Schwester, in dem Leisinger ein Klavierstück und einen Satz für ein Klavierkonzert fand, das er dem vierbis fünfjährigen Mozart zuordnen konnte. Aufgeschrieben hat es der Vater, nachdem er zunächst darüber gelacht hatte, wie der befreundete Hoftrompeter Johann Schachtner berichtet.

Vater Leopold sah sich das Geschmiere des Knaben dann doch genauer an, „endlich fielen zwei Thränen, Thränen der Bewunderung und Freude“ darüber, „wie alles richtig und regelmäßig gesetzt ist, nur iets nicht zu brauchen, weil es so ausserordentlich schwer ist, daß es kein Mensch zu spielen im Stande ware“. Nach Schachtners Bericht, von Nannerl beglückt, rechtfertigte sich der junge Wolfgang Mozart: „drum ists ein Concert, man muß so lang exercieren, bis man es treffen kann, sehen Sie, so muss es gehen.“ Offenbar handelt es sich um Mozarts erstes Klavierkonzert, von dem immerhin die Cembalostimme des ersten Satzes aufgetaucht ist. Es könnten sich noch vereinzelt Arien, Klavierwerke, vielleicht auch Kammermusikstücke finden. „Wir werden nie wissen, wie viele Werke Mozart genau geschrieben hat“, sagt Leisinger. Und, das muss man dazu sagen, wir werden auch nie ein letztgültiges Werkverzeichnis Mozarts haben. Ist das nicht wunderbar?

Der Traum vom Fliegen

Utopien im Stresstest : Die Ruhrtriennale zeigt die Ausstellung „Landscapes of an Ongoing Past“ mit ukrainischer Gegenwartskunst.

In dem überwältigenden roten Industriedenkmal der Zeche Zollverein in Essen mit seinen gigantischen und mit Rohren verwobenen Förderstraßen, Schornsteinen und Kühltürmen gibt es ein Salzlager für Utopien. In der 13 Meter hohen Halle lädt seit 2001 eine monumentale begehbare Schnecke von Ilya und Emilia Kabakov dazu ein, große und kleine Kümernisse mit „Projekten“ zu lösen, von kindlich überraschend bis fantastisch absurd. Illustrationen und Modelle vor Schultischen erklären, wie der Mensch seine Liebe zum Klagen bekämpfen kann; wie Depressionen im Polarkreis mit schwebenden Videoplaneten, die nur Schönes zeigen, vergessen werden; oder wie man Engel küsst und dabei vielleicht gleich auch das ewige Archiv der menschlichen Gedanken in der versteckten „Noosphäre“ entdecken kann.

Nun hat diese magische Installation guter Ratschläge für eine Menschheit mit dem falschen Plan eine temporäre Erweiterung erfahren. Anlässlich der Ruhrtriennale (und leider nur während dieser geöffnet) haben jüngere osteuropäische Künstlerinnen und Künstler den Ball aufgenommen und neue Geschichten über einen spielerischen Utopismus ausgestellt, der die rührenden Projektmärchen der Kabakovs über eine Menschheit, die sich als freundliche Entdeckerfamilie versteht, anders weiterspielt. Und diese Expedition ins Vorstellbare mit dem Titel „Landscapes of an Ongoing Past“ beginnt gleich mit dem ältesten Traum der denkenden Spezies, dem nach Unsterblichkeit.

Eine rostige Metallkugel auf Rädern, die entfernt an russische Sputnik-Satelliten er-

innert, steht vor der Halle, als wäre sie schon immer hier platziert gewesen. Früher stand eine solche vor dem Eisenbahndepot der ukrainischen Stadt Popasna als Beispiel für den grenzenlosen technischen Optimismus ihres Erfinders Fedir Tetianych, der mit diesem Konzept den Gegensatz zwischen dem unendlichen Weltall und dem endlichen Leben überbrücken wollte. Man erfährt in dieser Ausstellung, die kuratiert wurde von Britta Peters, der

Ein Computermärchen soll man gefesselt in einem Stuhl betrachten

künstlerischen Leiterin der Urbanen Künste Ruhr, sowie zwei Kolleginnen aus der Ukraine (Tatiana Kochubinska, Yevheniia Moliar) und einer aus Deutschland (Alisha Raissa Danscher), nicht, wie der 2007 verstorbenen Raumfahrt-Fan sich das vorgestellt hat. Aber die von der ukrainischen Architektin Bōgdana Kosmina rekonstruierte Maschine erinnert in ihrer massigen Skurrilität und dem nostalgischen Stil an eine Vergangenheit, in der die Zukunft noch Anlass für Optimismus war.

Ein zweites Projekt in der Halle beschäftigt sich mit einem weiteren Nonkonformen aus der Sowjetzeit in Popasna. Der 1907 geborene Mittelschullehrer Semen Petryvych Iofe hatte nach dem Zweiten Weltkrieg begonnen, Objekte zur Lokalgeschichte zu sammeln und damit ein wirklich sonderliches Museum einzurichten, wo sich bedeutende Funde der Landeskunde mit Kitsch, Propaganda und Gebastel-

tem mischten. Diese Wunderkammer, in der auch die Geschichte von Tetianychs „Biotechnosphäre“ erzählt wurde, hat der ukrainische Künstler Nikita Kadan dokumentiert. Allerdings kann dieses schöne Zeugnis eigensinnigen Genies nicht mit großer Hoffnung aufwarten wie die Schnecke der Kabakovs. Popasna liegt in Luhansk und wurde 2022 von Putins Truppen so gründlich dem Erdboden gleichgemacht, dass es als Ort nicht mehr existiert.

Solche deprimierenden Fußnoten und Nachworte gibt es zu allen Visionen dieser überwiegend ukrainischen Kunstperspektive. Die schmerzbrunne Dreikanal-Animation eines Paradieses von Yuri Yefanov, der aus Kiew nach Bochum umgezogen ist, zeigt Mensch, Tier und Natur in perfektem Einklang. Doch diese völlig übertriebene Harmonie, die das Ende aller Kriege gegen Leben und Umwelt als digitalen Exzess feiert, entpuppt sich als Fieber-, Angst- und Hungertraum in einem Luftschutzkeller. Und auch das aufwendige Computermärchen „Babushka in Space“ von Uli Golub über eine Bäuerin im Weltall, das die Besucher sich gefesselt in einem Massagestuhl ansehen sollen, liefert verquer-komisches Anschauungsmaterial für eine Zivilisation, die in der Zukunft zwar Sonnen und bewohnbare Planeten erschaffen kann, aber nie über den Verlust der Erde hinwegkommt, die sie achtlos zerstört hat.

Mit akribischen Zeichnungen, enigmatischen Installationen und Objekten sowie diversen weiteren Videos schafft diese sehenswerte Ausstellung einen dystopischen Kontrast zu der großen didaktischen Aufmunterung der Referenz-Installation. Wo die Kabakovs in der 1998 erstmals in London gezeigten Projekt-Schnecke das Ende des Kalten Krieges und den Zusammenbruch der sowjetischen Diktatur als Ansporn nahmen, Zuspruch für die Fantasie zu spenden, kann die Einfallskraft dieser jungen Generation osteuropäischer Zukunftskunst nur wieder die Muster von Angst, Feindschaft und Zerstörung in der Geschichte erkennen.

Der Zauber der Gerechtigkeit und die Idee von der Heilung menschlicher Sorgen, der in dem „Palace of Projects“ der Kabakovs zum permanenten Lächeln verführt, friert in der Weltraumkälte des Pessimismus, den die Ausstellung verströmt, schnell ein. Das hoffnungsvolle Erbe der Vergangenheit hat in dieser Landschaft nur Platz, wo sie von unberrbaren Eigenbrötler erzählt, die sich auch in autoritären Verhältnissen ihre eigene fantastische Geschichte geschaffen haben. **Till Briegleb**

Landscapes of an Ongoing Past. Salzlager auf der Zeche Zollverein, Essen. Bis 22. September.



Problematische Tierliebe: Pauline Rénevier mit Würgeschlange.

FOTO: ARMIN SMAILOVIC

Apokalyptisches Gelächter

Jan Bosse macht am Hamburger Thalia-Theater aus T. C. Boyles zutiefst pessimistischem Roman „Blue Skies“ eine feuchtfröhliche Disaster-Show.

Der jüngste Roman von T. C. Boyle, „Blue Skies“, ist eine Art Hiob-Geschichte, nur dass der allmächtige Gott der menschengemachte Klimawandel ist, und Hiob eine US-Familie. Die versucht angesichts der drohenden Konsequenzen der Luft- und Umweltverschmutzung gut zu sein und etwas zu tun, zum Beispiel die Ernährung von methanausstoßendem Rind auf Abfälle fressende Insekten umzustellen. Aber alle Bemühungen, Verantwortung für die Natur zu übernehmen, werden vom Gott der Extremwetter hart bestraft. Dürre, Fluten und Insektensterben sind die dunklen Antworten des Himmels für die Versuche der Kleinfamilie, die menschlichen Gewohnheiten zu ändern.

Bereits ein Jahr nach Veröffentlichung gibt es „Blue Skies“ jetzt als Theaterstück – ein Tempo, das sich mancher wünschen würde für die Reaktionszeit zwischen wissenschaftlichen Erkenntnissen und politischem Handeln. Zur Spielzeiteröffnung des Thalia-Theaters, der 16. und letzten Saison von Intendant Joachim Lux in Hamburg, wird ein Zeichen gesetzt, das wenigstens in den Künsten noch ein Bewusstsein dafür herrscht, wie spät es eigentlich ist. Oder ist es schon zu spät, wie T. C. Boyles Roman es so sagen scheint? Seine Schilderung des exponentiellen Wachstums an Katastrophen, vor deren Erscheinen auch Alkohol nicht mehr hilft, scheint zutiefst pessimistisch zu sein angesichts der sturen globalen Verhaltenskultur, im Moment der Wahl sich doch immer für das eigene Konsumwohl zu entscheiden und gegen die ewig bekannten rettenden Einsichten.

Vielleicht hat dieser ausweglose Ton des Buchs Jan Bosse, den Regisseur der Adaption von „Blue Skies“, zu der schlechten Ent-

scheidung geführt, die Apokalypse als Komödie wirkungslos zu machen. In seiner dreieinhalbstündigen Nacherzählung des Inhalts wird vom ersten Moment an die gute Wille lächerlich gemacht und die böse Antwort des Klimawandels zur Show. Aus dem seriösen Anliegen von Mutter Ottilie, mit Grillen und Heuschrecken die Produkte der Massentierhaltung zu ersetzen, etwa macht Christiane von Poelnitz eine nach Lachern heischende Würge-Show. Der Kauf einer Würgeschlange aus falsch verstandener Tierliebe, mit der der ganze Schlamassel im Buch beginnt, erlaubt Pauline Rénevier und dem frisch zum besten deutschen Komödien-Schauspieler gekürten Merlin Sandmeyer, aus einem lustigen Merit eine akrobatische Affäre zu machen. Und die biblischen Plagen erscheinen dazu in ästhetischen Bildern auf einem großen Rundhorizont. The show must go on.

Umso länger dieser Abend dauert, umso ärgerlicher wird das Missverständnis zwischen Satire und Komödie, das Jan Bosse hier produziert. T. C. Boyles sehr ernsthaftes Buch über dramatisches Versagen der Menschheit ist zwar humorvoll in seiner Lust am totalen Fatalismus. Aber es ist auf keinen Fall eine Vorlage, die ernsthafte Bedrohung des globalen Ökosystems einfach wegzulachen. Und die Lächerlichkeit der vielschichtigen Figuren in „Blue Skies“ entsteht erst langsam aus ihrer Inkonsequenz und Erschöpfung angesichts der Rückschläge der Natur, nicht durch ein comedykrasses Aufdrehen von Schauspielerinnen und Schauspielern, die in einer Kostüm- und Perücken-schlacht mit mindestens einem Dutzend unterschiedlicher Cowboystiefel nur groteske Schablonen von US-Amerikanern erzeugen – womit das The-

ma der globalen Umweltzerstörung auch noch aussieht wie ein Problem dummer Trumpies.

Während also draußen vor der Tür die wirkliche Klimakatastrophe Menschen, die mit dem täglichen Fleischessen nicht aufhören können, und Gemeinden, die noch immer keinen Klimaschutzplan haben, den feuchten Ernst der Lage vorführt, bleibt es in dem Theater, das sich klüger wähnt als der Rest, bei einer feuchtfröhlichen Disaster-Show. Angesichts der Tatsache, dass seit mindestens 50 Jahren feststeht, wo der westliche Lebensstil hinführt und was mensch dagegen machen kann, ist die Antwort des Theaters, ein großes Tralala aus dem stark anwachsenden Leid auf der Welt zu machen, dann leider doch von einer noch lahmern Reaktionszeit als die der Politik.

Nur das Programmheft der Dramaturgin Christina Belling ist auf der Höhe der Zeit. Hier sind informative Texte und Interviews mit dem Autor sowie einige knackige Zitate zum Ausmaß des Zukünftigen und der Leugnung des Gegenwärtigen versammelt. Markus Söders völlig unverantwortlicher Kulturkampf für den hemungslosen Fleischkonsum wird hier seziiert. Und T. C. Boyles offenes Sprechen über seine Angst vor dem verpassten Kulturwandel kann jenes Nachdenken über die Dringlichkeit, das eigene Verhalten zu ändern, provozieren, das die Inszenierung in Ironie ertränkt. In dem Büchlein findet sich Ironie auch nur einmal: mit einem Rezept für frittierte Heuschrecken für zwei Personen – inklusive Hersteller-Link von Snack-Insects.com. Wir lassen uns die biblischen Plagen also einfach schmecken. Mahlzeit Weltuntergang. **Till Briegleb**



Marta Dyachenkos Skulptur „Handgreifliche Utopie“ in der Essener Zeche Zollverein.
FOTO: HENNING ROGGE/MARTA DYACHENKO/URBANE KÜNSTE RUHR

„Frauen haben einen Bonus“

Hat Kamala Harris als schwarze Frau einen Nachteil gegen den weißen Mann Donald Trump? Wäre naheliegend – aber Experimente lassen etwas anderes vermuten. Ein Gespräch mit der Politikwissenschaftlerin Sanne van Oosten.

Interview: Sebastian Herrmann

Der Wahlkampf um die Präsidentschaft in den USA wird von vielen Beobachtern auch als Wettstreit der Identitäten beschrieben. Da steht ein alter, weißer Mann auf der einen, eine deutlich jüngere schwarze Frau auf der anderen Seite. In der Debatte geraten Inhalte dabei häufig ins Abseits. Stattdessen geht es darum, wie Wähler sich angesichts der Hautfarbe und des Geschlechts der Kandidaten entscheiden werden. Frauen, Schwarze oder Angehörige ethnischer Minderheiten hätten es deutlich schwerer, wenn sie sich um ein politisches Amt bewerben, lautet die dominante Ansicht. Aber stimmt das wirklich? Die Politikwissenschaftlerin Sanne van Oosten von der Universität Oxford hat dazu kürzlich eine Meta-Analyse im Fachjournal *Acta Politica* veröffentlicht, für die sie Experimente und Studien seit 2012 analysiert hat, die überwiegend aus den USA stammen. Ihre Ergebnisse überraschen.

SZ: Stellen wir uns kurz vor, dass Kamala Harris im November die Wahl gegen Donald Trump verliert. Viele Kommentatoren würden argumentieren, dass sie als schwarze Frau wegen des Sexismus und Rassismus in der US-Gesellschaft nie eine Chance gehabt hätte. Was sagt die Datenlage zu dieser Behauptung?

„Ich habe meinen eigenen Ergebnissen erst selbst nicht getraut.“

Sanne van Oosten: Im Falle einer Niederlage würden sicher viele so argumentieren. Was ich untersucht habe, ist der erste Eindruck, den Wähler von einem Politiker oder einer Politikerin mit Migrationshintergrund haben. Und dieser erste Eindruck ist tatsächlich sehr positiv. Frauen haben im Vergleich zu Männern sogar einen Bonus. In Experimenten ist die Wahrscheinlichkeit signifikant höher, dass Wähler für eine Frau stimmen als für einen Mann.

Wie sieht es mit der Hautfarbe aus? Im Durchschnitt ist es in den USA genauso wahrscheinlich, dass Leute für einen schwarzen Amerikaner stimmen wie für einen weißen. Auch das bezieht sich auf den ersten Eindruck.

Wie funktionieren diese Kandidaten-Experimente, in denen dieser erste Eindruck erfasst wird?

Es ist eine Umfragetechnik, bei der den Befragten ein Politiker gezeigt wird. Dann sagt man: „Wie wahrscheinlich ist es, dass Sie für diese Person stimmen?“ Zusätzlich werden den Teilnehmern weitere Informationen über die Politiker gegeben: seine politischen Positionen, seine Partei, ob er Kinder hat und vieles mehr. Ich habe für meine Analyse alle Studien aus der ganzen Welt genommen, wobei fast 70 Prozent aus den USA stammen. Insgesamt waren das mehr als 300 000 Politikerprofile. Dann habe ich alle Daten aggregiert, neu analysiert und alles in ein großes Modell zusammengeführt. Das ist eine wirklich starke Technik. Das habe ich sowohl für Herkunft beziehungsweise Hautfarbe als auch für Geschlecht gemacht. Am Ende habe ich meine Ergebnisse für den Einfluss des Geschlechts aber nicht publiziert, weil ein anderer Wissenschaftler schneller war.

Oh, wie ärgerlich! Im Gegenteil, ich war sehr froh, dass mir bei der Geschlechterfrage jemand zuvorgekommen ist.



Mann oder Frau, weiß oder schwarz, Donald Trump oder Kamala Harris: Wie wirken sich Geschlecht und Haut- oder Haarfarbe auf die Chancen aus, eine Wahl zu gewinnen? FOTO: ALLISON BAILEY/AFIP

Warum das denn?

Ich habe meine eigenen Ergebnissen erst selbst nicht getraut. Dieser Berg an Daten legte nahe, dass Wähler deutlich häufiger für Politikerinnen stimmen und genauso wahrscheinlich auch für Politiker mit Migrationshintergrund. Als ich all diese Daten präsentiert habe, haben mir viele Leute nicht geglaubt und ich war auch skeptisch.

Das kann ich nachvollziehen.

Also habe ich meine Analysen noch einmal durchlaufen lassen und bin immer wieder zum gleichen Ergebnis gekommen. Ich hatte alles richtig gemacht. Und dann veröffentlichten diese anderen Forscher die exakt gleichen Ergebnisse. Deshalb war ich darüber sehr glücklich.

Die Ergebnisse Ihrer Meta-Analyse stehen im starken Gegensatz zu unserer öffentlichen Debatte.

Die Leute verstehen Statistiken oft falsch. Ich präsentiere durchschnittliche Reaktionen der Menschen. Es kann der Fall sein, dass die durchschnittliche Reaktion auf Frauen positiv ist, es aber zugleich eine winzige, extrem sexistische oder rassistische Minderheit gibt, die laut ist und stark wahrgenommen wird. Das bedeutet nur nicht, dass die Mehrheit der Menschen so denkt. Diesen Schluss daraus zu ziehen, wäre ein Missverständnis.

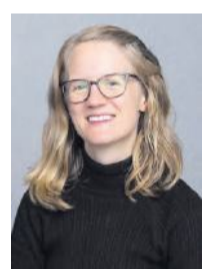
Welche Konsequenzen hat dieses Missverständnis?

Zum Beispiel, dass Partei-Entscheidungsträger strategisch Frauen oder Schwarze diskriminieren und sich nicht trauen, sie als Kandidaten aufzustellen. Einfach, weil sie glauben, dass diese bei den Wählern geringere Chancen haben – was zumindest im Durchschnitt eben nicht zutrifft.

Warum ist dann die Geschichte so dominant, dass unsere Gesellschaften immer rassistischer werden?

Das liegt zum einen an der bereits genannten kleinen Minderheit. Auf der anderen Seite gibt es den Negativitätsbias: Schlechte Nachrichten verkaufen sich besser und werden mehr beachtet.

Ihre Studie zeigt auch, dass sich in den USA schwarze Wähler bevorzugt für schwarze Kandidaten entscheiden. Andere Identitätsgruppen wählen auch eher Kandidaten, mit denen sie ihre Herkunft teilen. Nur weiße Amerikaner zeigen dieses Muster nicht. Wäre es andersherum, würde das vermutlich als Beleg für Rassismus gelten?



Die Politikwissenschaftlerin Sanne van Oosten forscht am Centre on Migration, Policy and Society an der britischen Universität Oxford und an der Universität Amsterdam in den Niederlanden. FOTO: JOHN CAIRNS

Wahrscheinlich. Das ist definitiv eine Schlussfolgerung, die man ziehen könnte. Auf der anderen Seite denke ich, dass es einen Unterschied macht, ob die favorisierte Gruppe historisch gesehen eine Minderheit oder die dominierende Gruppe ist.

Weisse US-Amerikaner werden oft als die rassistischste Wählergruppe bezeichnet. Wenn man sich solche Daten anschaut, könnte man argumentieren, dass das Gegenteil der Fall ist.

Ja, zumindest in Bezug auf die Präferenz für die eigene Gruppe, die sie in den USA nicht systematisch bevorzugen.

Haben Sie auch vergleichbare Daten aus Europa ausgewertet?

Ich habe ähnliche Fragen für die Niederlande, Deutschland und Frankreich untersucht. Ich konnte keine signifikanten Präferenzen für Politikerinnen finden. Es gab einfach keinen geschlechterspezifischen Effekt, die Menschen bevorzugten Frauen genauso wie Männer.

Das wäre doch das Ziel, dass Inhalte statt Identitätsmerkmale zählen.

Ja, genau. In den Niederlanden, Deutschland und Frankreich ist das Bild in dieser Hinsicht sehr ähnlich. Was den Migrationshintergrund angeht, habe ich auch keine Diskriminierung gefunden. Ich habe die häufigsten Migrationshintergründe untersucht und für keine eine Diskriminierung gefunden. Anders als in den USA bevorzugen in Europa Menschen mit Migrationshintergrund signifikant Politiker ohne Migrationshintergrund.

Woran liegt das?

Das könnte daran liegen, dass Menschen mit Migrationshintergrund in Europa relativ neu sind. Erst in den vergangenen 50 Jahren sind viele in die Niederlande, nach Deutschland und Frankreich gekommen. Ein Weg, sich positiver zu fühlen, ist, die dominierende Fremdgruppe zu bevorzugen. Aber es ist schwer, das genau zu sagen. Religion spielt in Europa allerdings eine wichtige Rolle: In den Niederlanden legten die Daten nahe, dass Muslime eher für Muslime stimmen. In Deutschland war dieser Effekt moderat und in Frankreich nicht vorhanden.

Keihen wir noch mal in die USA zurück. Die Quintessenz Ihrer Meta-Analyse ist also, dass Kamala Harris aufgrund ihrer Identität einen Vorteil hat?

Ja, das würde ich definitiv so sagen. Es könnte aber auch in gewisser Weise ein Nachteil sein. Es gibt viel Literatur dazu, dass im Laufe einer Kampagne negative Stereotype über Frauen und Schwarze mo-

bilisiert und aktiviert werden können, was womöglich den positiven ersten Eindruck verdrängt. Es könnte also sein, dass latenter Rassismus oder versteckter Sexismus, der zu Beginn nicht zutage tritt, im Verlauf der Kampagne doch an die Oberfläche kommt.

Man könnte aber argumentieren, dass negative Kampagnen und Stereotype – mit Grenzen natürlich – schon immer Gegenstand der Wahlkämpfe waren. Das macht jeder Politiker. Es gibt auch viele negative Stereotype über weiße Männer.

Richtig, ja.

Würden Sie also sagen, dass wir als Gesellschaften in Bezug auf Rassismus und Sexismus viel fortschrittlicher und besser sind, als wir uns selbst erzählen?

Ich glaube, das sind wir tatsächlich. Und ich denke, im Moment passiert viel und es ändert sich viel. Einerseits könnte es sein, dass wir als Gesellschaft tatsächlich weniger rassistisch und sexistisch werden, weil wir uns dessen bewusster werden. Andererseits könnte es auch sein, dass wir uns dessen bewusster werden und deshalb lernen, unseren Rassismus und Sexismus besser zu verstecken. Das ist eine empirische Frage, der wir Forscher etwas näher auf den Grund gehen müssen.

Wird Kamala Harris die Wahl gewinnen?

Niemand weiß das wirklich. Und Umfragen sind extrem schwierig, besonders in den USA, wo es sehr stark auf die Wahlbeteiligung ankommt. Es hängt davon ab, wer zur Wahl gehen wird. Werden die Menschen, die vielleicht zum ersten Mal wählen, auch tatsächlich in diesen Umfragen erfasst? Es ist wirklich schwer, das vorherzusagen. Aber wenn ich mein Geld darauf setzen müsste, würde ich sagen, dass sie gewinnt.

Hilflos ohne Navigationsgerät

Zerstört Google Maps den Orientierungssinn? Forscher haben das überprüft.

Eine Urlaubsreise wirft den Teilnehmern stets auch kleine Probleme vor die Füße. Das Spektrum an Schwierigkeiten ist breit gefächert, da ist für jeden etwas dabei, um sich tüchtig aufzuregen, mit dem Partner zu streiten oder die Kinder zu maßregeln. Eine Blume aus dem Strauß der Urlaubsanfechtungen ist allerdings so gut wie verschwunden: Wer kann sich noch erinnern, wie anstrengend es war, ohne Navigationsgerät zum Beispiel durch das Einbahnstraßengewirr einer italienischen Altstadt zu finden? Wie es war, ohne Google Maps das Urlaubsziel geschweige denn das Ferienhaus überhaupt zu erreichen? Ja, da ließen sich noch Abenteuer erleben, was? Jedenfalls haben GPS-Geräte Urlaubsfahrten enorm erleichtert und sind eine große Hilfe, wenn es darum geht, irgendwo (räumlich) anzukommen – auch zu Fuß oder mit dem Fahrrad. Aber, Frage, wie sieht es mit den Nebenwirkungen aus? Wenn sich jeder ständig vom Navi leiten lässt, leidet dann die Fähigkeit, sich ohne technische Unterstützung überhaupt noch zurechtzufinden?

Die wenigen Studien zum Thema sind oft verzerrt und schwer vergleichbar

Bisher lässt sich das kaum seriös beantworten. Natürlich liegt die Vermutung nahe, dass Fertigkeiten verkümmern, wenn sie nicht mehr trainiert werden. Manche Wissenschaftler sprechen gar von „technologischer Infantilisierung“, wenn Geräte kognitive Arbeit übernehmen, die bisher Menschen leisten mussten. Wie schwer es aber ist, da im Fall von GPS-Geräten konkreter zu werden, zeigt eine aktuelle Meta-Analyse und Überblicksstudie, die Psychologen um Laura Miola und Chiara Meneghetti von der Universität Padua im *Journal of Environmental Psychology* veröffentlicht haben. Die in der Forschungsliteratur berichteten Effekte, seien widersprüchlich, heterogen und mit großer Unsicherheit behaftet, argumentieren die Wissenschaftler.

Was die analysierten Daten immerhin vermuten lassen: dass Menschen weniger von ihrer Umgebung mitbekommen, wenn sie auf ihr GPS vertrauen. Sie können sich also Wegmarken oder prägnante Punkte in der Landschaft schlechter merken, als wenn sie sich den Weg ohne technische Unterstützung zusammenpuzzeln. Auch ein generelles Orientierungsgefühl beziehungsweise ein Empfinden dafür, wo man sich befindet, könnte durch den regelmäßigen Gebrauch eines Navis leiden. Letzteres sollte jeder nachempfinden können, der schon einmal stundenlang den Anweisungen seines GPS hinterhergefahren ist, das Ziel erreicht, aber nie ein Bewusstsein dafür entwickeln konnte, wo auf der Landkarte die Route gerade verläuft. Einen positiven Zusammenhang identifizierten die Forscher um Miola aber auch mit dem Gebrauch von Navigationsgeräten: Die Menschen finden damit eher ihr Ziel, was nun wirklich keine Überraschung ist – dazu sind die Geräte schließlich konstruiert worden, und weil das besser klappt als mit analoger Landkarte, werden sie so fleißig benutzt.



Navigationshilfen sind praktisch, keine Frage. Aber wie wirken sie sich auf den Menschen aus? FOTO: MICHAEL BIHLMEYER/IMAGO

Zwei wackelige negative, ein offensichtliches positives Resultat, und jetzt? Die Psychologinnen aus Padua weisen in ihrer Publikation vielfach darauf hin, wie dünn die Evidenz bisher ist. Lediglich 23 Studien erfüllten die Qualitätskriterien, um in die Analyse aufgenommen zu werden. 68 Prozent dieser Arbeiten, so geben die Forscher an, seien mit mittlerer oder hoher Wahrscheinlichkeit verzerrt. Problematisch sei auch, so das Team um Miola, dass sich die Studien so schwer vergleichen ließen: Messmethoden unterscheiden sich, manche Methoden untersuchten Probanden in wirklicher Umgebung, andere nur in digitalen Simulationen. Beinahe jeder Studienautor definierte Parameter unterschiedlich, fast jede Studie nutze ein anderes Design und die Zahl der Probanden sei teils ungenügend gering. Und so ergibt es sich, dass diese aggregiert ausgewerteten Studien für sich genommen Ergebnisse liefern, die einander widersprechen, mal so, mal anders.

Das Fazit also lautet offenbar: Bisher handelt es sich hier um ein großes Kuddelmuddel, was die Effekte von GPS-Geräten auf das menschliche Orientierungsvermögen angeht. Ein Kuddelmuddel, für das den Forschern bisher noch ein brauchbares wissenschaftliches Navigationsgerät fehlt. **Sebastian Herrmann**

Aroma von überreifem Obst

Forscher untersuchen, wie der Klimawandel den Geschmack von Wein beeinflusst – und was Winzer tun können, um ihre Spitzenprodukte zu erhalten.

Brennende Hitze, lange kaum ein Tropfen Regen und dann wieder Regen ohne Pause: Der Klimawandel ist für die Weinbranche eine Herausforderung. Hänge in traditionellen Anbaugebieten könnten bald reihenweise brachliegen. Doch das sich ändernde Klima macht nicht nur die Kultivierung der Reben schwieriger, es wirkt sich auch darauf aus, wie der Wein schmeckt.

„Die Weinqualität ist sehr empfindlich gegenüber der Temperatur während der Traubenreife“, schreibt ein Forschungsteam der Ingenieurhochschule Bordeaux Sciences Agro unter Leitung von Cornelis van Leeuwen in einer Überblicksstudie, die in der Zeitschrift *Nature Reviews Earth & Environment* erschienen ist. Grund dafür seien eine ganze Reihe von Faktoren.

Diese beschreibt auch Ramón Mira de Orduña Heidinguer von der ETH Zürich in einer Überblicksstudie in der Fachzeitschrift *Food Research International*. Die höheren Temperaturen führten zum Beispiel zu einem geringeren Apfelsäureanteil in den Trauben. Die Hitze drücke außerdem die Kaliumwerte und bringe einen niedrigeren pH-Wert hervor.

Steigende Temperaturen sorgen laut dem französischen Forschungsteam dafür, dass Wein weniger das Aroma frischer Früchte als vielmehr häufiger eine Note von gekochtem oder überreifem Obst mit sich bringe. Weniger Säure könne zu geringerer mikrobiologischer Stabilität und so zu Fehlgeschmack führen.

Der Zuckergehalt hingegen steigt bei Hitze und damit infolge auch die Alkoholmenge. Bereits heute werden im Elsass und in Bordeaux höhere Alkoholwerte im Wein festgestellt. Der auf Önologie spezialisierte Mikrobiologe Mira de Orduña Heidinguer verweist darauf, dass mittlerweile deutlich mehr Weine mit 13, 14 oder gar 15 Prozent Alkoholanteil auf dem Markt seien. Weinkritiker beklagten sich über „kopfige“ und „heiße“ Weine.

Fränkische Weinberge könnten bald das Klima Südwestfrankreichs haben

Hohe Temperaturen könnten dem Weinexperten zufolge auch zu blässerem Teint junger Rotweine und weniger Geruchsstoffen etwa in Sauvignon Blanc führen. Einfluss könnten zudem Wald- und Buschbrände haben, die mit dem Klimawandel zunehmen. In Australien sei bereits verbrannt und an Asche erinnernder Rauchbeigeschmack im Wein bemängelt worden.

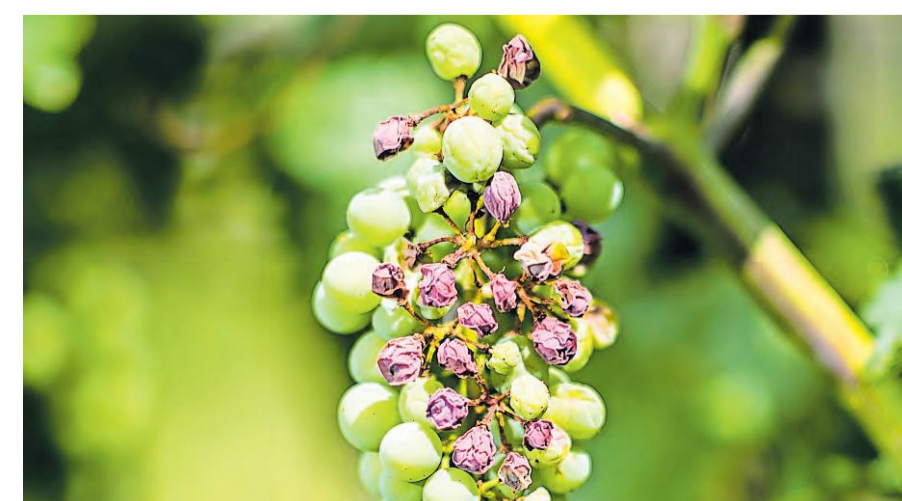
Die Branche hat das Problem längst erkannt. „Weinbauliche Praktiken können es ermöglichen, diese Effekte zu korrigieren, ohne die Definition des Weins infrage zu stellen, indem sie an der Auswahl passender Mikroorganismen, der Entzuckerung des Mosts, der Verringerung des Alkoholgehalts und der Säuerung der Weine arbe-

iten“, schreibt das französische Weininstitut in einem Strategiepapier.

Auch in Deutschland wird auf Nachbesserung gesetzt. „Die Winzer und Winzerinnen, die ich kenne, haben eigentlich alle eine Tendenz, die aktuelle Stilistik-Typizität ihrer Weine aufrechtzuerhalten, weil sie dafür einen Markt haben“, erzählt der zum Weinbau forschende Klimafolgenexperte Heiko Paeth von der Universität Würzburg. „Der deutsche Konsument ist konservativ.“ Säurereiche, hochprozentige Weine

schmecken brandig, sagt Paeth. Die möge fast niemand. „Leute wollen junge, weiße, fruchtige, aber trotzdem trockene Weißweine trinken.“

Um den Geschmack beizubehalten, gebe es „ökologische Tricks“. „Wenn ich zum Beispiel einen Wein haben will, der keinen zu hohen Zuckergehalt bekommt, um keinen zu hohen Alkoholgehalt zu haben, aber trotzdem die Säure, muss ich halt zusehen, dass ich durch Blattschnitt weniger Strahlung auf die Trauben bekomme.“



Hitzefolgen: Trauben im Versuchsanbau der Hochschule Geisenheim zeigen Sonnenbrand. FOTO: ANDREAS ARNOLD/DPA

Natürlich sei es auch möglich, auf andere Rebsorten zu setzen, meint Paeth. Heute werde in Deutschland viel mehr Rotwein angebaut als noch vor Jahrzehnten, doch in Franken nähmen die Flächen bereits wieder ab. „Da haben die Winzer schnell gemerkt, dass sie die Verschiebung im Rebsortenspektrum nicht so gut auf dem Markt durchgesetzt bekommen.“ Das Anpassungspotenzial der Rebbaumen sei groß, und es werde viel ausprobiert, erzählt Paeth.

Für die Bayerische Landesanstalt für Weinbau und Gartenbau sucht Paeth nach Analog-Klimaten. Er untersucht also, wie das Klima in 50 oder 70 Jahren in den Weinbergen in Franken sein dürfte, von denen heute der beste Silvaner stammt. Dann schaut er, wo Temperatur, Einstrahlung, Feuchtigkeit, Spätfröste und weitere Merkmale dem entsprechen. Das Projekt sei noch nicht abgeschlossen, doch man schaue Richtung Südwestfrankreich. „Das heißt also, die fränkischen Weinberge werden in zwei Generationen ungefähr das Bestandsklima haben wie in Bergerac oder Bordeaux.“

Sobald ein Ort gefunden ist, will die Landesanstalt dort einen sehr hitzebeständigen Silvaner-Klon pflanzen. So soll herausgefunden werden, wie dieser in dem wärmeren Klima kultiviert werden muss – und was im Keller zu tun ist, damit der Wein so schmeckt, als sei er in Würzburg gewachsen. **DPA**

ERZWUNGENE RÜCKKEHR
INS BÜROSo nicht,
Amazon

Von Kerstin Bund

Amazon ist bekannt für einen, gelinde gesagt, nicht eben zimperlichen Umgang mit seinen Beschäftigten. Als der Internetkonzern Anfang 2023 Tausende Stellen strich, traf das einige Mitarbeiter in den USA völlig unerwartet: Sie konnten sich eines Morgens schlicht nicht mehr ins Computersystem einwählen. Ihr Zugang war über Nacht gesperrt worden, die Autorisierung schlug fehl: Entlassung per Fehlermeldung. Insofern überrascht es nicht, dass Amazon nun strenge Home-Office-Regeln für seine Beschäftigten verhängt. Angestellte sollen von Januar an wieder fünf Tage pro Woche ins Büro kommen. Bislang waren zwei Tage Home-Office erlaubt. Die neue Regelung betrifft weltweit mehr als 350 000 Leute in der Verwaltung. Das gemeinsame Arbeiten im Büro erhalte die Amazon-Kultur und schweiße die Teams stärker zusammen, argumentierte Konzernchef Andy Jassy in einer E-Mail an die Mitarbeiter.

Mit der Corona-Pandemie
startete weltweit ein
gewaltiges Experiment

Der Amazon-Boss hat recht mit seiner Analyse, nur zieht er daraus die falschen Schlüsse. Es stimmt, der persönliche Austausch im Büro ist wichtig, um Kontakte zu pflegen und Beziehungen aufzubauen. Dazu gehört das Mittagessen in der Kantine ebenso wie der Plausch in der Kaffeeküche, bei dem man Kollegen nicht nur als Humankapital, sondern auch als Menschen begegnet. Wenn Menschen einander kennen und verstehen, arbeiten sie besser und vertrauensvoller zusammen. Nur wenn sie sich zumindest ab und zu persönlich begegnen, entsteht das, was jede Organisation – im Grunde ja eine Ansammlung höchst unterschiedlicher Individuen, die sich zufällig denselben Arbeitgeber teilen – zusammenschweißt: die Unternehmenskultur. Insofern ist es richtig, dass Büroangestellte wieder mehr Zeit in selbigem verbringen.

Nur sollte die Rückkehr ins Büro nicht im Amazon-Stil per Dekret erfolgen, das keinerlei Flexibilität und nicht zumindest eine tageweise Autonomie über die Wahl des Arbeitsortes zulässt. Mit der Corona-Pandemie startete weltweit ein gewaltiges Experiment, das nicht im Labor, sondern in Hunderttausenden Unternehmen in Echtzeit stattfand: Arbeiten von zu Hause, von einem auf den anderen Tag. Dieser Feldversuch hätte fulminant scheitern können, aber wider Erwarten glückte er im Großen und Ganzen und gab der Digitalisierung obendrein noch einen längst überfälligen Schub. Mitunter erwies sich ruhiges und konzentriertes Arbeiten von zu Hause sogar als effizienter denn im Büro. Ganz zu schweigen von all den schönen Zusatznutzen, auf die Heimarbeiter zu Recht nicht mehr (gänzlich) verzichten wollen: leichtere Organisation der Kinderbetreuung, mehr Flexibilität, der Wegfall lästiger und ineffizienter Pendelzeiten.

Allein deshalb kann man viereinhalb Jahre nach Start der Home-Office-Revolution nicht so tun, als hätte sie nie stattgefunden. Der Geist ist aus der Flasche und lässt sich nicht einfach wieder einfangen. Wozu auch? Der Wunsch nach flexiblem Arbeiten ist längst kein New-Work-Mantra mehr, sondern für viele nicht mehr verhandelbar. Da wirkt Amazons Praxis, die Präsenzzeiten elektronisch per Hausausweis zu erfassen, mindestens kontrollwütig. Und wenn selbst jene Beschäftigte Vollzeit ins Büro beordert werden, deren Teamkollegen auf der Welt verstreut sind, dann ist das bloß sinnbefreites Machtgebaren.

Amazons rigide Präsenzkultur passt nicht zu seiner eigenen Mission, „der weltbeste Arbeitgeber“ zu werden. Oder steckt hinter der Büropflicht noch ein anderes Kalkül? Amazon kündigte Anfang der Woche ebenfalls an, die Zahl der Teammitglieder, die ein typischer Manager unter sich hat, um 15 Prozent erhöhen zu wollen, was im Umkehrschluss bedeutet, dass es künftig weniger Teamleiter geben soll. Beschäftigte fragen sich bereits, ob es hier also in Wahrheit darum geht, weiter Personal abzubauen. So gesehen würde das Amazon-Dekret durchaus Sinn ergeben: Ist der Druck groß genug, dann verlassen die Leute nicht nur das Home-Office, sondern vielleicht auch das Unternehmen.

HEUTE

Fragwürdiges Geschäft

Influencer mischen im US-Wahlkampf mit, manche wurden wohl von Russland bezahlt 14

Top-Verdiener aufgepasst

Die Beitragsbemessungsgrenzen für Renten- und Krankenversicherung steigen 2025 15

> www.sz.de/wirtschaft



2027 hätte die Chipfabrik von Intel in Magdeburg in Betrieb gehen sollen. Das Projekt hat das Unternehmen jetzt verschoben.

FOTO: KLAUS-DIETMAR GABBERT/DPA

Zukunft vertagt

In Magdeburg sollte mit zehn Milliarden Euro Staatsgeld eine Chipfabrik entstehen. Ein Hightech-Standort, um Deutschland unabhängiger von Fernost zu machen. Doch jetzt verschiebt Intel das Projekt vorerst.

Von Claus Hulverscheidt
und Helmut Martin-Jung

Die schlechte Nachricht erreichte ihn in Zentralasien, wo der Handlungsreisende Olaf Scholz diese Woche unter anderem auf der Suche nach neuen Rohstofflieferanten für die deutsche Wirtschaft ist. Doch statt den erfolgreichen Abschluss eines Lithium-Abkommens mit der Republik Kasachstan zu verkünden, musste der Bundeskanzler am Dienstag in Astana zu einem ganz anderen Prestigeobjekt Stellung nehmen, das plötzlich auf der Spitze steht: der Bau einer Chipfabrik im 4000 Kilometer entfernten Magdeburg. Obwohl Scholz dem US-Konzern Intel dafür im vergangenen Jahr die schier unvorstellbare Subventionssumme von zehn Milliarden Euro zugesagt hatte, teilte der Tech-Riese jetzt mit, dass das Vorhaben aus Kostengründen für zwei Jahre gestoppt wird – mindestens.

Damit erhalten die hochtrabenden Chip-Pläne der Ampelkoalition einen herben Dämpfer. Ziel des Kanzlers und seines Wirtschaftsministers Robert Habeck: Deutschland soll nach den Erfahrungen der Corona-Pandemie und des russischen Überfalls auf die Ukraine unabhängiger von Chip-Importen aus Fernost und zugleich zum Hightech-Zentrum Europas werden. Zudem wollten Scholz und Habeck dem US-amerikanischen Inflation Reduction Act (IRA) etwas entgegensetzen, jenem gewalti-

gen Subventionsprogramm, mit dem Präsident Joe Biden sein Land zum modernsten Industriestandort der Welt machen will.

Der Produktionsbeginn in Magdeburg war eigentlich für 2027 geplant, Intel wollte dort 33 Milliarden Euro investieren und 3000 Arbeitsplätze schaffen. Der Konzern macht jedoch derzeit Milliardenverluste. Konzernchef Pat Gelsinger hat deshalb ein Sparprogramm aufgelegt, das den Verkauf von Geschäftsteilen, die Streichung von Investitionen und den Abbau von rund 15 000 Stellen vorsieht. Der Konzern mit

Wirtschaftsminister und
Kanzler bleiben nur
Zweckoptimismus

Sitz im Silicon Valley hat den Boom bei künstlicher Intelligenz verschlafen, es fehlt ihm an konkurrenzfähigen Hochleistungschips für diese rechenintensiven Anwendungen. Gleichzeitig schwindet die Nachfrage nach klassischen Prozessoren. Während Erzrivale AMD mit diversen Übernahmen zum Angriff auf Weltmarktführer Nvidia ansetzt, muss Intel mehr als zehn Milliarden Dollar einsparen und jede sechste Stelle streichen.

Scholz und Habeck blieb am Dienstag wenig anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Die Entscheidung, das Projekt um zwei Jahre zu verschieben, beinhaltet ja auch die Zusage, grundsätz-

lich daran festzuhalten, sagte der Kanzler. Zudem gebe es in Deutschland viele weitere Projekte im Bereich der Mikroelektronik. So habe der taiwanische Tech-Konzern TSMC gerade erst in den Grundstein für sein neues Werk in Dresden gelegt. Habeck sagte, es bleibe beim Ziel, Europa unabhängiger von der Halbleiterproduktion in Südostasien zu machen und die „Wirtschaftssicherheit“ in einem kritischen Industriebereich zu erhöhen.

Zugleich entbrannte in der Ampelkoalition aus SPD, Grünen und FDP aber umgehend ein Streit darüber, wie die vorerst nicht benötigten Fördergelder stattdessen verwendet werden sollen. Finanzminister Christian Lindner erklärte im Kurzmitteilungsdienst X, alle nicht für Intel benötigten Mittel müssten „zur Reduzierung offener Finanzfragen im Bundeshaushalt reserviert“ werden. „Alles andere wäre keine verantwortungsbewusste Politik.“

Bisher war vorgesehen, 2024 knapp vier und in den beiden Folgejahren jeweils drei Milliarden Euro an Intel zu überweisen. Stattdessen könnten die vier Milliarden nun in die sogenannte Haushaltsrücklage fließen und zur Verkleinerung der Lücke von immer noch zwölf Milliarden Euro im Etatentwurf für 2025 verwendet werden. Auch die für kommendes Jahr vorgesehene Drei-Milliarden-Euro-Tranche könnte zur Haushaltskonsolidierung dienen.

Genau das will Habeck in dieser Form aber verhindern. Er möchte die Intel-Mit-

tel im Klimafonds KTF halten, aus dem die Regierung viele für die Grünen wichtige Projekte zum Umbau der Wirtschaft finanziert. Zudem wird in Regierungskreisen darauf verwiesen, dass Intel seine Pläne für sein neues Werk in Dresden aufgeben habe. Wenn das Fördergeld jetzt zweckentfremdet werde, fehle es später womöglich. Scholz verwahrte sich deshalb auch gegen Schnellschüsse. Es gebe „jetzt keinen Anlass, von einem Tag auf den anderen zu sagen“, was mit dem Geld passieren solle. Die Union warnte die Koalition davor, der nächsten Regierung „weitere milliardenschwere Finanzierungsprobleme vor die Tür zu kippen“.

Mehrere führende Ökonomen plädieren derzeit dafür, die eingesparten Intel-Gelder zur Finanzierung von Steuerensenkungen zu verwenden. Gesamtwirtschaftlich gesehen wäre das in der jetzigen Lage richtig, sagte der Präsident des Kieler Instituts für Weltwirtschaft (IfW), Moritz Schularick. Ähnlich äußerte sich der Finanzexperte des Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW), Friedrich Heinemann. Er warnte zudem, Intels Teiltrückzug zeige, „wie problematisch eine Industriepolitik ist, die kurzzeitig auf bestimmtem Trends ist“. Heinemann: „Die Steuererhörer können jetzt nur dankbar sein, dass es noch keinen Patentstich für eine Investitionsruine gegeben hat.“

Aber wie geriet in Intel eigentlich in eine Lage, die das Management nun dazu zwingt, den nach den Worten von Firmen-

chef Gelsinger „größten Wandel seit mehr als vier Jahrzehnten“ durchzupeitschen? Intel war seit jeher ein Unternehmen, in dem Ingenieure und Chip-Experten das Sagen hatten. Lange machte der Konzern traumhaft hohe Gewinne und stand unangefochten an der Spitze der Branche. Was wirkte wie ein Selbstläufer, war in Wirklichkeit das Werk von Managern wie Mitgründer Andy Grove. Der Einwanderer mit ungarischer Herkunft war besessen davon, der Konkurrenz überlegen zu sein. Stets trieb er die Mitarbeiter an, nach noch besseren Lösungen zu suchen. „Nur die Paranoiden überleben“, lautete sein Wahlspruch.

Von diesem Geist ist längst einiges verloren gegangen. Schon im vergangenen Jahrzehnt hatte Intel es nicht geschafft, konkurrenzfähige Chips für ein Marktsegment zu entwickeln, das, gemessen am Volumen, wichtiger war als Computer: Smartphones. Und als sich die nächste Revolution anbahnte – künstliche Intelligenz –, hatte der Konzern ein weiteres Mal nichts Überzeugendes anzubieten. Stattdessen stieg der Chip-Entwickler Nvidia derart kompetenthaft auf, dass er weite Teile der Tech-Branche an der Börse mit nach oben zog.

Schon bei Smartphones
war Intel schwach, beim
KI-Boom erst recht

Sogar auf seinem Kerngebiet, Chips für PCs, Laptops und Server in Rechenzentren, hat Intel seine Vormachtstellung zumindest technologisch eingebüßt. Die Konkurrenten AMD und neuerdings auch Qualcomm haben die besseren Lösungen. Wichtig außerdem: Apple hat Intel als Lieferanten schon vor Jahren verabschiedet und entwickelt selbst Chips, unter anderem in München. Immerhin ist es Intel jetzt gelungen, ein Milliarden-Geschäft mit dem Onlinehändler und Cloud-Anbieter Amazon abzuschließen. Gelsingers Konzern wird Chips für deren Rechenzentren liefern.

Intel tritt dabei aber nur teilweise in seiner bisherigen Rolle auf. Der Konzern gehört zu den wenigen, die Chips sowohl entwickeln als auch fertigen. Nvidia, Apple oder auch Qualcomm tun das nicht. Intel wird die Fertigung aber nicht aufgeben, sondern will zum Auftragsfertiger werden und diesen Bereich auch von der Chip-Entwicklung abkoppeln. So wie TSMC, der Marktführer auf diesem Gebiet, für Apple und andere produziert, will auch Intel einen großen Teil seines Umsatzes künftig mit Auftragsfertigung wie etwa für Amazon machen. Foundries heißen solche Werke im Fachjargon, Chip-Schmieden.

Schmieden ist allerdings weit entfernt von dem, was in solchen Werken tatsächlich passiert. In hochmodernen Reinräumen kann schon ein einziges Haar eine kleine Katastrophe auslösen, es geht um Millionstel Millimeter. Auch hier war Intel zuletzt ins Hintertreffen geraten.

Gelsingers radikaler Umbauplan sieht nun vor, fünf Technologiesprünge in nur vier Jahren zu schaffen. Der Intel-Chef sieht sein Unternehmen dabei auf einem guten Weg. Wenn alles so klappt wie vorgesehen, könnte Intel in absehbarer Zeit sogar TSMC technologisch überflügeln. Dann wären auch die geplanten Werke in Magdeburg und in Polen wieder ein Thema, denn die neuen Chips müssen ja auch produziert werden. Zunächst konzentriert sich das Unternehmen allerdings auf das Heimatland USA. Denn auch dort gibt es jene Vitaminspritze, auf die auch Olaf Scholz gesetzt hatte: Subventionen.

Bis zu drei Milliarden Dollar hat die Regierung in Washington Intel versprochen. Das Motiv ist gleich ein doppeltes: Zum einen will Präsident Biden den Tech-Standort USA fördern, modernisieren und ausbauen. Zudem soll verhindert werden, dass ein Mangel an Hochleistungschips die heimische Wirtschaft, vor allem aber die Versorgung des Militärs, gefährdet. Ohne die kleinen Siliziumplättchen nämlich würden die Streitkräfte erheblich zurückgeworfen. Sie tragen zu einem wesentlichen Teil zur weltweiten technologischen Überlegenheit des amerikanischen Militärs bei. Intel aber kann Chips entwickeln und produzieren und damit ein wichtiger Lieferant der Zukunft werden – wenn der Konzern seine hausgemachten Probleme denn in den Griff bekommt.

Deckel drauf

Tupperware passt zu den Deutschen, einem Volk der Ordnungsliebhaber und Essensresteaufbewahrer. Doch nun steht der Konzern offenbar vor der Pleite.



Jeder verloren gegangene Tupperdeckel findet irgendwie seinen Weg zurück zur richtigen Dose.

FOTO: IMAGO/ZOONAR/RAFARESS

venz und soll noch in dieser Woche Gläubigerschutz beantragen, nachdem schwierige Verhandlungen mit Kreditgebern gescheitert waren. Dem Bericht zufolge ging es dabei um Schulden in Höhe von 700 Millionen US-Dollar. Der Konzern hatte in den vergangenen Jahren immer wieder zu kämpfen, stand schon 2020 und 2023 kurz vor der Pleite. War es das nun endgültig? Tupperware war für eine Stellungnahme zunächst nicht zu erreichen.

Kunststoff wurde zum
Symbol für Nachhaltigkeit

Die meist durchsichtigen Dosen waren stets mehr als ein Produkt, die Firma verkaufte einen Lebensstil. Ausgerechnet Kunststoffbehälter wurden zum Symbol für Nachhaltigkeit, um Nahrungsmittel länger frisch zu halten. Das passte perfekt ins Land der Essensresteaufbewahr-

rer und Ordnungsliebhaber. Deutschland war schnell einer der wichtigsten Märkte für Tupperware. Tausende Laienverkäuferinnen sorgten mit ihren Tupperpartys dafür, dass ein eigener Haushaltstypus entstand.

So ein Tupperware-Haushalt packt sein Essen nicht einfach in Boxen, dort wird es „eingetuppt“. Und er bekommt mit seinen unzähligen Kunststoffcontainern auch gleich ein lustiges Puzzlespiel mitgeliefert: Diese eine, randvolle Küchenschublade, in der alle Dosen und Deckel durcheinanderfliegen. Am Ende fehlt natürlich genau der gesuchte Deckel, weil Brigitte aus der Elternpflegschaft ihn nach dem letzten Schulfest versehentlich mitgenommen und ihrer eigenen Sammlung hinzugefügt hat. Doch zum Glück sind alle Dosen und Deckel mit Namen versehen – je nach Level des Tupperware-Haushalts nur mit einem Filzstift oder mit einem richtigen (spülmaschinensicheren) Etikett.

So findet am Ende noch jeder Deckel irgendwie seinen Weg zurück zur richtigen Dose. Und sollte die Geschichte des Konzerns nun tatsächlich enden, eines ist sicher: Seine Produkte werden noch viele Jahre in deutschen Haushalten überdauern.

Valentin Dornis

Von Jürgen Schmieder

Los Angeles – Megyn Kelly war stinksauer nach der TV-Debatte zwischen Kamala Harris und Donald Trump. Um dies zu verstehen, sollte man wissen, dass sie das Opfer der plumpten und gemeinsten Beleidigung ist, die Donald Trump je auf eine Frau abgefeuert hat. Sie hatte während der Vorwahlen der Republikaner im August 2015 nach seiner nicht gerade kurzen Liste von Beleidigungen Frauen gegenüber gefragt. „Fette Schweine“ zum Beispiel, „Schlampen“ oder „ekelhafte Tiere“. Trump sagte danach über Kelly, damals noch Moderatorin des TV-Senders Fox News und dort übrigens auch Opfer sexueller Nötigung: „Man konnte sehen, dass Blut aus ihren Augen kam, Blut aus ihrer woachimmer...“ Der Vorwurf: Kelly sei unfair und aggressiv ihm gegenüber gewesen, weil sie, kein Witz, menstruiert habe.

Nun hat Kelly die TV-Debatte 2024 analysiert. Sie ist mittlerweile Podcasterin beim Radiosender Triumph der Gruppe Sirius XM, und es ist interessant, wie sie das tat. In den 98 Minuten: kein Wort über Trumps schlimmste Aussetzer und Lügen, dafür Kritik an den Moderatoren („Die Karten waren gezinkt“), an Harris' Gesichtsausdrücken („finsterner Blick“, „totaler Turnoff“) und ihren vermeintlichen Zwischenrufen („Man hätte ihr das Mikro abdrehen müssen“) sowie an der Ankündigung von Popstar Taylor Swift, für Harris stimmen zu wollen: „Das ist ekelhaft. Es ist mir scheißegal, ob jemand enttäuscht ist: F.U., Taylor Swift“, sagte Kelly. „F.U.“ steht für „Fuck you!“ Auf den Hinweis ihres Gesprächspartners, dass sie sich ordentlich in Rage geredet habe, sagte sie selbstironisch: „Mir ist tatsächlich heiß. Sind das die Wechseljahre?“

Wähler zu beeinflussen, ist wichtiger als objektive Berichterstattung

2,2 Millionen Leute verfolgten die Sendung auf dem Streamingportal Youtube, und all jene, die die TV-Debatte nicht gesehen hatten, bekamen von Kelly mitgeteilt: Trump sei gar übel mitgespielt worden – aber er habe sich doch tapfer geschlagen. Die unterschwellige Botschaft: Wenn eine Person, die eigentlich allen Grund dazu hätte, Trump mal so richtig in die Pfanne zu hauen, ihn als Sieger sieht und dabei gar Witze über sich selbst macht, dann muss das doch stimmen, oder? Das kann Wahlen beeinflussen.

Dies vor allem vor diesem Hintergrund: Insgesamt 67,1 Millionen Amerikaner haben die Debatte zwischen den beiden Präsidentschaftskandidaten vor einer Woche live verfolgt. Dass im November wohl etwa 170 Millionen Leute ihre Stimme bei der Wahl abgeben dürften, bedeutet aber auch: 103 Millionen informieren sich woanders. Aber wo? Welche Quellen haben sie?

Es ist sicher nicht verkehrt zu sagen: Was sich bei der US-Präsidentschaftswahl 2016 angedeutet hatte, kommt nun in aller Konsequenz zur Entfaltung. Also der Vertrauensverlust der Bevölkerung in traditionelle Medien. Das Entstehen neuer Portale, damals etwa die rechtspopulistische Webseite Breitbart, die den Fokus noch stärker als der TV-Sender Fox News auf journalistischen Standards zu Meinungsmache verschob. Oder die Einflussnahme über Falschinformationen aus dem Ausland unter Zuhilfenahme der Algorithmen von Social-Media-Portalen. So geschehen

beim Skandal um Cambridge Analytica und Facebook.

„Spin Doctoring“, also das Verkaufen der Wahrnehmung als Wahrheit, ist also nicht neu, es erreicht in diesem Wahlkampf nur seinen vorläufigen Höhepunkt.

Geschäftsmodell Wahlkampf-Influencer

Wenn sich US-Bürger eine Meinung bilden, spielen zunehmend Influencer eine Rolle, die viel Geld dafür bekommen, Stimmung zu machen – manche angeblich auch finanziert aus Moskau.



ILLUSTRATION: LINA MORENO/SZ, FOTOS: IMAGO, YOUTUBE, GAGE SKIDMORE/CC BY-SA 2.0

Das Beeinflussen der Wähler ist wichtiger als objektive Berichterstattung. Megyn Kelly ist keine Journalistin – obwohl sie behauptet, genau das zu sein. Sie ist: Influencerin, und zwar eine bestens bezahlte. Schätzungen zufolge bekommt sie von Siri-

us XM einen mittleren siebenstelligen Betrag pro Jahr dafür, Stimmung zu machen, gegen Harris und für Trump.

Leute wie Kelly gibt es zuhauf in diesem Wahlkampf. Ein paar Beispiele: Ex-Fox-News-Krawaller Tucker Carlson sendet

jetzt auf X, der Twitter-Ruine des fleißigen Trump-Unterstützers Elon Musk. Der Milliardär ist damit freilich selbst ein politischer Influencer, obgleich fraglich ist, ob er mit Einträgen auf seiner Plattform wie jenem zu Harris-Wählerin Taylor Swift („Ich werde dir ein Kind machen und deine Katzen mit meinem Leben beschützen.“) nicht doch eher schadet.

Carlson soll über Werbung (die konservative Shopping-App Public Square allein zahlt mindestens eine Million Dollar pro Jahr) mehr als zehn Millionen Dollar jährlich verdienen. Ben Shapiro, Meinungsmacher bei seinem eigenen Portal Daily Wire, verdient zwischen zehn und 20 Millionen Dollar im Jahr. Charlie Kirk, während des Wahlkampfs 2016 Assistent von Trumps Sprössling Donald jr., ist Moderator des nach ihm benannten Podcasts beim Salem Radio Network sowie Gründer der konservativen Jugendorganisation Turning Point USA. Geschätzte Jahreseinkünfte: ein mittlerer einstelliger Millionenbetrag.

Nun könnte man sagen: So läuft das nun mal im Kapitalismus. Auch TV-Journalisten verdienen in den USA so viel, und Meritokratie bedeutet in dieser Branche nicht, dass die besten Journalisten auch das meiste Geld bekommen – sondern die mit den besten Quoten oder den meisten Followern. Das ist eben das Geschäftsmodell im digitalen Zeitalter. Deshalb ist politisches Influencertum nichts anderes als genau das: ein Geschäftsmodell.

Nur: Eine wichtige Weisheit im Kapitalismus lautet „Follow the money“ – schau, woher das Geld kommt. Und da hat das US-Justizministerium nun heftige Vorwürfe erhoben. Konkret geht es um die Social-Media-Firma Tenet des kanadischen Ehepaars Lauren Chen und Liam Donovan, bei dem zahlreiche rechtskonservative Influencer unter Vertrag stehen. In der Klageschrift heißt es, dass zwei Angestellte des russischen TV-Netzwerks RT 9,7 Millionen Dollar zu Tenet geschleust hätten, das sind etwa 90 Prozent des Umsatzes der vergangenen drei Quartale.

Was auf Tenet zu sehen war: Das Tucker Carlson-Video, in dem er Moskau besucht und seinen Zuschauern zeigt, wie sauber und schön die russische Hauptstadt im Vergleich zu US-Städten der Biden-Harris-Regierung sei. Ukraine-kritische Kommentare der Influencer Benny Johnson und Tim Pool, die gemeinsam mit dem dritten Tenet-Star, Dave Rubin, insgesamt 8,7 Millionen Dollar für ihre Videos erhalten haben sollen.

Vor dem Zeitalter der sozialen Medien war vieles klarer

Pikant: Gründerin Chen hatte von März 2021 an neun Monate lang bei RT gearbeitet, später produzierte sie Inhalte für die Plattformen des oben erwähnten Charlie Kirk. Elon Musk verbreitete Posts von Tenet-Mitgründer Donovan auf seinem X-Profil mit knapp 190 Millionen Followern. Tim Pool trat kürzlich bei Ben Shapiro auf und rechtfertigte die Höhe seiner Tenet-Bezahlung (100 000 Dollar pro Video, eines pro Woche) als Standard in dieser Branche. Rubin hatte einst eine Sendung beim heutigen Megyn-Kelly-Netzwerk Sirius XM und produziert auch Inhalte für das rechtskonservative Portal The Blaze – wo Chen und Shapiro ebenfalls auftraten.

Offiziell agieren die politischen Content-Kreatoren autonom, die Klageschrift jedoch zeigt Fäden auf, die mit ein bisschen

Abstand betrachtet ein Netz ergeben. Das Ziel: Trump zum US-Präsidenten zu machen – was Russland offenbar bevorzugen würde.

Freilich bekommen nicht alle Politik-Influencer Geld aus dem Ausland. Tim Pool etwa sagte, dass er keine Ahnung von den Verbindungen zwischen Tenet und Russland gehabt habe – und nun mit seinem Team berate, ob er das eingenommene Geld spenden solle. „Es dürfte fast alles da sein, ich habe nichts damit gemacht“, sagte er bei Shapiro. Auf seinem Account beim Musk-Portal X schrieb er: „Ich und die anderen Kommentatoren sind klar die Opfer dieser Schärade. Fertig.“

In sieben Bundesstaaten werden die Wähler besonders umworben

Es gibt natürlich auch auf der anderen Seite des politisch-gesellschaftlichen Grabens Influencer, deren Geschäftsmodell darin besteht, für Harris zu trommeln. Auf dem Parteitag der Demokraten (DNC) waren mehr als 200 akkreditiert. „Wir behandeln sie genauso wie Journalisten“, sagte ein Parteitagssprecher. Nur: Journalisten zahlen Anreise und Hotel gewöhnlich selbst, bei zahlreichen DNC-Influencern kam heraus, dass Unterstützerorganisationen von Harris diese Kosten übernommen hatten. Die US-Wahlkommission hat strenge Regeln für den Umgang mit Journalisten sowie TV- und Radio-Reklame. Für Social-Media-Influencer indes nicht – ob das nun Bezahlung ist, Werbung oder sogenannte *Swag*, also Geschenke, die es zum Beispiel auch auf dem Parteitag der Demokraten gab.

Bleibt die Frage, was das ganz konkret für Wähler bedeutet. „Vor dem Social-Media-Zeitalter war vieles klarer“, sagt eine Person zur SZ, die seit mehr als 30 Jahren im News-Bereich der Sendergruppe von Fox arbeitet und im Auftrag von Fox News Präsidenten in der Air Force One begleitet hat. Ihr Beispiel: Die Wahlnacht 2020, als Fox News Biden früh in Arizona zum Sieger ausrief. Das war zwar richtig, aber taktisch unklug: „Deshalb musste die Hälfte der Newsroom-Leute gehen.“ Die neue Landschaft sei viel unübersichtlicher. Vereinfacht ausgedrückt gibt es noch immer zwei Lager, aber viele Einzelakteure mit jeweils einem Millionenpublikum. Den Youtube-Kanal von Shapiro haben sieben Millionen Menschen abonniert, die von Kirk, Kelly und Johnson jeweils mehr als zwei Millionen.

Diese Präsidentschaftswahl wird nicht im ganzen Land entschieden, sondern in sieben umkämpften Bundesstaaten. Dort geht es um jede Stimme Unentschlossener sowie darum, Entschlossene dazu zu bringen, auch zur Wahl zu gehen. Die Fragen: Wo informieren die sich über die Wahl und über die Kandidaten? Welchem Influencer gelingt es, sie zu beeinflussen? Indem sie zum Beispiel keine Silbe über die durchgeknalltesten Aussagen von Trump bei der TV-Debatte verlieren und stattdessen über Harris und Swift herziehen, wie es Megyn Kelly getan hat? Unterstützt von Musk, dessen Fans seinen Eintrag zu Swift als köstlichen dunklen Humor beschrieben – und Trump selbst, der auf seinem eigenen Portal Truth Social einfach nur schrieb: „Ich hasse Taylor Swift.“

Woher beziehen also Unentschlossene und Vielleicht-Wähler ihre Informationen in diesem Wahlkampf? Antwort der Fox-News-Person: „Ich weiß es nicht.“

Meta verbannt RT

Facebook-Mutterkonzern verhängt weltweite Sperre gegen russischen Staatssender.

Berlin – Für Russland wird es künftig etwas schwieriger, Lügen und Propaganda in westlichen Ländern zu verbreiten. Meta, der Mutterkonzern von Facebook, Instagram und WhatsApp, verbietet den russischen Staatssender RT, die Nachrichtenagentur Rossija Segodnja und angeschlossene Organisationen weltweit von seinen Plattformen. Ein Sprecher begründet die Entscheidung auf Nachfrage mit „ausländischer Einflussnahme“. Das Verbot soll im Laufe der kommenden Tage durchgesetzt werden. In der EU sind die Social-Media-Konten russischer Propagandaorgane eigentlich bereits seit Beginn des Angriffskrieges gegen die Ukraine gesperrt. Die EU hatte damals Sanktionen gegen den russischen Staatssender RT und Sputnik angeordnet. Allerdings setzte Meta die Vorgaben nicht konsequent um. Das Verbot ließ sich mit technischen Mitteln umgehen, Botschaften von RT fanden weiter Gehör.

Einem Meta-Sprecher zufolge ist Russland das Land, von dem die meisten Desinformationskampagnen ausgehen, seit 2017 habe man 39 solche Operationen identifiziert. Russland gehe dabei häufig verdeckt vor und versuche, Spuren zu verschleiern. Das Verbot der Staatssender allein reicht deshalb nicht aus, um eine Einflussnahme aus Russland zu verhindern.

Kürzlich bezeichnete sich RT-Chefredakteurin Margarita Simonjan im russischen Fernsehen selbst als „Putins Soldatin“, die Aufträge des Kremels befolge und alles tue, was ihr Mutterland verlange. Am Freitag nannte US-Außenminister Antony Blinken RT einen „direkten Arm der russischen Regierung“. Der Sender verbreite gezielt Fehlinformationen und beteilige sich

an verdeckten Operationen in westlichen Ländern. Zuvor hatten US-Behörden in mehreren Fällen Anklage gegen russische Bürgerinnen und Bürger erhoben. Zwei Mitarbeitenden von RT wird vorgeworfen, über eine US-Firma prominente Influencer angeworben zu haben. Diese sollen bis zu 400 000 Dollar pro Monat erhalten haben, wenn sie Inhalte verbreiteten, die sich gegen queere Personen, Geflüchtete und Migranten, vermeintliche Zensur und die US-Demokraten richteten. Rund zehn Millionen Dollar sollen geflossen sein.

Zudem klagte das Justizministerium zehn Personen an, die an der sogenannten Doppelgänger-Kampagne beteiligt sein sollen. Seit mehr als zwei Jahren fälschen russische Akteure Webseiten westlicher Medien, auf denen sie Staatspropaganda teilen. Links zu den gefälschten Seiten werden anschließend auf Plattformen geteilt, größtenteils von automatisierten Bots. Auch die *Süddeutsche Zeitung* diente immer wieder als Vorbild für die bösartigen Fakes. Die Wirkung der Kampagne blieb bisherigen Erkenntnissen zufolge allerdings überschaubar. Am Montag enthüllten Recherchen von SZ, NDR, WDR und internationalen Medienpartnern, wie systematisch Russland Desinformation verbreitet und versucht, westliche Gesellschaften zu spalten. Geheimdienste und vom Kreml beauftragte Firmen sollen Deutschland bereits vor rund zehn Jahren als herausgehobenes Ziel identifiziert haben. Verfassungsschutz-Chef Thomas Haldenwang sagte, man arbeite „intensiv daran, die destruktiven Akteure zu identifizieren und an einer Destabilisierung unserer Demokratie zu hindern.“ **Simon Hertz**

Christian Olearius scheitert vor Gericht

Der Eigentümer der Privatbank Warburg hatte Beschwerde beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte eingelegt. Dort ging er nun leer aus.

Köln – Es war ein Knaller im vorsommerlichen Juni: Das Landgericht Bonn stellte am 24. Juni 2024 den Cum-Ex-Prozess gegen den Privatbankier und ehemaligen Chef der Hamburger Warburg-Bank, Christian Olearius, ein. Zu schlecht sei die gesundheitliche Verfassung von Olearius, um weiterhin verhandeln zu können, begründete dies das Gericht – und beendete damit einen der wichtigsten Prozesse in Deutschlands größtem Steuerkandal vorzeitig.

Für den damals 82-jährigen Warburg-Eigentümer Olearius war das zwar kein Freispruch. Die Einstellung bedeutete aber, dass es keinen Schuldspruch gegen ihn geben würde. Auch angebliche Taterträge von 43 Millionen Euro muss Olearius nicht zurückzahlen. Der Bankier selbst hatte seine Unschuld immer beteuert und das auch vor dem Landgericht Bonn wiederholt. Mit der Einstellung des Verfahrens könnte er die Thematik „Cum-Ex“ nun abhaken. Doch daran denkt er gar nicht.

Erst vor wenigen Wochen stellten er und seine Anwälte Strafanzeige gegen einen Kronzeugen der Staatsanwaltschaft Köln, auch die Rolle der Bafin wolle man sich nun anschauen, deutete ein Sprecher an. Und Olearius sieht sich, das machten er und seine Anwälte schon in der Vergangenheit häufig deutlich, einer Vorverurteilung durch Gerichte und Ministerien ausgesetzt. Mit diesen Vorwürfen war er unter anderem vor das Verfassungsgericht in Karlsruhe gezogen. Dort wiesen die Richter seine Beschwerde aber ab, weshalb sich Olearius auch an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) in Straßburg wandte.

Dort trug Olearius vor, dass es eine Vorverurteilung durch Gerichte gegeben habe. Außerdem habe die Veröffentlichung von Passagen aus seinem Tagebuch, die der Presse zugespielt worden seien, sein Recht auf Achtung des Privat- und Familienlebens verletzt. Der EGMR hielt die Beschwerde für zulässig, urteilte aber am Dienstag: Die Beschwerde bleibt erfolglos. Damit geht Olearius vor dem Europäi-

schen Gerichtshof für Menschenrechte leer aus, und das Thema „Cum-Ex“ ist um ein Urteil reicher.

Bei den sogenannten Cum-Ex-Deals handelten Banken und Aktienhändler Wertpapiere mit und ohne Dividende im Kreis und ließen sich am Ende vom Finanzamt eine nie oder nur einmal gezahlte Steuer doppelt oder sogar mehrfach erstatten. Den deutschen Finanzbehörden ist so von 2006 an ein Schaden von mehr als zehn Milliarden Euro entstanden. Erst 2012 schaffte es die Politik, die Deals zu unterbinden. Im Zuge der Aufarbeitung verurteilten Landgerichte in Wiesbaden und Bonn ab 2020 mehrere Banker und Anwälte zu langen Haftstrafen, darunter auch die rechte Hand von Christian Olearius. 2021 urteilte der Bundesgerichtshof (BGH), das Cum-Ex-Deals strafbar waren. Einige Banken haben die zu Unrecht erlangten Millionen mittlerweile an das Finanzamt zurückgezahlt, darunter auch die Warburg-Bank.

Miteigentümer und Ex-Chef Olearius musste sich von September 2023 an vor



Der frühere Warburg-Chef Christian Olearius beim Cum-Ex-Prozess im Landgericht Bonn. FOTO: CHRISTOPH HARDT/IMAGO

dem Landgericht Bonn verantworten. Dass der Prozess bis zur Einstellung besondere Aufmerksamkeit bekam, lag insbesondere an der Verbindung zwischen Christian Olearius und Olaf Scholz (SPD). Als dieser Erster Bürgermeister von Hamburg war, traf sich Olearius 2016 und 2017 mehrmals mit Scholz – ausgerechnet zu der Zeit, in der die Hamburger Finanzbehörde auf eine Steuerrückzahlung von 47 Millionen Euro aus Cum-Ex-Geschäften der Warburg-Bank verzichtete. Olearius notierte die Treffen in seinen Tagebüchern, nicht aber, worum es im Detail ging. Ob es eine politische Einflussnahme im Fall Warburg gab, klärt gerade ein Parlamentarischer Untersuchungsausschuss in Hamburg. Scholz bestreitet eine Einflussnahme und sagt, er könnte sich nicht an Details der Treffen erinnern. Ein Abschlussbericht in Hamburg ist noch nicht in Sicht.

Während Olearius das Thema Cum-Ex zurzeit aus freien Stücken weiterverfolgt, muss sich Johannes Kahrs gezwungenermaßen damit beschäftigen. Gegen den ehemaligen Bundestagsabgeordneten der SPD ermittelt die Staatsanwaltschaft Köln unter anderem wegen der „Beihilfe zur Steuerhinterziehung“. Er soll gemeinsam mit anderen dazu beigetragen haben, dass Warburg die 47 Millionen Euro aus Cum-Ex-Geschäften behalten durfte, so die Vorwürfe der Ermittler.

Im Zuge ihrer Ermittlungen haben Beamte im Juni sein Mobiltelefon beschlagnahmt, wie der *Stern* am Dienstag berichtete. Auf dem Smartphone vermuten die Ermittler demnach Kommunikation zwischen Kahrs und Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD) zur Warburg-Affäre. Kahrs Anwalt wollte sich dazu nicht äußern. Es gilt die Unschuldsvermutung. Die Staatsanwaltschaft Köln teilte auf SZ-Anfrage mit, dass die Ermittlungen in diesem Sachverhalt andauern. „Gegenwärtig werden noch beweiserrelevante Unterlagen und Datenträger ausgewertet. Wann die Ermittlungen abgeschlossen sein werden, ist noch nicht abzusehen“, schreibt ein Sprecher. **Nils Heck**

Telefontarife

Uhrzeit	Vorwahl	Ct./Min.	Uhrzeit	Vorwahl	Ct./Min.
Ort Mo-Fr			Ortsnetz Sa-So*		
0-7	01028	0,10	0-7	01028	0,10
	01078	0,69		01078	0,69
	01052	0,89		01052	0,89
7-18	01078	1,17	7-8	01028	0,10
	01038	1,49		01078	0,69
	01097	1,62		01038	1,38
18-19	01078	0,69	8-19	01078	1,17
	01038	1,49		01038	1,38
	01097	1,52		01088	1,39
19-24	01078	0,69	19-24	01078	0,69
	01052	0,89		01052	0,89
	01013	0,94		01097	0,89
Fern Mo-Fr			Fern Sa-So*		
0-7	01028	0,10	0-7	01028	0,10
	01088	0,49		01078	0,69
7-8	01078	0,69	7-8	01028	0,10
	01098	1,19		01012	0,55
8-18	01078	1,17	8-18	01012	0,55
	01098	1,19		01078	1,17
	01012	1,79		01098	1,19
18-19	01078	0,69	18-19	01012	0,55
	01098	1,19		01078	0,69
19-24	01078	0,69	19-24	01078	0,69
	01098	0,89		01098	0,89
	01097	0,89		01097	0,89
Festnetz zum deutschen Mobilfunk					
0-24	01078	1,67	0-24	01052	1,75
Ausland Mo-So, 0-24 Uhr					
Festnetz			Vorwahl		
Frankreich	01078	0,57	01088	1,30	
Griechenland	01086	0,75	01088	1,19	
Großbritannien	01078	0,50	01088	0,99	
Italien	01078	0,87	01098	0,95	
Österreich	01086	1,59	01012	1,98	
Portugal	01086	0,47	01098	0,49	
Schweiz	01052	1,88	01098	1,94	
Spanien	01078	0,48	01052	1,68	
Türkei	01086	2,43	01012	2,88	
USA	01011	0,60	01086	0,87	

* sowie bundeseinheitliche Feiertage
Alle Anbieter mit kostenloser Tarifansage. Tarife inkl. MwSt.
nicht alle Anbieter an allen Orten verfügbar; tägliche Änderung
möglich. Nutzung nur von einem Festnetzanschluss der Dt.
Telekom möglich.
Angaben ohne Gewähr. Stand: 17.09.2024 Quelle: **bia|lo.de**

Kunst und Antiquitäten

Stiften für Kinder!
www.pestalozzi-kinderdorf.de

PESTALOZZI Stiftung
Wahlkreis

Vintage-Schmuck
Etschatten und Einstellungen willkommen
Tel. 089 / 74 02 90 20
www.schmuck-boerse.com

Weniger Netto für Top-Verdiener

Die Beitragsbemessungsgrenzen der Renten- und Krankenversicherung steigen 2025 steil an. Wie kommt es dazu und wen betrifft das?

Von Bastian Brinkmann und Roland Preuß

Das Bundesarbeitsministerium hat es durchgerechnet: Die sogenannte Beitragsbemessungsgrenze wird 2025 stark steigen, von 90 600 Euro auf 96 600 Euro pro Jahr. Der Wert bezeichnet die Lohngrenze, bis zu der Beschäftigte in die Rentenkasse und die Arbeitslosenversicherung einzahlen müssen. Topverdiener, die mehr als die Beitragsbemessungsgrenze erhalten, müssen nächstes Jahr damit mehr überweisen, vor allem an die Rentenkasse. 2025 sind das maximal 8983,80 Euro, das sind 558 Euro mehr als dieses Jahr. Das geht aus dem Referentenentwurf hervor, den das Ministerium jetzt veröffentlicht hat.

Warum passiert das?

Die Beitragsbemessungsgrenze orientiert sich an den Löhnen. Als die Gehälter in der Corona-Krise fielen, fiel 2022 auch der Grenzwert. Nach der außergewöhnlich hohen Inflation sind zuletzt auch die Löhne stark gestiegen. Das ist der Grund, warum die Beitragsbemessungsgrenze 2025 ebenfalls stark steigen wird. Das Arbeitsministerium geht von einem gesamtwirtschaftlichen Lohnplus von 6,44 Prozent aus. Die Einnahmen der Rentenversicherung orientieren sich an den Löhnen, weil die Auszahlungen ebenfalls daraus berechnet werden. Höhere Gehälter der jetzigen Arbeitnehmer bedeuten höhere Bezüge für heutige Rentner. Die starke Steigerung der Beitragsbemessungsgrenze finden Ökonomen daher nachvollziehbar, damit Ausgaben und Einnahmen der Rentenkasse zusammenpassen. „Das ist schlüssig und *business as usual*“, sagt Martin Werding, von den Arbeitgebern nominiertes Mitglied im Sachverständigenrat. Das Gremium ist besser bekannt als die Wirtschaftsweisen. „Nach dem kräftigen Inflationsschub kommen jetzt die Löhne hinterher“ – und somit eben die Obergrenze für Zahlungen an die Sozialversicherungen.

Wird so heimlich die Rentenkasse aufgefüllt?

So lief es 2002 in der zweiten Koalition von SPD und Grünen. Damals wurde im Koalitionsvertrag entschieden, die Beitragsbemessungsgrenze zu erhöhen, um die Rentenkasse kurzfristig zu entlasten. Diesmal erfolgt die Anpassung nach der gleichen Formel wie in den Vorjahren, ohne politische Veränderungen. Das Bundesarbeitsministerium erklärt, die Bundesregierung habe hier gar keinen Spielraum, „kein normatives Ermessen“, wie es im Entwurf der Verordnung heißt. Es seien lediglich die gesetzlichen Formeln anzuwenden.

Was ist mit anderen Sozialversicherungen?

Auch bei den Beiträgen für Kranken- und Pflegekassen wird die Einkommensgrenze angehoben, parallel zu den Rentenbeiträgen, allerdings auf einem niedrigeren Niveau. Die Schwelle in der gesetzlichen Kranken- und Pflegeversicherung steigt laut Verordnungsentwurf von 62 100 auf 66 150 Euro im Jahr. Auch hier sind also höhere Beiträge fällig.

Wie viele Menschen betrifft dies?

Der Ökonom Marcel Thum schätzt, dass allein bei der Rentenversicherung etwa 1,4 Millionen Menschen betroffen sind. „Diese müssen gut eine Milliarde Euro mehr an Beiträgen zahlen“, sagt der Forscher vom Ifo-Institut. Im Vergleich zu den Gesamteinnahmen der Sozialversicherung ist das nicht viel. Die Rentenversicherung verbuchte vergangenes Jahr Einnahmen in Höhe von fast 432 Milliarden Euro.



Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die sehr gut verdienen, müssen nur bis zur Höhe der Beitragsbemessungsgrenzen Sozialbeiträge zahlen.

FOTO: MARIJAN MURAT / DPA

Hat die Erhöhung Folgen für den Arbeitsmarkt und die Löhne?

Thum erwartet kurzfristig keine Auswirkungen auf Arbeitsplätze oder Einkommen. Die Arbeitskosten stiegen zwar, die Arbeitgeber müssten die Hälfte der Erhöhung bezahlen, weil die Sozialversicherungsbeiträge häufig von Beschäftigten und Betrieben aufgebracht werden müssen. Dies sei bei der Höhe der betroffenen Einkommen jedoch nicht gravierend. Spannender sei, wer für die Erhöhung langfristig aufkommen muss. Das sind volkswirtschaftlich gesehen die Arbeitnehmer. „Erfahrungsgemäß können die Arbeitgeber die Erhöhung zum Teil auf die Beschäftigten überwälzen. Von den Beiträgen zahlen die Arbeitnehmer am Ende zwei Drittel selbst“, sagt Thum. Dies hänge damit zusammen, dass Arbeitnehmer wegen einer solchen Erhöhung im Durchschnitt nicht weniger arbeiteten, Arbeitgeber hingegen bezogen auf die ganze Belegschaft eher Möglichkeiten hätten, beim Arbeitsaufwand einzusparen.

Was passiert in Ostdeutschland?

Es hat mehr als drei Jahrzehnte gedauert, aber die Trennung zwischen Ost und West in der Rentenformel ist Geschichte. Seit diesem Jahr steigen die Renten gleich stark in beiden Landesteilen. Und 2025 wird auch die Beitragsbemessungsgrenze vereinheitlicht. Klingt nach einer guten Nachricht kurz vor der Landtagswahl in Brandenburg, hat aber für Topverdiener im Osten genau den umgekehrten Effekt: Sie sind nächstes Jahr besonders geknifft. Bislang lag ihre Beitragsbemessungsgrenze nämlich unterhalb des Westwerts, bei 89 400 Euro. Daher springt ihr Maximalbeitrag 2025 auch stärker als im Westen, um höchstens rund 670 Euro im Jahr.

Regt sich Widerstand?

Diesmal koalieren nicht nur SPD und Grüne wie 2002, sondern die FDP ist ebenfalls Teil der Bundesregierung. Doch selbst die Liberalen sind mit der starken Steigerung der Beitragsbemessungsgrenze einverstanden. „Das Verfahren hat sich bewährt“,

sagt der sozialpolitische Sprecher der FDP-Fraktion, Pascal Kober. „Es verhindert, dass die Beitragsbemessungsgrenzen zum politischen Spielball werden.“ Auch der FDP-Abgeordnete Max Mordhorst, ein deutlicher Kritiker der SPD-Rentenpolitik, findet diesen Punkt nicht angreifbar: Die höheren Beitragsbemessungsgrenzen folgten „einem etablierten Mechanismus“, sagt Mordhorst.

Probleme sieht er anderswo: „Die höheren Abgaben legen ein defizitäres und nicht nachhaltig finanziertes Sozialsystem offen: Dadurch, dass wir immer älter werden, sind wir auch länger krank oder pflegebedürftig.“ Wegen dieser absehbar steigenden Kosten werden die Bürgerinnen und Bürger prozentual mehr von ihren Löhnen an die Sozialkassen abgeben müssen. Das kritisieren auch Ökonomen. „Steigende Beitragssätze sollte man vermeiden“, sagt der Wirtschaftsweisen Werding. „Das ist das eigentliche Problem.“ Die Beitragsbemessungsgrenze sollte man damit aber nicht aufrechnen. Auch die schwache Kon-

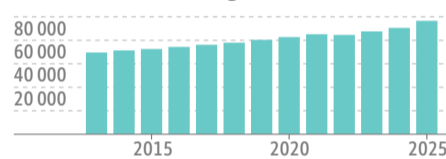
junktur sieht Werding nicht als Argument, die Erhöhung zu verschieben – weil sie ein Klientel trifft, die gerade nicht besonders leidet: „Steigt die Arbeitslosigkeit bei den Höchstverdienern? Das sehe ich nicht.“

Gibt es auch automatische Entlastung?

Bei der Beitragsbemessungsgrenze gibt es kein Entkommen, die Formel ist eindeutig. Bei der sogenannten kalten Progression läuft es nicht ganz so glatt. Sie bezeichnet den Effekt, dass durch steigende Gehälter auch die Steuerlast steigt – obwohl ja auch die Preise steigen. Ohne einen Ausgleich der kalten Progression könnten sich Leute trotz steigender Löhne nicht so viel oder sogar weniger leisten. Die FDP fordert, diese Kompensation wie bei der Rentenkasse direkt ins System einzubauen, ohne jährliche politische Debatten. „Es sollte auch dort Automatismen geben, wo es um die Entlastung der Bürgerinnen und Bürger geht, und nicht nur bei Belastungen“, sagt der Liberale Kober.

Beides immer höher

Beitragsbemessungsgrenze in der Renten- und Arbeitslosenversicherung in Euro



Bis 2024: Werte für Westdeutschland, 2025: alle Bundesländer
SZ-Grafik; Quelle: Rentenversicherung, BMAS

VERLAGSANGEBOT

Beste Mittelständische Unternehmensberatungen 2024

Immer gut beraten

SZ Institut

Beste Berater Mittelstand 2024

In Kooperation mit:

Süddeutsche Zeitung, September 2024

Foto: iStock

Welche Beratungsunternehmen zeichnen sich durch Kundenorientierung und Kompetenz aus? Das SZ Institut hat eine aktuelle Studie durchführen lassen.

Aristoteles Onassis erklärte einst rückblickend auf sein Leben: „Ich würde alles noch einmal so machen, wie ich es getan habe. Bis auf eine Ausnahme: Ich würde früher bessere Berater suchen!“ Schon der legendäre Großreefer wusste, dass gute Beratung für den Erfolg eines Unternehmens entscheidend ist. Das gilt nicht nur für Großkonzerne, sondern auch für den Mittelstand. Gerade in Zeiten wirtschaftlicher Unsicherheit sind Unternehmensberatungen unerlässlich, um Stärken zu nutzen, Probleme zu erkennen und nachhaltigen Erfolg zu sichern. Neben den großen Firmen setzen auch die mittelständischen Beratungen durch ihre Expertise und Erfahrung hohe Standards. Ein guter Unternehmensberater ist ein hochqualifizierter Experte, der Firmen bei strategischen Entscheidungen und der Bewältigung unterschiedlichster Herausforderungen unterstützt. Besonders für den Mittelstand ist eine gute Unternehmensberatung wichtig, da kleine und mittlere Unternehmen oft nicht über die internen Ressourcen und das Fachwissen verfügen, um komplexe betriebliche Herausforderungen eigenständig zu bewältigen. Unternehmensberater bringen externes Know-how und frische Perspektiven in das Unternehmen ein. Durch qualifizierte Beratung können Chancen frühzeitig erkannt und Risiken minimiert werden, was gerade im Mittelstand, wo Flexibilität und Anpassungsfähigkeit an sich verändernde Marktbedingungen entscheidend sind, zur

langfristigen Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit und des Unternehmenserfolges beiträgt. Um die besten mittelständischen Unternehmensberatungen in Deutschland zu ermitteln, hat das SZ Institut auch dieses Jahr wieder das Marktforschungsinstitut INNOFACT mit einer Studie beauftragt, die der Branche auf den Zahn fühlt. In Anlehnung an die Definition des Mittelstandes wurden nur Unternehmensberatungen mit einem Jahresumsatz von weniger als 100 Millionen Euro einbezogen. Die Studie basiert auf einer Online-Befragung, die zwischen dem 23. Juli und dem 4. August 2024 durchgeführt wurde. Befragt wurden insgesamt 1.657 berufstätige Frauen und Männer aus dem mittleren und oberen Management. Die Teilnehmer bewerteten den Bekanntheitsgrad und die Qualität der Beratungsunternehmen anhand von sechs zentralen Kriterien: Kompetenz, Kundenorientierung, Methodenvielfalt, Umsetzungsorientierung, Vertraulichkeit und Kommunikationskompetenz. Neben den gewichteten Bewertungen der Kernkriterien floss auch der Bekanntheitsgrad der Beratungsunternehmen in das Gesamtergebnis ein. Der aus diesen Faktoren errechnete Gesamtindexwert bestimmte das Ranking der besten mittelständischen Unternehmensberatungen. Die Ergebnisse der Studie zeichnen nicht nur ein aufschlussreiches Bild im Hinblick auf die Vielfalt der Unternehmensberatungen in Deutschland, vielmehr deuten die Ergebnisse auch auf einige Umwälzungen in der

Branche hin. Das legt die Tatsache nahe, dass es von den Top-Ten-Platzierten Unternehmensberatungen aus dem Ranking von 2023 keine einzige unter die zehn Bestplatzierten der diesjährigen Studie geschafft hat. Für das Ranking „Beste Berater Mittelstand 2024“ wurden insgesamt 130 Unternehmensberatungen bewertet. Ausgezeichnet wurden Firmen die in der Bewertung einen Indexwert von mindestens 100 erreichten. Die Spitze des Rankings eroberte in diesem Jahr Lufthansa Consulting, eine international agierende Managementberatung spezialisiert auf die Luftfahrtindustrie. Auf dem zweiten Platz landete Kienbaum Consultants, eine in Köln ansässige aber international tätige Unternehmensberatung, die auf eine 75-jährige Firmengeschichte zurückblicken kann. Mit einem beeindruckenden Sprung konnte sich Kienbaum Consultants von Platz 50 im Jahr 2023 in die Top 3 2024 verbessern. „Die Erstplatzierten Lufthansa Consulting und Kienbaum Consultants profitieren vor allem vom Renommee in der Branche“, erklärt Innofact Unit Director Martin Smets. Rang drei sicherte sich die adesso orange AG, Platz vier belegt Verticon Management, gefolgt von der Future Marketing GmbH und BBE Handelsberatung, die im Ranking 2023 noch nicht vertreten war. Auf den Plätzen sieben und acht landen Volkswagen Consulting und die AIC Group. Für das komplette Ranking scannen Sie bitte den QR-Code auf der rechten Seite.

Beste Unternehmensberatungen 2024 – Top 10

Rang	Beratung	Index
1	Lufthansa Consulting	159
2	Kienbaum Consultants	151
3	adesso orange AG	135
4	Verticon Management	128
5	Future Marketing GmbH	123
6	BBE Handelsberatung	121
7	Volkswagen Consulting	119
8	AIC Group	118
9	KONZEPT & MARKT GMBH	117
9	Vivaldi GmbH	117
9	Orban Consulting GmbH	117
10	sustain consult Beratungsgesellschaft für nachhaltige Wirtschaftsentwicklung mbH	116

Dieses Ranking ist keine redaktionelle Auswahl, sondern Ergebnis einer wissenschaftlichen Erhebung, die unser Partner in Kooperation mit dem SZ Institut erstellt hat.

Das komplette Ranking finden Sie hier: <https://tinyurl.com/berater-24>



Von Uwe Ritzer

Studieren in London ist teuer, und da ist es verständlich, dass der 21-jährige Student Geld von seinem Konto abheben wollte. Schließlich lagern dort 5,83 Millionen Euro, genug für eine ordentliche Bude und ein fröhliches Studentenleben. Doch die Bank rückt das Geld nicht raus. Sie und das Konto sind in Liechtenstein angesiedelt und dort ist man seit 2022 vorsichtig, denn der Vater des Studenten zählt zu jenen russischen Oligarchen, die als Unterstützer Wladimir Putins mit Beginn des Überfalls auf die Ukraine auf Sanktionslisten landeten. Also gibt es auch für den studierenden Sohn kein Geld aus Liechtenstein; das steht jetzt fest.

Der junge Mann prozessierte sich durch sämtliche Gerichtsinstanzen des Fürstentums und argumentierte stets, dass er nicht sein Vater sei, sondern ein eigenständiges Leben führe, mit eigenständigem Geld. Deshalb dürfe man ihm seine knapp sechs Millionen Euro nicht verweigern, die er offenbar dringend für sein Studium benötigt. Doch der Staatsgerichtshof blieb hart. Der 21-Jährige sei wirtschaftlich von seinem Vater abhängig, verfüge über kein eigenes Einkommen und die beiden hätten ein gutes Verhältnis miteinander, befänden die höchsten Richter im Fürstentum. Es bestünde die Gefahr, dass der Sohn seinem Vater die knapp sechs Millionen Euro zukommen lasse – und so die Sanktionen umgangen würden. Nun könnte nur noch der Landesfürst das Urteil kassieren, doch das ist sehr unwahrscheinlich.

Experten schätzen, dass zig Milliarden Euro im Fürstentum versteckt sind

Um welche Oligarchenfamilie es sich handelt – darüber schweigt die Justiz in Vaduz. Der Fall bildet das Kuriosum im Umgang Liechtensteins mit dem Thema Russland-Sanktionen. Das Thema ist dort besonders komplex. Reiche Russen waren im Fürstentum auch früher nie sichtbar, anders als etwa im glamourösen St. Moritz. Sie feierten mit ihrer Entourage im biedereren Liechtenstein nie ausschweifende Partys und kauften sich keine Villen, Schlösser oder Hotels wie etwa in der Schweiz, in Österreich oder Deutschland. Für russisches Geld hingegen war Liechtenstein stets eine große Drehscheibe.

Experten schätzen, dass zig Milliarden Euro dort gebunkert sind, diskret versteckt in Trusts, Stiftungen, Anstalten und anderen wirtschaftlichen Konstrukten, die zur Verschleierung ihrer Hintermänner meist fantasievolle Namen tragen. Über diese Gesellschaften wurden in anderen Ländern Yachten und Immobilien gekauft

Keine Millionen für Oligarchensohn

Liechtenstein sperrt einem 21-jährigen Studenten das Konto. Ärger wegen Russland-Sanktionen hat das Fürstentum sowieso genug.



Liechtenstein war eine Drehscheibe für russisches Geld. FOTO: JOHANNES SIMON/GETTY

und Unternehmensbeteiligungen hin- und hergeschoben. Stets zu Diensten waren den Russen dabei die am Finanzplatz Liechtenstein einflussreichen Treuhänder. Die meisten von ihnen, die alteingesessenen zumal, sind bekannt dafür, dass sie nie sonderlich wählerisch waren, was ihre Kunden anging, seien es afrikanische Despoten, nach den Maßstäben anderer Länder hochgradig kriminelle Figuren oder eben russische Oligarchen. Lange schaute der Staat bei den Geschäften weg, doch das ist nicht mehr so einfach. Das politische Liechtenstein, inklusive der Fürstenfamilie, möchte das Image der Steueroase abstreifen, und auch das Geldwäsche-Paradies früherer Zeiten will man nicht mehr sein. Das auch, weil Liechtenstein unter internationaler Beobachtung, ja sogar Druck steht.

Auch das zeigte sich beim Thema Russland-Sanktionen wegen des Überfalls auf die Ukraine – Liechtenstein schloss sich ihnen weit schneller an als etwa die Schweiz.

Ende August traf den Finanzplatz jedoch ein harter Schlag. Die US-Regierung verhängte Sanktionen gegen zwei Liechtensteiner Treuhänder, denen sie vorwirft, Russland geholfen zu haben, den Krieg gegen die Ukraine fortzusetzen und westliche Sanktionen zu umgehen. Die Beschuldigten und ihre Gesellschaften sollen sanktionierter russischer Kundschaft geholfen haben, Eigentümer und Investitionen in ausländische Firmen zu verschleiern. Zudem sollen sie „Vermögensverwaltungs- und Umschichtungsdienste“ für sanktionierte Russen angeboten haben. Was den Fall brisant macht: Einer der Treuhänder

ist Anton Wyss. Und der war noch bis Juni als Vizepräsident der Liechtensteiner Treuhänderkammer der zweithöchste Vertreter seines Berufsstandes.

Sein Treuhänderbüro ist nicht mehr erreichbar, die Internetseite ist abgeschaltet. Die Finanzmarktaufsicht in Vaduz entzog der Firma die Treuhänderbewilligung. Ebenso wie der Firma des ebenfalls sanktionierten Alexander L. In der Vaduzer Tageszeitung *Vaterland* wiesen sie alle Vorwürfe zurück. Sie seien „falsch und entbehren jeder Grundlage“, niemals hätten sie Sanktionen umgangen oder sanktionierte Russen bei Geldflüssen unterstützt. Sondern sich an alle geltenden gesetzlichen Vorschriften gehalten und Sorgfaltspflichtenstandards angelegt. Sie kündigten an, mit der OFAC, der US-Sanktions- und Kontrollbehörde, kooperieren und die Vorwürfe aus der Welt schaffen zu wollen.

Dennoch trafen die US-Sanktionen das Fürstentum hart. „Nach diesem Knall dürfte jedem Treuhänder klar sein, was für drastische Folgen ein Platz auf der OFAC-Liste nach sich zieht“, schrieb das *Vaterland*. „Denn auch wenn die US-Sanktionierung rein rechtlich keine Wirkung im Land entfaltet, kann sie faktisch für jeden Betroffenen den wirtschaftlichen Ruin bedeuten.“ Seit April 2023 seien von den USA acht Personen und zwölf Einrichtungen in Liechtenstein wegen mutmaßlicher Russland-Kontakte sanktioniert worden.

Wie alarmiert man im Fürstentum ist, zeigte auch die Reaktion von Regierungschef Daniel Risch. Der Fall sei „in besonderem Maße“ negativ und unerfreulich, sagte er mit Blick auf den prominenten Namen Wyss. Jedem müsse klar sein, „dass derartige Verhaltensweisen sowohl aus der persönlichen Perspektive als auch mit Blick auf den Finanzplatz sehr schädlich sind“, so Risch. Die Liechtensteiner Behörden hätten ihrerseits „Verfahren eingeleitet“, so der Regierungschef, ohne diese im Detail zu erläutern.

Auch aus der Reaktion der Finanzmarktaufsichtsbehörde spricht Sorge um den vor allem bei Anlegern aus EU-Staaten beliebten Finanzplatz. Sie warnt in einem Rundschreiben, die Nichteinhaltung ausländischer Sanktionen berge „schwerwiegende Reputationsrisiken sowie operationelle und rechtliche Risiken für den jeweiligen Beauftragten und alle, die mit diesem in Geschäftsbeziehung stehen“. Wer sanktioniert werde, nehme in Kauf, dass sein „Zugang zum Zahlungsverkehr eingeschränkt und in weiterer Folge der wirtschaftliche Fortbestand“ bedroht sei. Und: „Jegliche Sanktionen mit einem Bezug zu Liechtenstein“ seien auch „ein Risiko für den gesamten Finanzmarkt und das Land Liechtenstein“. Auch wenn es nur um ein paar Millionen eines russischen Studenten geht.

Bedingt abgesichert

Die Versicherer werden nur einen Teil der Flutschäden in Österreich übernehmen.

München – Die dramatischen Überschwemmungen in Ost- und Mitteleuropa könnten laut Experten wirtschaftliche Schäden in Milliardenhöhe nach sich ziehen. Wie hoch die versicherten Schäden sein werden, kann derzeit nur geschätzt werden. Klar ist aber: Die großen österreichischen Versicherer werden den größten Teil davon tragen müssen, da sie einen hohen Marktanteil auch in den betroffenen Nachbarländern haben.

Österreich, Tschechien, Polen und Rumänien sind besonders stark betroffen. Ortschaften, Straßen und Felder sind überschwemmt, Keller und Häuser vollgelaufen, Deiche teils gebrochen und zerstört. Zahlreiche Orte sind von der Außenwelt abgeschnitten. Mindestens 18 Menschen verloren bislang ihr Leben.

Die Ratingagentur DBRS Morningstar schätzt die wirtschaftlichen Schäden durch die Überschwemmungen auf eine Milliarde Euro. Von einem ähnlich hohen Wert geht auch der Rückversicherungsmakler Gallagher Re aus. Für Aussagen, wie viel davon versichert ist, sei es aber noch zu früh, da der Regen noch anhält und die Pegel der betroffenen Flüsse weiterhin steigen, sagte Steve Bowen, Chief Science Officer bei Gallagher Re.

In Österreich sind Hochwasserschäden teils nur bis 5000 Euro gedeckt

Der polnische Versicherer PZU hatte bereits am Montag einen massiven Anstieg von Schadenmeldungen verzeichnet. Der Aktienkurs des Unternehmens ging um vier Prozent zurück, auch die Aktien der österreichischen Versicherer Uniqa und Vienna Insurance Group gaben nach.

Neben den Sachschäden an Wohnhäusern und anderen Gebäuden und dürften auch erhebliche Schäden an Betriebsunterbrechungen anfallen. In Polen und Tschechien schlossen zahlreiche Industriebetriebe ihre Produktionsstätten.

So fuhr der chinesische Chemiekonzern Wanhua Chemical Group zum Beispiel eine Anlage in der Stadt Ostrava im Nordosten Tschechiens herunter. Auch OKK Koksovny – einer der größten Hersteller von Gießereikoks in Europa, der ebenfalls in Ostrava ansässig ist, stellte die Produktion ein. Der Getränkehersteller Kofola Cesko Slovensko pumpt derzeit Wasser aus seinen Produktionsanlagen in Krnov, 70 Kilometer von Ostrava entfernt. Und

der Versorger Veolia Energie hat sein Elektrizitäts- und Heizkraftwerk in Trebovice geschlossen, wodurch die Warmwasser- und Fernwärmeversorgung in weiten Teilen von Ostrava unterbrochen wurde.

Auch in den österreichischen Fluggebieten sind große Zerstörungen zu beklagen. Die betroffenen Privatleute dort können allerdings kaum auf Leistungen ihrer Versicherungen hoffen. Schäden durch Sturm und Hagel sind in der Regel voll abgesichert, bei Hochwasser und Starkregen sind die Schadenzahlungen bei normalen Gebäudepolen dagegen auf 5000 Euro bis 15 000 Euro gedeckelt.

Darüber hinaus können Hausbesitzer Katastrophendeckungen abschließen. „Die gehen dann maximal bis 50 000 Euro“, sagt Wolfgang Haas von der Vienna Insurance Group. Katastrophenversicherungen für einen höheren Hauswert seien nicht zu haben. Eine Elementarschadendeckung, die für rund die Hälfte der deutschen Gebäude besteht, gibt es in Österreich nicht. Der Versicherungsverband Österreich (VVO) ist dafür, die Naturkatastrophendeckung an die Feuerversicherung zu koppeln. Nur so könne die benötigte große Risikostreuung erreicht werden. Das wäre eine Art Pflichtversicherung. Auch in Deutschland wird über eine Pflicht für eine Elementarschadenversicherung diskutiert, die Versicherungsbranche wehrt sich aber vehement dagegen.

In Bayern und in den östlichen Bundesländern ist die Hochwasserlage inzwischen vergleichsweise entspannt. Der Regen an den Alpen soll nachlassen, Brandenburg ist nach Einschätzung des Technischen Hilfswerks auf steigende Pegel an der Oder gut vorbereitet. An der Elbe stieg das Wasser am Dienstag weiterhin, aber es zeichnete sich ab, dass der Verlauf weniger drastisch ausfällt als befürchtet.

Der Gesamtverband der deutschen Versicherer warnte derweil ein weiteres Mal vor den ökonomischen Folgen von Extremwetterlagen. Der GDV fordert ein gesetzliches Bauverbot in Überschwemmungsgebieten. Allein in Sachsen seien rund 35 000 der dortigen 975 000 Adressen hochwassergefährdet. „Das zeigt: Es ist gefährlich, dass in Überschwemmungsgebieten weiterhin Bauland ausgewiesen wird und neu gebaut werden darf“, sagte GDV-Hauptgeschäftsführer Jörg Asmussen. Zu den ohnehin bestehenden Risiken kämen durch nicht an den Klimawandel angepasste Baupläne neue Risiken hinzu.

Herbert Fromme, Anne-Christin Gröger

SZ Schule & Zeitung

Unterricht digital gestalten - mit der SZ und dem neuen Diercke

Das medienpädagogische Projekt SZ Schule & Zeitung fördert gemeinsam mit Diercke das geopolitische und geografische Verständnis: Schulklassen können kostenlos teilnehmen und erhalten Zugang zu aktuellen Arbeitsblättern sowie zur Diercke Atlas App. **Aktionszeitraum: 04.11.2024 – 31.01.2025**

Fortsetzung aufgrund der hohen Nachfrage



Hier anmelden:
sz.de/diercke

Von Meike Schreiber

Frankfurt – Der italienische Bankkonzern Unicredit will die Commerzbank übernehmen und versetzt den Finanzplatz Frankfurt und die Berliner Politik in Aufruhr. Hat Deutschland aus Versehen die Unabhängigkeit der Commerzbank aufs Spiel gesetzt? Hat CDU-Chef Friedrich Merz recht, wenn er sagt, es sei bei der Privatisierung alles schiefgegangen, was schiefgehen kann? Und wie geht es weiter? Fragen und Antworten im Überblick:

Wurde der Bund von der Unicredit überrascht?

Dazu gehen die Meinungen auseinander. Einerseits hat die Bundesregierung die Sache selbst losgetreten, als sie vor etwa zwei Wochen bekannt gab, den 16,5-Prozent-Staatsanteil an der Commerzbank privatisieren zu wollen. Die Italiener boten bei der anschließenden ersten Auktion der Finanzagentur des Bundes den höchsten Preis und erhielten den Zuschlag. Erst kurz vor dem Abschluss des Verkaufs erfuhr die Finanzagentur nach eigener Aussage, dass Unicredit bereits 4,5 Prozent der Aktien über den Markt gekauft hatte, was auf eine Beteiligung von insgesamt neun Prozent hinausläuft. Dass sie ein Übernahmeangebot erwägen, teilte Unicredit am nächsten Tag mit. Obwohl Unicredit in den vergangenen Jahren keinen Hehl aus ihrem Interesse an der Commerzbank gemacht hatte, wertet das Bundesfinanzministerium das Vorgehen als „Anschleichen“. Es habe keine Vorwarnung gegeben. Unicredit-Chef Andrea Orcel hingegen sagte im Interview mit Bloomberg, sein Interesse sei bekannt gewesen. Als es im Sommer Marktgerüchte gegeben habe, der Bund wolle verkaufen, habe er begonnen, Aktien zu kaufen.

Hätte der Bund den Einstieg verhindern können?

Die Finanzagentur des Bundes hat die Anteile nicht einfach am Aktienmarkt verkauft, sondern Investoren über ein beschleunigtes Bookbuilding-Verfahren meistbietend angeboten – über die Investmentbank JP Morgan. Das Verkaufsinteresse sei breit im Markt angekündigt worden, sagte eine Sprecherin der Finanzagentur. Zudem habe man diskriminierungsfrei verkaufen wollen – eine Auflage der EU nach der staatlichen Rettung. Man habe das Verfahren angeblich nicht mehr abbrechen können, als man erfahren haben,



Mit dem Verkauf der Commerzbank-Anteile des Bundes droht nun die Übernahme des Konzerns durch einen Konkurrenten.

FOTO: FRANK RUMPENHORST/DPA

Verkauf aus Versehen?

15 Jahre nach der Finanzkrise wollte der Bund bei der Commerzbank aussteigen und öffnete dabei wohl irrtümlich der Unicredit die Tür. Die wichtigsten Fragen und Antworten.

dass Unicredit bereits Großaktionär der Commerzbank ist. Auch habe man erst zu diesem Zeitpunkt erfahren, dass Commerzbank-Chef Manfred Knof seinen 2025 auslaufenden Vertrag nicht verlängert. Der Bund hätte sehr wohl anders vorgehen können, sagt hingegen Natalie

Hayday, Geschäftsführerin der Investmentgesellschaft 7Square. „Solche Verkaufsverfahren sind ohnehin nicht diskriminierungsfrei, weil ganz viele Arten von Investoren nicht teilnehmen können“, sagt die Bankerin. Es wäre möglich und auch üblich gewesen, die Zuteilung an

strategische Investoren auszuschließen. „Dann hätte Unicredit immer noch über den Aktienmarkt kaufen können, aber der Bund hätte seine strategische Position bei der Commerzbank zum Teil und wohl nicht ganz beabsichtigt an Unicredit weitergegeben.“

Wird es Widerstand gegen die Unicredit geben?

Der Bund hält noch zwölf Prozent der Aktien, die er in frühestens 90 Tagen verkaufen könnte. Er kann also noch weiter mitreden und wird das vermutlich auch tun. Außerdem muss Unicredit ein Inha-

berkontrollverfahren der EZB-Bankenaufsicht durchlaufen, wenn sie den Aktienanteil auf über zehn Prozent erhöht. Den Antrag dazu will Unicredit in den nächsten Tagen abgeben. Er dürfte aber keine allzu große Hürde darstellen, da Unicredit bereits von der EZB kontrolliert wird und sich die EZB stets für europäische Bankenszusammenschlüsse ausgesprochen hat. Der Bund wiederum hat rein rechtlich wenig Handhabe, die Übernahme zu verhindern. Er kann den Italienern zwar zu verstehen geben, dass der Einstieg unerwünscht sei. Dies aber wäre ein politischer Affront. Wer sich bereits offen dagegen in Stellung gebracht hat, ist die Dienstleistungsgewerkschaft Verdi. Auch der Commerzbank-Vorstand möchte – wenig überraschend – lieber unabhängig bleiben und hat die Investmentbank Goldman Sachs und eine PR-Agentur damit beauftragt, Argumente gegen eine Übernahme zu sammeln. Deutsche Wirtschaftsverbände sehen der Nachrichtenagentur Reuters zufolge hingegen für den Mittelstand kein Problem in der Übernahme.

Was wird Unicredit nun tun?

Unicredit-Chef Orcel macht keinen Hehl aus seinem Interesse und dürfte daher weiter Aktien am Markt kaufen. Ab einem Anteil von 30 Prozent muss er ein Übernahmeangebot machen, zu dem sich dann auch der Vorstand der Commerzbank äußern muss. Orcel scheint Geduld zu haben. Selbst wenn er erst einmal auf Widerstand stößt, sehe er sich als aktiver Investor, sagte er dem Handelsblatt.

Kommt noch ein weißer Ritter?

Die großen Fragen sind nun: Wird sich ein anderer Interessent melden? Kommt es noch zu einem Bieterkampf? Der Nachrichtenagentur Bloomberg zufolge erwägt die Deutsche Bank, den zwölf-Prozent-Anteil des Bundes zu übernehmen. So wolle sie verhindern, dass „vor ihrer Haustür“ ein neuer Konkurrent entsteht. Vor einigen Jahren hatten Deutsche Bank und Commerzbank allerdings bereits Fusionsgespräche abgebrochen. Deutsche-Bank-Chef Christian Sewing gilt nicht als Freund dieser Kombination. Ein Sprecher sagte, die Deutsche Bank konzentriere sich auf ihre eigene Wachstumsstrategie. Nicht ausgeschlossen ist, dass sich die spanische Santander oder die französische BNP zu Wort meldet. Ihnen wurde jedenfalls immer Interesse an der Commerzbank nachgesagt.

Warten auf den Doppelwumms

An diesem Mittwoch entscheidet die US-Notenbank über den wichtigsten Zins. Die Anleger setzen alles auf einen sinkenden Wert. Aber wie stark geht es damit nach unten?

Frankfurt/Berlin – Wenn es um das Treiben an der Börse geht, gehört die Metapher vom Casino zu den wohl abgegriffensten überhaupt. Was sich in diesen Tagen jedoch an den weltweiten Aktienmärkten vollzieht, bezeichnen selbst hart gesottene Finanzprofis aber als „Fünzig-fünzig-Entscheidung“, als „Münzwurf“ oder in überraschend unverblümter Klarheit: als Roulette spiel im Casino.

Mitten in den traditionell mauen Börsenwochen Ende September hoffen die Aktienprofis auf Unterstützung der US-Notenbank bei ihrer Zinsentscheidung. Dass die US-Notenbank ihre Leitzinsen an diesem Mittwoch erstmals wieder senken wird, gilt als ausgemachte Sache. Dass diese Entscheidung Kredite verbilligt und die Konjunktur ein Stück entlasten könnte, ebenso. Die Frage ist bloß: Wird es die US-Notenbank bei einem Zinsschritt von 0,25 Prozentpunkten nach unten belassen – oder

wird sie mit 0,5 Prozentpunkten einen doppelten Zinsschritt auf einmal wagen? „Wenn die Fed 0,25 Prozentpunkte absenkt, muss sie deutlich machen, dass man schnell mehr macht, sollte die Wirtschaft abschmieren“, sagt Yale-Professor William English der Financial Times. „Senkt die Fed 0,5 Prozentpunkte, muss sie den Märkten beibringen, dass es nicht mit diesen Riesenschritten weitergeht.“ Wie so oft, so English, der früher bei der Fed gearbeitet hat, komme es auf die Kommunikation an.

Die US-Wirtschaft wächst, aber die Arbeitslosenrate ist hoch

Obwohl es eigentlich kaum Neuigkeiten gibt, haben die Börsenleute ihre Erwartungen in kürzester Zeit ins Gegenteil ver-

kehrt. Taxierten die Anlegerinnen und Anleger die Wahrscheinlichkeit für eine große Zinssenkung Anfang vergangener Woche auf gerade einmal 20 Prozent, rechnen sie nun bereits zu mehr als 70 Prozent mit einem zinspolitischen Doppelwumms der Notenbank.

Als Kronzeugen der Märkte müssen seit Freitag zwei Männer herhalten, deren Namen in der Notenbankszene wohlbekannt sind: Der ehemalige Chef der New Yorker Fed-Niederlassung, Bill Dudley, äußerte sich auf einem Wirtschaftsforum in Singapur: „Ich denke, es gibt gute Argumente für 50 Basispunkte, ob sie es nun tun oder nicht.“ Gleichzeitig erschien in der Finanzzeitung Wall Street Journal der Artikel eines Mannes, der sich in Notenbankkreisen den Ruf als Orakel erworben hat: Finanzjournalist Nick Timiraos hat bereits einige Entscheidungen der Fed korrekt vorherge-

sehen, niemand an der Börse darf seine Analysen verpassen.

Als Timiraos am Freitag erläuterte, dass es bei der Entscheidung der US-Notenbank vermutlich Spitz auf Knopf stehe, sahen die Anleger darin offenbar einen Fingerzeig. „Die Wahrscheinlichkeit für eine Zinssenkung um 0,5 Prozentpunkte ging an nur einem Tag von 28 Prozent auf 48 Prozent nach oben“, sagt Roukaya Ibrahim vom Analysehaus BCA Research.

Seit Juli 2023 liegt der US-Leitzins in der Spanne von 5,25 bis 5,50 Prozent. Das ist der höchste Stand seit 23 Jahren. Im August lag die Inflation bei 2,5 Prozent, nach 2,9 Prozent im Juli. Die US-Wirtschaft wuchs im zweiten Quartal um drei Prozent, die Arbeitslosenrate liegt oberhalb vier Prozent – das ist der höchste Stand seit drei Jahren.

Die Wirtschaftsentwicklung und die hohen Preise für Lebensmittel und Wohnen

sind Thema im US-Wahlkampf. Mit einer starken Zinssenkung würde US-Notenbankchef Jerome Powell die Wirtschaft stützen. Zwar dauert es einige Monate, bevor Zinssenkungen ihre Wirkung entfalten. Doch bestimmte Gruppen könnten es als Wahleinmischung interpretieren. Ex-Präsident Donald Trump hatte die Fed dazu aufgefordert, die Leitzinsen nicht vor den US-Präsidentenwahlen im November zu senken.

Die schlechtesten Börsenwochen sind im September

Doch Powell denkt wohl kaum an Politik: Sollte er es schaffen, die US-Wirtschaft ohne Rezession aus der schlimmsten Inflationskrise seit mehr als 50 Jahren zu führen, wäre ihm ein prominenter Platz in der

Wirtschaftsgeschichte sicher. Die Fed platzt mit ihrer Entscheidung nicht nur mitten in den Präsidentenwahlkampf der Vereinigten Staaten, sondern auch in die wackeligsten Börsenwochen überhaupt. Nach einer Auswertung des Analysehauses Ned Davis Research gehörten die Tage zwischen Mitte und Ende September im langfristigen Durchschnitt zu den schlechtesten Börsenwochen überhaupt.

Nach dem japanischen Aktiensturz Anfang August und dem Auf und Ab der Papiere von Firmen rund um künstliche Intelligenz in den vergangenen Wochen stehen die Börsen in diesen Tagen scheinbar ohne Kompass da. Ausgerechnet in der Schweigephase der Notenbank rund um den US-Zinsentscheid machen die Anlegerinnen und Anleger der Redewendung vom Casino nun alle Ehre – und setzen nun alles auf eine Karte.

Victor Goidka, Markus Zydra

SZ-RÄTSEL

Schwedenrätsel

Grid for a Swedish crossword puzzle with clues in German and Swedish. The grid is 15x15 with some cells shaded black.

Str8ts leicht

8x8 grid for a Str8ts puzzle. Numbers are placed in some cells to indicate the length of the straight lines.

Sudoku schwer

9x9 grid for a difficult Sudoku puzzle. Numbers are placed in some cells to indicate the starting points for the rows, columns, and 3x3 boxes.

Str8ts: So geht's

Jede Zahl von 1 bis 9 kommt pro Zeile und Spalte höchstens einmal vor. Die weißen Felder sind zu Strafen aufgereiht: Sie enthalten lückenlose, aber beliebig geordnete Zahlenfolgen (zum Beispiel 2-5-3-4). Zahlen auf schwarzen Feldern gehören zu keiner Straße, stehen aber auch kein weiteres Mal in dieser Zeile oder Spalte.

Noch viel mehr – auf sz.de/raetsel

Exklusive Denkspiele von den Rätselaotoren der Süddeutschen Zeitung: Finden Sie die richtigen Wörter, um den Buchstabenring elegant und eloquent abzuräumen. Lösen Sie Tag für Tag eine neue, exklusive Schach-Komposition – mit Tipps von der Münchener Schachakademie. Entdecken Sie Futoshiki, die raffiniertere Schwester des Sudokus mit den Groß- und Kleiner-Zeichen. Außerdem bieten wir Ihnen täglich ein weiteres Schwedenrätsel, angenehm zu bedienen, anspruchsvoll im Schwierigkeitsgrad. Und das beliebte Quartett aus der SZ am Wochenende gibt's online mit anklickbaren Tipps – also nicht gleich zur Lösung spicken ...

Schach Zwingender Zwischenzug

Niemann – Nakamura (Spanisch) Nicht nur mit Magnus Carlsen hatte der 21-jährige US-Amerikaner Hans Moke Niemann eine heftige Kontroverse, bei der es um die Betrugsvorwürfe gegen ihn ging. Auch mit seinem Landsmann Hikaru Nakamura, aktuell Nr.2 und erfolgreicher Streamer, gab es einen harten Schlagabtausch über die sozialen Medien. Im kleinen Finale um Platz 3 der Speed Chess Championship trafen die beiden in Paris im Blitzduell über fünf, drei und eine Minute aufeinander. Zwar siegte Nakamura klar mit 21:9, doch nachfolgend sehen wir einen schönen und spektakulären Sieg Niemanns: 1.e4 e5 2.f3 Sc6 3.Lb5 a6 4.La4 Lc5 5.0-0 Sge7 6.c3 Sg6 7.d4 La7 8.Le3 0-0 9.Sbd2 d6 10.Te1 Kh8 (Weiß verfügt über Raumvorteil, doch ist die schwarze Stellung flexibel und nicht ohne Gegenchancen. Der letzte Zug sichert den König bevor der F-Bauern aktiviert wird) 11.h3 f6 12.Lc2 Sce7 (etwas passiv, beachtlich war

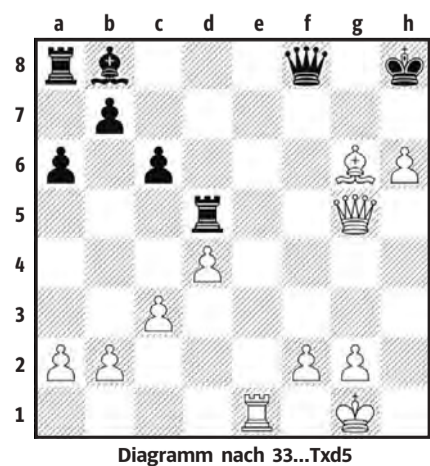


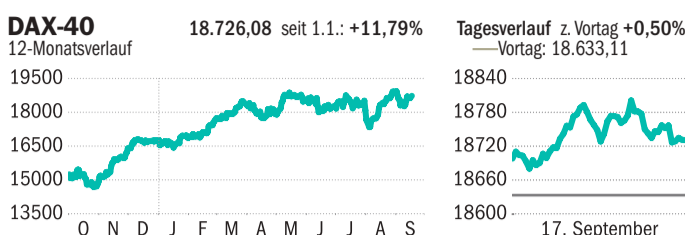
Diagramm nach 33...Txd5

12...f5 13.exf5 Lxf5 14.Lxf5 Txf5 13.Sf1 c6 14.Sg3 Le6 15.Dd2 Dc7 16.h4 Tf8 17.h5 Sf8 18.Sh4 d5 (dieser Gegenstoß im Zentrum akti-

viert die schwarzen Figuren und verschärft das Spiel) 19.h6 g5 (unterschätzt das folgende Läufersopfer. Nach 19...g6 halten sich die gegenseitigen Chancen in etwa die Waage) 20.Lxg5 21.Dxg5 Seg6 22.Df6+ Kg8 (Weiß steht objektiv gesehen klar besser, doch kann in einer Blitzpartie noch viel geschehen) 23.Sxg6 (viel stärker war 23.exd5 Sxh4 24.dxe6) 23...hxg6 24.exd5 Lxd5 25.Txe5 Df7 26.Dg5 Se6 (dieser plausible Zug erweist sich als Fehler) 27.Txe6 Dxe6 28.Lf5 (dieser brillante Zwischenzug zwingt die schwarze Dame auf ein schlechtes Feld, viel schwächer wäre das sofortige 28.Lxg6 Kh8) 28...Dd6 29.Lxg6 Kh8 30.Sf5 (nun erfolgt dieser Springerausfall mit Tempo) 30...Df8 31.Te1 Td7 32.Se7 (korrekt war 32.Sh4, um e7 für den Turm freizuhalten) 32...Lb8 (verpasst die letzte Chance in Form von 32...Td6) 33.Sxd5 Txd5 Diagramm 34.Df6+ (Ein Abschluss mit Glanz und Gloria! Schwarz gab auf, denn nach 34...Dxf6 35.Te8+ Df8 36.Txf8 wird er mattgesetzt). Stefan Kindermann

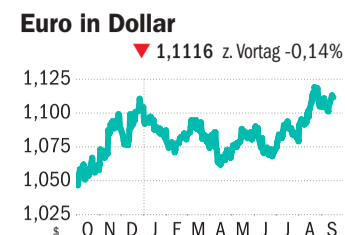
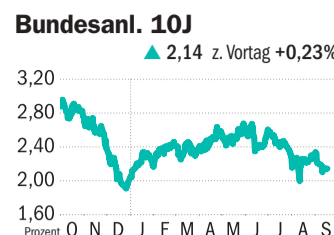
Lösungen

Die aktuellen Lösungen finden Sie in dieser Ausgabe auf Seite 20.



WELTBÖRSEN IM ÜBERBLICK

17.9.2024	Kurs	± in % z. Vortag	Dow Jones USA	41.606,2	+0,04%	Nasdaq-100 USA	19.432,4	+0,05%	S&P-500 USA	5634,6	+0,03%
			Euro-Stoxx-50 Europa	4860,8	+0,69%	Nikkei 225 Japan	36.203,2	-1,03%	S&P-TSX Kanada	23.677,7	-0,10%
			FTSE MIB Italien	33.780,3	+0,63%	OBX Oslo Norwegen	1314,0	-0,69%	Shanghai Comp. China	2704,1*	-0,48%
			FTSE-100 Großbritannien	8309,9	+0,38%	OMX Schweden	920,6	+0,76%	SMI Schweiz	12.042,8	+0,31%
			Hang-Seng Hongkong	17.652,3	+1,38%	OMXC20 Dänemark	2745,2	-1,19%	Stoxx-Europa-50 Europa	4425,7	+0,20%
			IBEX 35 Spanien	11.703,4	+1,06%	PX Tschechien	1574,3	+0,14%	TecDAX Deutschland	3315,0	+0,79%
			Istanbul SE Türkei	9758,1	+1,89%	RTS Index Russland	942,76*	+2,47%	WIG 20 Polen	2334,9	+1,75%
			DAX-40 Deutschland	18.726,1	+0,50%	MSCI-World Welt	3640,7*	+0,16%			



DAX-40

17.9.2024	Kurs	± in % z. Vortag	52 Wochen	Marktkap.	Divi-dende	KGV
Adidas	221,10	0,82	242,00	154,64	39,80	0,70
Airbus (NL)	129,70	0,19	172,82	120,24	107,76	2,80
Allianz	288,40	0,31	289,50	215,75	112,97	13,80
BASF	44,39	1,91	54,93	40,18	39,61	3,40
Baye	27,47	2,83	49,25	24,96	26,98	0,11
Beiersdorf	125,70	-0,98	147,80	118,00	31,17	1,00
BMW	72,92	0,55	115,35	68,58	42,28	6,00
Brenntag	64,58	1,45	87,12	62,24	9,32	2,10
Commerzbank	39,81	0,48	47,03	35,82	47,77	0,15
Continental	54,40	2,40	78,40	50,22	10,88	2,20
Covestro	55,56	-0,11	56,90	44,57	10,50	-
Daimler Truck	32,15	3,51	47,64	27,97	26,46	1,90
Deutsche Bank	15,00	2,75	17,01	9,44	29,92	0,45
Deutsche Börse	205,70	-1,20	210,00	152,60	39,08	3,80
Deutsche Post Net	39,68	0,48	47,03	35,82	47,77	0,15
Deutsche Telekom	26,68	-0,85	27,02	19,52	133,04	0,77
Eon	13,70	0,33	13,82	10,43	36,19	0,55
Fresenius	34,44	1,18	35,03	23,93	15,77	-
Hannover Rück	252,00	-1,64	261,20	196,25	30,39	7,20
Heidelberg Materials	95,26	1,60	103,60	65,24	17,34	3,00
Henkel VZ	80,04	-0,57	85,74	65,98	14,26	1,85
Infinion	29,99	3,22	39,35	27,07	39,16	0,35
Mercedes-Benz	57,17	1,11	77,45	54,89	61,56	2,30
Merck	166,65	0,36	177,00	134,30	21,54	5,20
MTU Aero Eng.	269,70	-2,42	279,90	158,20	14,52	2,00
Münchener Rück	478,16	-1,61	498,70	361,80	53,95	15,00
Porsche AG VZ	67,40	0,62	92,42	64,32	30,88	2,31
Porsche VZ	40,24	1,18	52,32	37,47	6,16	2,56
Qiagen (NL)	41,59	-0,41	43,40	33,75	9,49	-
Rheinmetall	483,20	-6,75	571,80	226,50	21,05	5,70
RWE	32,70	0,09	42,33	30,08	24,32	1,00
SAP	200,65	0,25	203,65	120,26	246,50	2,20
Sartorius VZ	92,32	1,36	123,60	87,78	17,07	1,10
Siemens	166,36	2,12	188,88	119,48	133,09	4,70
Siemens Energy	30,35	4,26	30,41	6,40	24,26	-
Siemens Healthineers	50,00	1,19	58,14	44,75	56,40	0,95
Symrise	122,15	1,29	123,10	87,38	17,07	1,10
Volvo Cars VZ	92,32	1,36	123,60	87,78	17,07	1,10
Vonovia	32,91	-0,87	33,66	19,66	27,08	0,90
Zalando	25,76	7,33	27,65	15,95	6,79	-

S-DAX

17.9.2024	Kurs	± in % z. Vortag	Divi-dende
1&1*	13,34	-0,60	0,05
adesso	58,70	1,73	0,70
Adtran Hold. (US)	5,11	6,69	0,18
Adtran Networks	19,40	0,21	0,52
Adreas Fire	92,00	1,55	5,00
Atoss Softw.*	126,60	1,11	1,69
Audi Group	8,63	1,59	-
BayWa V. Na.	10,90	0,00	-
Bonüssa Dortmund	3,82	0,13	-
Cancom IT*	27,80	1,09	1,00
Conconomy	2,72	0,22	-
Cewe Color	105,40	1,54	2,60
CompuGroup Med.*	13,77	2,08	1,00
Dermapharm	35,25	0,56	0,88
Deutsche Wohnen	22,70	-1,30	0,04
Deutz	4,56	1,05	0,17
Douglas	19,46	0,22	0,17
Drägerwerk VZ	44,90	-0,44	1,80
Dt. Beteiligung	24,30	0,00	1,00
Dt. Pfandbriefbank	5,67	3,09	-
Dürr	19,56	0,05	0,70
DWS Group	36,12	0,61	6,10
Eckert & Ziegler SE*	41,76	1,36	0,05
Elmos Semicon.*	65,10	1,72	0,85
Energiekontor*	56,00	1,82	1,20
Fiemann Grp.	46,95	0,97	1,00
flats&DEGRO	12,25	0,70	0,04
GF Tech.	21,70	2,84	5,00
Grand City Property. (LU)	12,73	-1,16	-
Genlex	22,55	1,35	0,47
Hamburger Reit	6,53	0,76	0,48
Heidelberg Druck	1,03	3,82	-
Hombach Hold.	84,00	3,21	2,40
Hypoport SE	269,20	1,66	-
Indus	22,00	0,69	1,20
Ionos Group	23,20	-4,70	2,00
Just Weir	45,75	1,86	1,50

WEITERE AKTIEN

17.9.2024	Kurs	± in % z. Vortag	Divi-dende
3D Systems (US)	2,16	-2,22	-
Ferratum Oyj (MT)	6,80	-0,87	-
First Sensor	60,20	0,33	0,47
Fortis	9,70	1,77	0,78
Fractopost (US)	1,50	-1,16	0,85
Francotyp-Post	2,28	0,00	-
g.beyond	0,74	0,27	-
Qualcomm (US)	150,74	0,53	3,30
Rafaelint Int. (AT)	17,62	0,45	1,25
Renault (FR)	39,46	1,78	1,85
Repsol (ES)	11,79	0,86	0,90
RTX Corp. (US)	106,96	0,26	2,36
Ryanair (IE)	15,14	-0,36	0,35
Samsung El. GDR	110,05	0,45	26,87
Samsung El. VZ	912,00	1,33	20,40
Sartorius	190,20	1,65	0,73
Securix	93,30	1,08	2,36
Shopy (CA)	66,90	2,92	-
Singulus	1,43	4,78	-
Six VZ	52,10	1,17	3,92
SNP (US)	8,78	7,07	-
SNP Schneider-Nied.	57,00	-2,06	-
Soitec Generale (FR)	22,59	2,03	0,90
Sony Corp. (JP)	52,03	-2,77	44,00
Styria (AT)	81,16	-1,89	85,00
Spotify (US)	307,00	0,99	-
Stmicroelectrol. (NL)	24,91	0,10	0,36
STX Group	4,72	0,00	0,04
Surtoco	14,80	-0,67	-
Swiss Re (CH)	115,85	-0,26	6,22
Technocrans	15,90	-1,24	0,62
Telefonica (ES)	4,35	1,47	0,30
Tencent (CN)	43,65	0,84	3,40
Teva AD (IL)	15,65	-3,10	-
Texas Instruments (US)	178,02	0,51	5,08
Toma Systems (NO)	13,39	0,83	1,95

LEITZINSEN

Basiszins gem. BGB	3,37	seit 1.8.2024
Leitzins EZB	3,65	seit 18.9.2024
Leitzins FED	5,25 - 5,50	seit 27.7.2024
Leitzins Japan	0,08	seit 31.7.2024
Leitzins Großbritannien	5,00	seit 1.8.2024
Leitzins Schweiz	1,25	seit 16.9.2024
Leitzins China	3,35	seit 22.7.2024

WECHSELKURSE

17.9.2024	Land	Gold	Devisen 1)	Referenzkurs
	USA	1,6377	1,6577	1,6472
	Brasilien	5,8589	6,1589	6,1236
	Australien	0,7471	0,7471	0,7406
	Dänemark	7,4422	7,4822	7,4621
	Großbritannien	0,8408	0,8448	0,8428
	Hongkong	8,6245	8,7245	8,6796
	Japan	156,39	156,87	156,71
	Kanada	1,5073	1,5193	1,5134
	Neuseeland	1,7840	1,8080	1,7985
	Norwegen	11,7716	11,8196	11,7885
	Polen	4,2417	4,2897	4,2683
	Schweden	11,2990	11,3470	11,3245
	Schweiz	0,9384	0,9424	0,9405
	Südafrika	19,5224	19,7624	19,6418
	Tschechien	24,9290	25,3290	25,1250
	Türkei	37,8634	38,0334	37,9137
	Ungarn	392,08	397,28	394,68
	USA	1,1103	1,1163	1,1139

INDIZES/RENDITEN

Bund-Future, Frontmont	17.9.	16.9.
Rentenindex (REX)	134,76	135,03
Umfautrendite	2,10	2,14
10-j-Staatsanleihe Deutschland	2,14	2,14
10-j-Staatsanleihe USA	3,65	3,65
10-j-Staatsanleihe Großbritannien	3,86	3,85
10-j-Staatsanleihe Japan	0,83	0,84
10-j-Staatsanleihe Schweiz	0,39	0,40

ROHSTOFFE

17.9.	Ver. %	Zink (LME) \$/t	2895,48	+0,04
Rohöl Brent (ICE) \$/Barrel	73,81	1,46	73,81	-0,21
Rohöl WTI (Nymex) \$/Barrel	71,30	1,73	71,30	-0,63
Heizöl (Nymex) \$/gal.	2,145	2,30	2,145	0,32
Gold (\$/uz)	2568,69	-0,54	2568,69	-0,45
Platin (Nymex) \$/toz	988,20	3,01	988,20	0,87
Silber (Comex) \$/toz	31,01	+0,40	31,01	0,38
Palladium (Nymex) \$/toz	1124,50	0,90	1124,50	1,88
Kupfer (LME) \$/t	9237,63	0,23	9237,63	-1,67
Nickel (LME) \$/t	15,935,56	-1,09	15,935,56	4,08

Gold (\$/uz)



Öl (Brent, \$/B.)



MÜNZEN UND BARREN

MÜNZEN	Ankauf	Verkauf	1oz Maple Leaf Gold	832,00	1160,3
20 Mark	517,40	548,90	1oz Maple Leaf Palladium	798,00	1458,9
1/2 oz Britannia	1115,5	1258,8	10g Gold	714,00	787,50
1/4 oz Britannia	557,50	648,00	1oz Gold	2220,5	2370,5
20 Öster. Kronen	432,60	455,00	10g Silber	840,50	1166,1
1 Österr. Dukaten	111,10	125,90	1kg Silber	840,50	1166,1
20 Fr. Vreneli	419,10	442,50	100g Palladium	2648,00	4350,6
10 Rubel Tschech.	558,8				



Ingo Zamperoni (Mitte), Anna Planken und Tobias Krell trafen in der ARD auf 100 Bürger – und fragten: „Ist die AfD eigentlich ein Problem für die Demokratie?“ FOTO: NDR/JARX HELZIG

Ein Geschenk für die AfD

Ingo Zamperoni will im Mitmach-Format „Die 100“ mit den Menschen reden. Doch nach der Sendung zu Gefahren des Rechtspopulismus gibt es einen Verdacht.

Ach, ARD, musste man es Alice Weidel wirklich so leicht machen und das Schlusswort diesem Michael aus Kaiserslautern überlassen? Michael, 54, war einer von 100 Menschen, die in einer Art politischem „1, 2 oder 3“ für Erwachsene 60 Minuten lang über Zahlenfelder hüpfen, womit sie ihren jeweiligen Standpunkt für oder gegen ein Argument zur AfD kundtaten. Statt Michael Schanze moderierte Ingo Zamperoni, die Argumente trugen die vermutlich bestgelaunte Frau des deutschen Fernsehens vor, Anna Planken – und Tobias Krell, der Checker Tobi aus dem Kinderprogramm. Geklärt werden sollte per Mitmachfernsehen des Formats *Die 100 – was Deutschland bewegt* nun erstmals im Hauptprogramm die Frage: „Ist die AfD eigentlich ein Problem für die Demokratie?“

Nur weiß das halt niemand, weil niemand in eine Zukunft schauen kann, in der die AfD an der Macht wäre und entscheiden könnte, was dann mit dieser Demokratie passieren soll. Kann sie vielleicht doch weg, wenn sie ihren Zweck erfüllt hat? Und könnten diejenigen, die sie mit den Mitteln der Demokratie an die Macht gewählt hätten, das dann noch verhindern? Ist das wirklich nur ein Spiel? Und wie definiert man in dieser Fragestellung dann überhaupt „Problem“, konkret oder abstrakt? Und warum eigentlich „eigentlich“?

„Ob die AfD ein Problem (!) für die Demokratie sei, als Pro- und Contra-Frage? Ernsthaft, liebe Kolleginnen und Kollegen?“, fragte sich der ARD-Moderator Georg Restle (*Monitor*, WDR) öffentlich in den sozialen Medien und dürfte damit nicht allein gewesen sein. Die Demokratie und die AfD, das ist schon ein sehr komplexes Verhältnis für ein Fernsehformat, das sich vorgenommen hat, das Publikum vom Sofa vor die Kamera zu holen. Medien allgemein und der öffentlich-rechtliche Rundfunk im Besonderen sehen sich ja immer wieder dem Vorwurf ausgesetzt, dass sie zu viel über die Menschen reden und zu wenig mit ihnen. Also kann man das ja mal wieder probieren. „Eine Politshow, in der

100 Menschen aus der Bevölkerung zu gesellschaftlichen Themen Stellung beziehen“, das ist die Idee von *Die 100*.

Der Erkenntnisgewinn für die direkt Beteiligten, die 100 Leute, die sich um die Teilnahme an der in Göttingen aufgezeichneten Sendung beworben hatten und ausgewählt worden waren, war messbar gering. Waren vorher 63 Menschen der Ansicht, die AfD sei „eigentlich ein Problem für die Demokratie“ und 37 nicht, veränderte sich dieses Verhältnis nach drei Runden mit Argumenten pro und contra auf 68:28 bei nun vier Unentschiedenen. Das bildet nach wie vor ziemlich genau die Wahlergebnisse ab, die jüngst in Thüringen und Sachsen zu Buche standen. Zuvor hatten sich freilich 96 Prozent der Ansicht von Checker Tobi angeschlossen, die Partei sei ras-

Auf Instagram bezeichnet sich der Mann als Protagonist und Komparse

istisch, und 50 Prozent teilten die von Anna Planken vertretene Ansicht, man dürfe die Wählerinnen und Wähler der AfD nicht aus dem Diskurs ausschließen. Dieser „Ausschluss“ wurde in der Sendung dadurch symbolisiert, dass jener Teil der Kandidaten, der AfD-nahe Positionen vertrat, vom Spielfeld geschickt und in eine dunkle Ecke gestellt wurde. Fanden viele nicht so gut – aber passiert das im politischen Leben tatsächlich? Wenn die Bundesregierung eifrig Grenzkontrollen einrichtet, Abschiebeflüge organisiert und Verbrennermotoren unter Artenschutz stellt, also genau das tut, wofür dieses Drittel „eigentlich“ die AfD wählen würde – kann man mehr gehört werden?

Experten, die das einordnen könnten, waren in der Show nicht vorgesehen, stattdessen durfte ein Rentner sagen, er sei nicht rechts, aber die „Sozialschmarotzer“ sollten doch bitte wieder gehen. Und schließlich war da halt noch Michael aus Kaiserslautern. Der Mann hatte sich zu Be-

ginn noch eindeutig dazu bekannt, die AfD sei kein Problem für die Demokratie, bei der Schlussumfrage war er auf die weit entlegene andere Seite des Spielfelds gewandert. „Die AfD ist ein Wolf im Schafspelz, man weiß nicht, was sie vorhat“, sagte er jetzt. „Und das wussten Sie vorher nicht?“, fragte Zamperoni. „Richtig“, sagte Michael, „aber durch die Sendung und wenn man das alles nachvollzieht, kommt man doch auf andere Gedanken.“

Zur großen Freude von Alice Weidel kam recht schnell ans Licht, dass ausgerechnet dieser geläuterte Michael, von der ARD als Bürokaufmann vorgestellt, in seinem Instagram-Profil „Komparsen, Kleinstarsteller, Protagonist“ angibt und auch eine „Casting Agentur für Vermittlung im Medien- und Veranstaltungsbereich“ verlinkt. Für Weidel war die Sache klar, auf X postete sie: „Der ÖRR gibt sich nicht einmal mehr den Anschein, politisch ausgewogen zu sein und strahlt kurz vor der Wahl in Brandenburg eine Anti-AfD-Sendung aus – inklusive eines Laienschauspielers als angeblichen Ex-AfD-Wähler. Dieser Skandal muss umgehend aufgeklärt werden!“

Der NDR teilt mit, es würden „keine Darstellerinnen oder Darsteller“ eingesetzt, entsprechende Vorwürfe weise der Sender als falsch zurück. Besagter Michael habe sich als Privatmann für die Sendung beworben. Dass er „nebenberuflich als Komparse arbeitet, ist kein Ausschlussgrund für die Sendung“. Das Thema habe das Teilnehmerfeld, bei dessen Zusammensetzung auf eine „gute Mischung“ (jung, alt, Stadt, Land) geachtet werde, erst kurz vor der Aufzeichnung erfahren. Gefragt worden seien die Bewerber auch nach „allgemeinen politischen Ansichten, um sicherzustellen, dass möglichst Menschen mit unterschiedlichen Ansichten zusammenkommen“. Ist aber nicht schon der Eindruck, den ein nebenberuflicher Komparse hier macht, ein Problem? Vom NDR heißt es, mit schönen Grüßen an den Kollegen Restle vom WDR: „Die Sendung wurde intern positiv besprochen.“

Ralf Wiegand

Wir waren mal erfinderisch

Das öffentlich-rechtliche Fernsehen verstand sich einst auf Shows und gute Unterhaltung. Jetzt hinken wir anderen nur noch hinterher. Von Thomas Hermanns

Was mich als Showmacher und Showerfinder seit Jahren ärgert, ist, dass wir in Deutschland im Bereich „Showerfindung“ in den letzten Jahren so hinterherhinken. Alle großen neuen Shows kommen aus Holland (*The Voice*), Korea (*The Masked Singer*), Japan (*Last One Laughing*) oder England (*Strictly Come Dancing*, bei uns: *Let's Dance*). Lange ist es her, dass wir hier eigene Shows wie *Wetten, dass ...?* kreiert und sogar ins Ausland verkauft haben, die letzten waren, soviel ich weiß, *Genial daneben* und *Schillerstraße*, beides Sat-1-Gewächse. Sogar ich konnte noch mein Pro Sieben-Popquiz von 2002 namens *Popclub* nach Malaysia verschleppen, was bei mir ein sehr lustiges Gefühl beim Zuzugucken hervorrief (extrem hysterische Moderation und Video-Jingles, ein rein muslimisches Studiopublikum in Pop-Ekstase), aber doch auch sehr viel Stolz, dass wir weltweit als nicht gerade unterhaltsam verschrien Deutschen auf dem internationalen Markt mitmischen durften und konnten.

Was hat das mit dem öffentlich-rechtlichen Fernsehen zu tun? Nun, viele haben vergessen, dass früher ARD, ZDF und vor allem die Dritten regelrechte Showlabore für neue, freche Unterhaltungs-Shows waren. Besonders in den Dritten wurden regelmäßig Shows erfunden, die bei Erfolg ins Erste wanderten oder – zum Beispiel *Zimmer frei!* – auf viele Jahre beim WDR den Sonntagabend schmückten und definierten. Legendär war etwa bei Radio Bremen die Ära unter der Redaktion von Birgitt Reckmeyer, die gefühlt jedes Jahr in den 90ern neue Shows samt Protagonisten hervorbrachte: Harald Schmidt, die Niegelungen und natürlich Hape Kerkeling überboten sich in wilden neuen Formaten, die meistens am späteren Samstagabend, also zur besten Sendezeit, die Menschen unterhielten.

Ich erinnere mich noch gut, wie ich mit Madame Reckmeyer circa 1996 in Montreux auf der internationalen TV-Messe jeden Tag alle neuen BBC-Shows von *French & Saunders* bis *Alan Partridge* verschlang, um dann – inspiriert von der immensen Qualität der englischen Shows – abends beim Cocktail im Montreux Palace Hotel zu debattieren, wie dieses Level auch in Deutschland umgesetzt werden könnte – und ja durch Birgitt Reckmeyer auch immer wieder umgesetzt wurde. Denn: Auch in Montreux gewannen deutsche Shows damals die berühmten „Rosen“ (*Total Normal* 1992) – das öffentlich-rechtliche TV mischte mit in der internationalen Show-

branche und durfte nicht, wie heute, nur brav importieren und Lizenzen bezahlen.

Auch der WDR war ein enormer Showerfinder. Nach und während der Birolek-Ära, in der Alfred Birolek einen Trend nach dem anderen aus den USA importierte und auf deutsche Sensibilitäten hin völlig neu erfand (Variety: *Bios Bahnhof*, Boulevard-Talkshow: *Boulevard Bio*, Kochshow: *Alfredissimo*), haute der WDR regelmäßig Hits heraus: mit *Zimmer frei!* sicherlich einen der größten Showerfolge mit 20 Jahren Laufzeit und mit *Schmidteinander* die eigentliche Geburt der Legende „Harald Schmidt“. Der sonst so gepflegte hanseatische NDR brachte überraschenderweise in den 90ern Reeperbahn-Camp und Trash auf die Mattscheibe mit der *Schmidt Mitternachtsshow*, die den queeren Underground mit Corny Littmann, Lilo Wanders

Protagonisten und Protagonistinnen immer später hinter das *Nachtjournal* verschoben. *Inas Nacht*, das großartige NDR-Flaggschiff, startete gefühlt immer öfter erst kurz vor ein Uhr nachts. Auch *Dittsche* vom WDR betrat seinen Imbiss immer später, und wenn es um Humor in der ARD ging, musste es kabarettistischer werden und an Solisten aufgehängt: Carolin Kebekus, Maren Kroymann, Dieter Nuhr, Gerburg Jahnke, Torsten Sträter. Aber es wurde weniger showig. Bezeichnend in meiner Erinnerung war der Moment, als *Zimmer frei!* (das nie in die ARD durfte, aber das ist eine andere Geschichte...) nach zwanzig Jahren am Sonntagabend beendet wurde und im Endeffekt nach ein, zwei Versuchen keine Nachfolgeshow eingesetzt wurde. Der erfolgreiche WDR-Showplatz am Sonntag war weg, und es wurde der Weg beschriftet, den ich als „Abends-Wiederholungspest“ der Dritten bezeichne – alte *Tatorte*, alte *Polizeirufe* und ab und zu etwas mit einem Kirchturm oder lokaler Küche.

RETTET DIE ÖFFENTLICH-RECHTLICHEN

Vieles wird an ARD und ZDF kritisiert. Aber wie kann man den öffentlich-rechtlichen Rundfunk besser machen? Wir haben Kreative dazu befragt.

und Marlene Jaschke endgültig in das deutsche Wohnzimmer brachte und an die ich geschmacklich sogar noch mit der *Thomas und Helga Show* beim NDR 2010 anknüpfen konnte. Überhaupt war in den 90ern überall der Einfluss der sogenannten Kleinkunst zu spüren – Variety- und Comedy-Talente durften sich auf jeden Fall bei den Dritten ausprobieren, wenn sie nicht gleich wie Sissi Perlinger ins Erste durften, und zwar in die Primetime um 21.45 Uhr am Dienstag. Obwohl sich offiziell – und oft gescholten – bei den Privaten Tür und Tor dem Unsinn und der Unterhaltung öffneten, hielt das öffentlich-rechtliche TV mit, versuchte etwas mehr sophisticated zu sein als *Tutti Frutti* und die US-Game-show-Schwemme am privaten Nachmittag. Etwas mehr BBC eben. Unterhaltung – neu, aber nicht dumm.

Wann hörte dieses deutsche Showlabor der Öffentlich-Rechtlichen auf? Erst wurden die letzten tollen neuen Ideen samt

Neue deutsche Shows verschwanden aus ARD, ZDF und den Dritten: Gut, es gab kleinere witzige Gameshows beim HR (*Straßenstars*, *Dings vom Dach*) oder SWR (*Meister des Alltags*, *Sag die Wahrheit*) oder die letzten Supertalente, die zu Recht noch eine beitragsfinanzierte Late-Night-Show bekamen (Pierre M. Krause) – aber insgesamt mauernten die Schlagermusik-Shows die großen Sende-Slots zu, und den Rest machten die Talkshows ... sie blieben, und die Show-Show verschwand und wurde den privaten Sendern überlassen. Ich als nicht nur Showmacher, sondern auch Showfan finde das schade. Wir waren da mal ganz gut und unterhaltsam, und das öffentlich-rechtlich finanziert. Hätten wir neue deutsche Shows, könnten wir die ja ins Ausland verkaufen und wieder Geld in die Kassen reinholen (wir fragen mal nach bei den Holländern und Koreanern – beides übrigens kleinere Länder als Deutschland –, was man da so verdient). Ich würde jedenfalls gerne mal wieder eine Rose oder vielleicht sogar einen Emmy für eine deutsche Originalshow erleben. Das öffentlich-rechtliche Fernsehen hat die Ressourcen und die Erfahrung dafür. Let's go!

Thomas Hermanns ist Fernsehmoderator, Comedian, Drehbuchautor und Gründer des „Quatsch Comedy Clubs“. Als Regisseur inszenierte er Comedy-Programme und Shows von Kollegen wie Michael Mittermeier, Kaya Yanar, Gayle Tufts oder Cora Frost, auch Musicals aus eigener Feder wie „Bussi“ oder „Boybands Forever“.



„Alle großen neuen Shows kommen aus Holland, Korea, Japan oder England“, konstatiert Thomas Hermanns. Es gab Zeiten, in denen das deutsche Fernsehen auf dem internationalen Markt mitmischte. FOTO: IMAGO/EVENTPRESS/KOCHAN; BEARBEITUNG: SZ

Wird er der nächste Präsident der Ukraine?

Eine Doku über den Kiewer Bürgermeister Vitali Klitschko gerät so einseitig, dass sie den Falschen in die Hände spielen könnte.

„Klitschko: Der härteste Kampf“ ist eine sehr amerikanische Erzählung über einen in Kirgisistan geborenen Ukrainer, der in der UdSSR zuerst Kickboxer wurde, dann die politische Ideologie des Kommunismus infrage stellte und schließlich überwand, zum Boxen und zum Kapitalismus wechselte, Weltmeister im Schwergewicht wurde – und nach dem Karriereende Politiker. Heute ist Vitali Klitschko der Bürgermeister von Kiew. Will er noch mehr? Ein höheres Amt?

Das ist eine von vielen interessanten Fragen, die der Film des oscarprämiierten Regisseurs Kevin Macdonald („Ein Tag im September“) dann leider mit einer solchen Parteilichkeit verhandelt, als sei sein Film vom Bürgermeisteramt von Kiew in Auftrag gegeben worden. Dabei ist im Sinne aller Beteiligten unbedingt anzumerken: Das ist nicht der Fall. Durch eine raffinierte Montage von Bildern aus der Vergangenheit und Gegenwart, aus Boxer-Biopic und Kriegsdokumentation, strickt Macdonald zusammen mit seinem Co-Regisseur Edgar Dubrovskiy, der mit der Dokumentation „The Tinder Swindler“ einen großen Erfolg feierte, das Hollywood-Narrative eines unermüdbaren Kämpfers. Der gleichzeitig Wladimir Putin und die hartnäckige



Immer bereit: der Bürgermeister von Kiew, Vitali Klitschko. FOTO: V. OGIRENKO/REUTERS

postsowjetische Korruption in der Ukraine besiegen und sein Land fit für die EU machen will – und für diese Ziele auch nicht vor medialen Duellen mit dem Präsidenten seines Landes zurückschreckt, Wolodimir Selenskij.

Macdonald stellt sich dabei stets in den Dienst seines Helden, der die demokratischen und europäischen Werte bis an die Frontlinie bei Bachmut verteidigt. „Wie so viele Menschen auf der ganzen Welt war auch ich schockiert und empört über die Aggression, das Morden und die mutwillige Zerstörung, die die russische Invasion der Ukraine verursacht hat“, sagte Macdonald im Vorfeld der Veröffentlichung. „Ich wollte auf irgendeine Weise helfen – und ein Dokumentarfilm ist die einzige Möglichkeit, die ich habe.“

Dem Film merkt man sein aktivistisches Engagement in jeder Sequenz an. Klitschkos innenpolitischer Gegner Selenskij kommt als sinisterer Neo-Autokrat weg, der auch schon vor seiner Zeit im Amt als Unterhaltungskünstler an der Zerstörung des Rufes von Vitali Klitschko arbeitete. In dem er dessen Art zu sprechen parodierte und ihn als tumben Mann darstellte. Und der jetzt als Präsident eher seine Machtposition im Land verteidigt als das Land

selbst. Während sein Widersacher also seinen kleingeistigen Interessen nachgeht, konfrontiert Klitschko gekaufte Demonstranten, läuft durch die Straßen Kiews, um mit cineastischer Empathie den kriegsgeschädigten Bewohnern seiner Stadt die Hand auf die Schulter zu legen, bevor er mit Schussweste an die Front fährt, um dort mit den Soldaten Brotzeit zu machen.

Mehr Mut zur Komplexität hätte dieser Dokumentation gutgetan

In vielen Einstellungen wird Klitschkos Schlafmangel thematisiert. Der Held des Westens schläft nicht. Seine Rettungsmission ist zu wichtig. Seine Frau hat ihn verlassen, seine Söhne machen sich Sorgen um ihn. Er macht weiter. Sein eleganter, weltgewandter, viele Sprachen sprechender kleiner Bruder Wladimir unterstützt den etwas grobschlächtigen Vitali, der schon als Boxer eher mit Siegeswillen als mit guter Technik auffiel und schlecht Englisch spricht, als ziviler Aktivist.

Und Vitali sagt auf die Frage, ob er denn tatsächlich Präsident werden wolle: So denke er nicht. „Wichtig ist, dass die Dinge sich

ändern. Change.“ Dabei insinuiert das gesamte dramaturgische Konzept des Films, dass wir hier dem nächsten Präsidenten der Ukraine bei der Arbeit zusehen.

Wer, wenn nicht dieser Mann, der manchmal so ein sympathischer Tollpatsch und immer so voller Hingabe für sein Amt ist, könnte das Land aus dem Krieg in ein neues, von allen herbeigesehntes Zeitalter des Friedens und der Demokratie führen? Wer, wenn nicht ein Bürgermeister, der das Budget seiner Stadt nicht nur für Rüstung, sondern auch für das Anlegen neuer Parkanlagen ausgibt, damit die Leute etwas haben, wofür sie kämpfen können? Propaganda für die Richtigen: Das ist eine zweifelhafte Hollywood-Kernkompetenz, die man auch dann kritisieren muss, wenn man selbst die Werte von Vitali Klitschko und dem Filmteam teilt. Dieser Dokumentation hätte es gutgetan, wenn sie nicht ganz so Heldenreise-fesselnd, dafür aber mit mehr Mut zur Komplexität gemacht worden wäre. Leider ist die Erzählung so einseitig geraten, dass sie für den Mann, dem sie dienen soll, schädlich werden könnte. Und damit auch allen Menschen, für die er kämpft. Bernhard Heckler

Im Stream bei Wwo

Offener Brief an Israel und Ägypten

In einem offenen Brief haben überregionale deutsche Medien die Regierungen von Israel und Ägypten dazu aufgefordert, Journalistinnen und Journalisten ungehinderten Zugang zum Gazastreifen zu gewährleisten. „Der fast absolute Ausschluss internationaler Medien bei einer Krise dieser enormen weltweiten Tragweite ist in der jüngeren Geschichte beispiellos“, heißt es in dem Appell von Chefredakteuren und Sender-Intendanten, dem sich auch die SZ angeschlossen hat. „Wer unabhängige Berichterstattung über diesen Krieg unmöglich macht, beschädigt die eigene Glaubwürdigkeit. Wer uns verbietet, im Gazastreifen zu arbeiten, schafft die Voraussetzungen, dass Menschenrechte verletzt werden.“ Die Medien hätten, in der Bewertung und Analyse unterschiedlicher internationaler Krisen jahrzehntelange Erfahrung und seien keine Konfliktpartei. Die Redaktionen wüssten um das Risiko einer Berichterstattung vor Ort, seien aber bereit, es zu tragen. Der Appell richtet sich an den israelischen Ministerpräsidenten Netanjahu und den ägyptischen Präsidenten al-Sisi. Unterzeichnet haben auch *Zeit*, *Spiegel*, *taz*, *Bild*, *dp* sowie die Spitzen von ARD, ZDF, RTL, n-tv, Arte und der Deutschen Welle. Ebenso berufsständische Organisationen wie Reporter ohne Grenzen und der Deutsche Journalistenverband.



Torjäger-Konkurrenz aus den eigenen Reihen? Michael Olise (Nr. 17) erzielte zwei Tore, die man sonst beim FC Bayern eigentlich nur von Harry Kane gewöhnt ist.

FOTO: ANGELIKA WARMUTH/REUTERS

Anlauf fürs „Finale daheim“

Neun Tore, davon drei Elfmeter und vier Treffer von Harry Kane: Dem FC Bayern gelingt beim 9:2 gegen Zagreb ein traumhafter Start in die neue Champions-League-Spielzeit. Die Partie gerät nur kurz konfus, als Manuel Neuer ausgewechselt wird.

Von Maik Rosner

München – Und dann stand Vincent Kompany in seiner Coaching Zone und maß seiner Trainerpremiere in der Champions League offenbar keine sonderlich hohe Bedeutung zu bei. Eine schwarze Blousonjacke trug der 38 Jahre alte Belgier über einem roten Sweatshirt des FC Bayern, dazu eine schwarze Schirmmütze und Hose sowie weiße Sneaker. Es hatte Kompany wohl widerstrebt, den feinen Zwirn anzulegen wie sein früherer Trainer Pep Guardiola, weil er damit die Blicke auf sich gezogen hätte. Stattdessen begleitete er den Auftakt seiner Mannschaft in Europas Elite-Liga gegen Dinamo Zagreb ähnlich lässig wie im Sieg bei Aufsteiger Holstein Kiel am Samstag. „Noch keine Sekunde“ habe er über seine Kleiderwahl nachgedacht, hatte Kompany gesagt. Auch vor dem Anpfiff gegen Zagreb wehrte er das Thema ab wie früher als Innenverteidiger die Angreifer. „Lass uns bitte über das Spiel sprechen“, sagte Kompany.

Am Dienstagabend stand der sportliche Teil der Veranstaltung auch deshalb eindeutig im Vordergrund, weil dem Publikum eine ziemlich überzeugende Vorstellung der Münchner geboten worden war. Tatsächlich 9:2 (3:0) hatte der FC Bayern seinen Champions-League-Auftakt gewonnen



Halb wurde Manuel Neuer ausgehebelt, halb flog er hin: Der Keeper sieht nach einer frühen Rettungsaktion einer harten Landung entgegen – zur Halbzeit musste er ausgewechselt werden. FOTO: GRIMM/GETTY

und nach einer Halbzeit mit seriösem Angriffsfußball und kunstvollen Momenten nur kurzzeitig einen fahrlässigen Spannungsabfall erlebt. Doch dann straffte sich Kompanys Elf wieder und gewann so klar, wie es dem Leistungsvermögen gegen das überforderte Zagreb entsprach.

Zunächst hatte Harry Kane per Foulelfmeter getroffen (19.), ehe Raphaël Guerreiro sehenswert erhöhte (33.) und Michael Olise für die vermeintliche Entscheidung sorgte (38.). Doch nach der Pause nutzte Dinamo die Münchner Anflüge von Überheblichkeit zu zwei schnellen Toren durch Bruno Petkovic (49.) und Takuya Ogiwara (50.). Erst danach fingen sich die Bayern wieder und beruhigten die vorübergehenden Turbulenzen durch die Abstaubertore von Kane (57.) und Olise (61.) rasch.

Später erhöhte Kane mit seinem dritten Tor noch auf 6:2, diesmal per Handelfmeter (73.), ehe der Engländer sein viertes Tor folgen ließ, nun wieder per Foulelfmeter (78.). Und auch die eingewechselten Leroy Sané (85.) und Leon Goretzka trafen noch (90.+2).

Ausgebaut hat der FC Bayern damit jenen bemerkenswerten Rekord, der seinen Anfang vor mehr als vier Jahrzehnten genommen hatte. Letztmals hatten die Münchner ein Auftaktspiel in der Champions League 2002 nicht gewonnen. Damals

verloren sie – noch im Münchner Olympiastadion – gegen die Spanier von Deportivo La Coruña 2:3, weil ihnen ein gewisser Roy Makaay drei Tore geschenkt hatte. Damit so etwas nicht mehr passieren kann, spielte der Niederländer in der folgenden Saison vorsichtshalber für die Bayern.

Seither, seit 2003, gewannen die Münchner immer ihr erstes Saisonspiel in der jeweiligen Champions League, jetzt zum 21. Mal in Serie. Nur in der Saison 2007/08 legten sie eine Pause ein, weil sie damals eine Etage tiefer im früheren Uefa Cup antreten mussten.

In der Nachspielzeit gelingt dann sogar Leon Goretzka ein Tor

Für Kompanys Mannschaft war der Auftakt in die Champions League mit Ausnahme der Delle zu Beginn der zweiten Halbzeit also vielversprechend ausgefallen. Bestenfalls aus Sicht des FC Bayern soll die Saison dort enden, wo sie angefangen hat: Am 31. Mai 2025 findet das Finale in der Münchner Arena statt. Im allerbesten Fall wollen die Bayern es dann auch gewinnen, anders als 2012 ihr erstes „Finale daheim“ gegen den FC Chelsea. Erneut das Endspiel in der eigenen Arena austragen zu dürfen,

sei der „große Traum“, sagte Sportvorstand Max Eberl kurz vor dem Anpfiff bei Dazn. Damit man sich diesem sehr weit entfernt am Horizont schimmernden Fernziel nähert, gelte es zunächst, sich in der Liga mit den 36 Mannschaften möglichst direkt fürs Achtelfinale zu qualifizieren. „Unter die Top acht zu kommen, ist schon ein sehr ambitioniertes Ziel“, sagte Eberl und ließ Sympathie für den neuen Modus erkennen: „Du kannst nicht schauen und taktieren, du musst deine Spiele gewinnen.“

Klar auf Offensive ausgerichtet, traten die Bayern auch gegen den Außenseiter aus Zagreb auf. Zunächst fiel ihr Drang nach vorn sogar etwas zu forschn aus. Beleg dafür war ein gewagter Ausflug von Manuel Neuer, bei dem der Torwart fast am Mittelkreis zum Kopfball ansetzte, dabei mit Angreifer Bruno Petkovic kollidierte und sehr unsanft auf dem Nacken landete.

Nach der Pause wurde Neuer durch Sven Ulreich ersetzt, eine Vorsichtsmaßnahme, wie es hieß. Die schienen sich die Bayern erlauben zu können, weil sie zunächst brilliert hatten. Das galt vor allem für das 2:0, vor dem Serge Gnabry geflankt und Jamal Musiala mit der Brust abgelegt hatte, ehe Guerreiro den kunstvollen Angriff mit einem wichtigen Dropkick mit links sehenswert abschloss. Kompany sah es mit Freude bei seiner Premiere.

Champions League

Liga-Phase: Der 1. Spieltag

Dienstag

Bayern München - Dinamo Zagreb 9:2 (3:0)

München: Neuer (46. Ulreich) - Guerreiro (81. Goretzka), Upamecano, Kim (68. Dier), Davies - Kimmich, Pavlovic - Olise (68. Sané), Musiala (68. Müller), Gnabry - Kane. - Trainer: Kompany.
Dinamo Zagreb: Nevistić - Pierre-Gabriel (73. Spikic), Ristovski, Theophile-Catherine, Mmaee, Ogiwara (73. Hoxha) - Rog (46. Stojkovic), Misis, Baturina (78. Ademij) - Pjaca (62. Kulenovic), Petkovic. - Tr.: Jakirovic.
Tore: 1:0 Kane (20./Foulelfmeter nach Videobeweis), 2:0 Guerreiro (33.), 3:0 Olise (38.), 3:1 Petkovic (49.), 3:2 Ogiwara (50.), 4:2 Kane (57.), 5:2 Olise (61.), 6:2 Kane (73./Handelfmeter nach Videobeweis), 7:2 Kane (78./Foulelfmeter), 8:2 Sané (85.), 9:2 Goretzka (90.+2). - Schiedsrichter: Munuera (Spanien). - Gelbe Karten: Ristovski. - Zuschauer: 75000 (ausverkauft).

Real Madrid - VfB Stuttgart 3:1 (0:0)

Madrid: Courtois - Vazquez (46. Militao), Carvajal, Rüdiger, Mendy (75. Garcia) - Tchouaméni (70. Modric), Valverde, Bellingham (80. Endrick) - Rodrygo (75. Güler), Mbappé, Vinicius Junior. - Trainer: Ancelotti.
VfB Stuttgart: Nübel - Vagnoman (63. Chase), Rouault (89. Zagadou), Chabot, Mittelstädt - Karazor, Stiller - Leweling, Millot (75. Demirovic), Führich (63. Rieder) - Undav (75. Touré). - Trainer: Hoeneß.
1:0 Mbappé (46.), 1:1 Undav (68.), 2:1 Rüdiger (83.), 3:1 Endrick (90.+6). - Schiedsrichter: Miller (Türkei). - Gelbe Karten: Vazquez, Valverde, Militao, Modric - Mittelstädt. - Zuschauer: 81 044 (ausverkauft).

AC Mailand - FC Liverpool 1:1 (1:2)

1:0 Pulisic (3.), 1:1 Konaté (23.), 1:2 van Dijk (41.), 1:3 Szoboszlai (65.).

Sporting Lissabon - OSC Lille 2:0 (1:0)

1:0 Gyokeres (38.), 2:0 Debatist (65.). - Gelb-rote Karte: Gomes (Lille), wiederholtes Foulspiel (40.).

Juventus Turin - PSV Eindhoven 3:1 (2:0)

1:0 Kenan Yildiz (21.), 2:0 McKennie (27.), 3:0 Gonzalez (52.), 3:1 Saibari (90.+3).

Young Boys Bern - Aston Villa 0:3 (0:2)

0:1 Tielemans (27.), 0:2 Ramsey (38.), 0:3 Onana (86.).

Mittwoch

FC Bologna - Schachtar Donezk 18:45
Sparta Prag - RB Salzburg 18:45

FC Brügge - Borussia Dortmund 21:00
Manchester City - Inter Mailand 21:00
Paris Saint-Germain - FC Girona 21:00
Celtic Glasgow - Slovan Bratislava 21:00

Donnerstag

Fey. Rotterdam - Bayer Leverkusen 18:45
RS Belgrad - Benfica Lissabon 18:45

Atlético Madrid - RB Leipzig 21:00
Atalanta Bergamo - FC Arsenal 21:00
AS Monaco - FC Barcelona 21:00
Stade Brest - Sturm Graz 21:00

DIE GEGNER DER 5 BUNDESLIGISTEN

Bayer Leverkusen

Feyenoord Rotterdam (Auswärts), AC Mailand (Heim), Stade Brest (A), FC Liverpool (A), RB Salzburg (H), Inter Mailand (H), Atlético Madrid (A), Sparta Prag (H).

VfB Stuttgart

Real Madrid (A/1:3), Sparta Prag (H), Juventus Turin (A), Atalanta Bergamo (H), Roter Stern Belgrad (A), Young Boys Bern (H), Slovan Bratislava (A), Paris Saint-Germain (H).

FC Bayern München

Dinamo Zagreb (H/9:2), Aston Villa (A), FC Barcelona (A), Benfica Lissabon (H), Paris Saint-Germain (H), Schachtar Donezk (A), Feyenoord Rotterdam (A), Slovan Bratislava (H).

RB Leipzig

Atlético Madrid (A), Juventus Turin (H), FC Liverpool (H), Celtic Glasgow (A), Inter Mailand (A), Aston Villa (H), Sporting Lissabon (H), Sturm Graz (A).

Borussia Dortmund

FC Brügge (A), Celtic Glasgow (H), Real Madrid (A), Sturm Graz (H), Dinamo Zagreb (A), FC Barcelona (H), FC Bologna (A), Schachtar Donezk (H).

Modus: In der Vorrunde trifft jede Mannschaft auf je acht zugelegte Gegner. Aus allen Spielen wird eine gemeinsame Tabelle aller 36 Mannschaften gebildet. Nach dem Abschluss der Vorrunde (8. Spieltag: 29. Januar 2025) qualifizieren sich die Mannschaften auf Platz 1 bis 8 direkt fürs Achtelfinale (ab 4. März). Die Teams auf den Plätzen 9 bis 24 ermitteln in acht Play-offs (11./18. Februar) die weiteren Achtelfinalisten. Das Finale findet am 31. Mai 2025 in München statt.

Das Bernabéu schweigt – aber nur kurz

Der VfB Stuttgart legt bei seiner Rückkehr in die Champions League einen couragierten Auftritt hin, aber dann ist es wie immer: Real Madrid gewinnt, und keiner kann schlüssig erklären, warum.

Madrid – Mag sich der Champions-League-Modus auch ändern, das alte Dogma des größten Vereinswettbewerbs der Welt, es bleibt bestehen: Real Madrid siegt, ohne dass jemand schlüssig erklären könnte, warum. Am Dienstag hieß das Opfer VfB Stuttgart, das wie angekündigt einen couragierten und fußballerisch ansprechenden Auftritt hinlegte – und dann doch mit 1:3 verlor, völlig unter Wert geschlagen. Die Schwaben spielten sich derart viele Chancen heraus, dass Madrids Torwart Thibaut Courtois zum überragenden Spieler der Partie wurde. Die Frontseiten der Sportzeitungen rissen freilich andere an sich: Mega-Zugang Kylian Mbappé, der in seinem ersten Spiel für Real Madrid in der Geschichte der Champions League, der per Videoschiedsrichter annulliert wurde. Es geschah nach gut einer halben Stunde, nachdem der türkische Schiedsrichter wegen einer Abwehraktion von Maximilian Mittelstädt gegen Reals Innenverteidiger Rüdiger auf den Punkt gezeigt hatte. Die

Analyse der Bilder ergab, dass Rüdiger allenfalls gestreift worden war. Ein Elfmeter-Tor hätte die Führung zugunsten Madrids bedeutet, und sie wäre dem Spielverlauf alles andere als angemessen gewesen.

Die Stuttgarter hatten einiges getan, um sich bei ihrer Rückkehr auf die größte europäische Fußballbühne von einer höflichen Seite zu zeigen. Der VfB hatte Werbung auf den Hop-on-Hop-off-Bussen der spanischen Hauptstadt gemietet – und die Schwaben mit dem Vereinswappen und einem Spruch drapiert. „Let's celebrate football together“ lautete die Losung, die zu lesen war, „lasst uns zusammen Fußball feiern“. Das klang fast schon überfreundlich. Doch es bildete nicht ab, was der VfB Stuttgart dann auf dem Platz zeigte. Die Schwaben zeigten sich gewillt, im Zweifelsfall allein zu feiern, selbstbewusst den besseren Fußball zu zeigen und sich daran zu ergötzen. Und den König des Wettbewerbs, den 15-maligen Champion Real Madrid, reichlich nackt aussehen zu lassen.

Der einsame Held bei Real Madrid war Torwart Courtois, der häufiger im Fokus stand als Keeper von Abstiegskandidaten. Vom Start weg suchte der VfB mutig das Gehäuse des Beliers, der Belgier rettete dann gegen Jamie Leweling (3./12.), Enzo Millot (16.) und vor allem Angelo Stiller (16.), der von Deniz Undav formidabel frei-

gespielt worden war – und allein vor Courtois stand. In der 28. Minute hatte der Keeper dann reichlich Glück: Madrids Kapitän Dani Carvajal lenkte einen Schuss, mit dem Undav einen Konter abschloss, an die Querlatte. Die Zahl der Torchancen der Madrilenen war da ungleich kleiner. Und Alexander Nübel stand seinem Gegenüber Courtois in nichts nach, als Mbappé seinen ersten nennenswerten Auftritt hatte (25.).

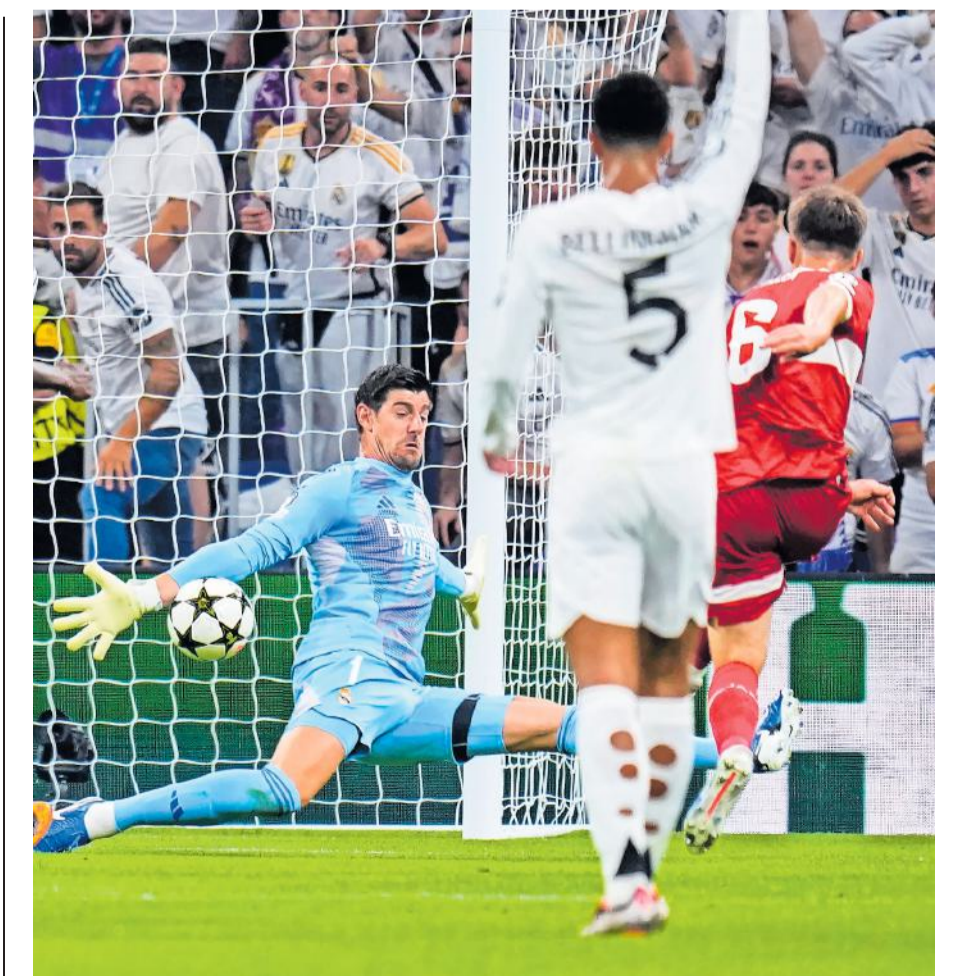
Stuttgart hat einige imponierende Phasen, begehrt aber zu viele Fehler

Unmittelbar nach Wiederanpfiff aber reichte ein Moment schwäbischer Unaufmerksamkeit, um den Madrilenen zur Führung zu verhelfen. Aurélien Tchouaméni sah, dass sich auf der rechten Außenbahn eine Prärie für Rechtsaußen Rodrygo öffnete, und nachdem Mittelstädt den Pass des Franzosen in die Tiefe verpasste hatte, konnte er aufs Tor zustürzen und Mbappé bedienen (46.). Die Stuttgarter brauchten ihre Zeit, um sich zu erholen, zumal Vinicius vom Sechzehner die Querlatte traf und die Gefahr eines Stuttgarter Einbruchs heraufbeschwor. Aber der VfB war bald wieder er selbst – und brachte das Bernabéu zum Schweigen.

Es geschah im Anschluss an einen Eckstoß des eingewechselten Fabian Rieder. Der Ball flog von rechts auf die linke Seite des Strafraums, wo Leweling ihn wieder nach rechts zurückschlug – und den Kopf von Undav traf. Der deutsche Nationalstürmer zeigte ein fameses Timing: Sein Hüfter war ebenso durchdacht wie der Stirnstoß, mit dem er den Ball ins linke Eck bugsierte (68.). Nach einem halben Dutzend Paraden war Courtois geschlagen.

Stuttgart träumte danach weiter, Real Madrid schien in einem Alptraum gefangen zu sein. Trainer Carlo Ancelotti versuchte den eklatanten Mangel an Kreativität, der die Erinnerung an den soeben zurückgetretenen Toni Kroos weckte, unter anderem durch die Einwechslungen von Arda Güler und Luka Modric zu beheben. Modric gab der Partie keine größeren spielerischen Impulse. Den Sieg führte er dennoch herbei: durch einen Eckstoß, der die Frage aufwarf, wer da schlechter aussah – die Stuttgarter Verteidiger, die den früheren Stuttgarter Rüdiger aus dem Blick verloren, oder Torwart Nübel, der im Fünfteraum den Ball verfehlte. Den Schlusspunkt aber setzte Endrick – mit einem Flachschieß aus 18 Metern nach einem 40-Meter-Sololoauf, bei dem der eigentlich gute Torwart Nübel wieder nicht gut aussah.

Javier Cáceres



Die nächste Großchance zum 0:1 – aber wieder pariert Madrids Keeper Thibaut Courtois, diesmal gegen den Stuttgarter Angelo Stiller (rechts). FOTO: MANU FERNANDEZ/JAP



Sind die fetten Trophäenjahre für City vorbei? Klubchef Khaldoon Al Mubarak (v. li.), Trainer Pep Guardiola, Geschäftsführer Ferran Soriano und Sportdirektor Twiki Begiristain.

FOTO: M. RICKETT/PA/IMAGO

Angeklagt in 115 Fällen

Premier League gegen Manchester City: Im englischen Fußball hat ein Jahrhundertprozess um Finanztricksereien begonnen. Er könnte weitreichende Konsequenzen haben – für den Klub von Pep Guardiola und für den gesamten europäischen Spitzenfußball.

Von Sven Haist

London – Die Eröffnung des spektakulären Verfahrens zwischen der Premier League und dem Manchester City Football Club zog sich zuletzt so sehr in die Länge, dass der Eindruck entstehen konnte, es würde gar nicht mehr beginnen. Bei jeder Gelegenheit wurde Richard Masters, der Geschäftsführer der englischen Liga, nach dem aktuellen Stand der Dinge gefragt. Masters antwortete lange ausweichend, erst beim Saisonstart im August drückte er sich etwas präziser aus. Es sei „jetzt an der Zeit“, dass der Fall abgeschlossen werde, fand auch er.

An diesem Montag nun gingen die Anhörungen vor einer unabhängigen Kommission tatsächlich los, sie finden unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt, im Londoner Zentrum für internationale Streitbeilegung (IDRC). In England wird die Causa als „Fußball-Jahrhundertprozess“ angesehen. Die Liga hat den von Pep Guardiola trainierten Verein, der zuletzt sechs Meisterschaften in sieben Jahren gewann, im Februar 2023 in beispiellosen 115 (!) Fällen angeklagt – wegen mutmaßlich gravierender Finanztricksereien und unzureichender Kooperation bei den Ermittlungen.

Die Vorwürfe, die City bestreitet und mit „unwiderlegbaren Beweisen“ entkräften möchte, erstrecken sich auf alle Saisons von 2009 bis 2023, also fast auf die gesamte Vereinsperiode unter dem Hauptanteilseigner Scheich Mansour bin Zayed Al Nahyan, 53, Mitglied der Herrscherfamilie des Emirats Abu Dhabi und Bruder des Staatsoberhauptes der Vereinigten Arabischen Emirate. Mansour kaufte den damaligen Mittelklasseklub City im September 2008 für eine Viertelmilliarde Euro, seitdem flossen gigantische Summen, die mithelfen, aus City eine Topadresse zu machen – auch mit dem Ziel, das Ansehen der Emirate in der Welt zu erhöhen, von Kritikern „Sportwashing“ genannt.

Bei einer Verurteilung drohen Manchester City enorme Strafen: Sie reichen von Punktabzügen, die zum Abstieg führen könnten, bis zum Ausschluss aus der Premier League. Man könne die Lage nicht ernst genug einschätzen, kommentierte die BBC. Im Prinzip geht es in dem Verfahren um nahezu alles: um die Glaubwürdigkeit des Klubs, um die Autorität der Liga – und die daraus folgenden Konsequenzen für Europas Spitzenfußball.

Die ersten Auswirkungen sind schon jetzt kaum mehr zu übersehen. Denn auch Citys Konkurrenz verfolgt die Angelegenheit gespannt, die Sorge vor einem harten Durchgreifen der lange Zeit eher nachlässig agierenden Premier League ist offenkundig. Erstmals – mit Ausnahme des Corona-Jahres 2021 – ist das kontinuierlich steigende Transfermarkt der Premier-League-Klubs aus Spielereinkäufen und -verkäufen in diesem Jahr gesunken, es wirkt wie ein totaler Crash. Der Verlust aus der Winter- und Sommertransferperiode betrug 2024 insgesamt „nur“ 800 Millionen Euro – zuletzt war die Milliardenmarke konstant überschritten worden.

Der Uefa missfällt die Einmischung der Regierung in London

Englands Topklubs sind offensichtlich bemüht, die Transfer- und Gehaltskosten deutlich zu drosseln, weil die Konsequenzen im Falle finanzieller Verfehlungen derzeit schwer zu kalkulieren sind. In diesem Sommer investierten die Meisterschaftsrivalen Manchester City und FC Liverpool ligaweit am wenigsten Geld in neue Spieler, auch Verfolger Arsenal und das vom Saudi-Staatsfonds alimentierte Newcastle United gaben nicht allzu viel mehr aus. Aston Villa, das erstmals an der Champions League teilnimmt, musste kürzlich sogar Spieler verkaufen, um die Vorschriften ein-

zuhalten. Der Klub aus Birmingham, der in der Königsklasse demnächst den FC Bayern empfangt, gab Mittelfeldspieler Douglas Luiz für 45 Millionen Euro an Juventus Turin ab. Villa-Sportdirektor Damian Vidagany gestand ein, die Situation sei „eine tickende Zeitbombe“ gewesen.

In der Vorsaison waren bereits der FC Everton und Nottingham Forest mit Punktabzügen sanktioniert worden. Beide verstießen gegen Rentabilitäts- und Nachhaltigkeitsvorschriften der Liga, eine Art Financial-Fairplay-Regelung, die die zulässigen Verluste und die finanziellen Zuschüsse der Besitzer begrenzen soll. Dies war auch bei Wiederaufsteiger Leicester City der Fall, das aber durch ein Schlupfloch gerade noch einer Strafe entkam: Leicester argumentierte erfolgreich, am damaligen Bilanzstichtag 2023 schon abgestiegen gewesen und dadurch aus der Zuständigkeit der Premier League gefallen zu sein. Zudem laufen derzeit Ermittlungen gegen den FC Chelsea, es stehen finanzielle Ungereimtheiten unter dem einstigen Besitzer Roman Abramowitsch im Raum.

Die Politik des Vereinigten Königreichs (UK) übt großen Druck auf die Premier League aus, seit sich deren Spitzenklubs (Arsenal, Chelsea, Liverpool, Manchester United, Manchester City, Tottenham) im April 2021 an der letztlich gescheiterten Einführung einer europaweiten Superliga beteiligt hatten. Diese Liga hätte das bisherige Wettbewerbsystem des Fußballs weitgehend aus den Angeln gehoben. Als Reaktion fasste damals die Tory-Regierung in London den Plan, eine unabhängige Aufsichtsbehörde für die Premier League einzuführen. Deren Gründung treibt nun die neu gewählte Labour-Partei voran.

Diese Aussicht hängt jetzt wie ein Damoklesschwert über den englischen Eliteklubs. Der bisher nahezu schrankenlose Expansionsdrang der Vereine wird auf der Insel in diesem Maße nicht mehr weiter akzeptiert – was auch die Ausgeglichenheit

des europäischen Wettbewerbs fördert. In der Fünfjahreswertung der Europa-Union Uefa ist die Premier League aufgrund des erfolgreichen Abschneidens ihrer Klubs den anderen Ligen enteilt; zwischen 2018 und 2023 stellte England sieben der zwölf Champions-League-Finalisten.

Doch nach dem kollektiven Viertelfinal-Kollaps aller verbliebenen englischen Klubs in der Vorsaison, für das auch die hohe Belastung im engen Titelrennen der Premier League mitverantwortlich war, blieb ein Konter der Engländer auf dem Transfermarkt im Sommer aus. Das Feld in Europa scheint enger zusammengerückt zu sein, die Favoritenrolle in der Champions League wird nicht mehr automatisch den Klubs von der Insel zuerkannt.



Viele Fragen, aber noch wenige Antworten: Richard Masters, Geschäftsführer der Premier League. FOTO: PA IMAGES/IMAGO

Den Einfluss der UK-Regierung auf den heimischen Fußball empfindet allerdings die Uefa als Angriff auf ihr Hoheitsgebiet – vielleicht, weil dadurch ihre eigenen Versäumnisse in der Durchsetzung des europäischen Financial-Fairplay-Regelwerks offensichtlich werden. In einem Brief des Uefa-Generalsekretärs Theodore Theodoridis an das Ministerium für Kultur, Medien und Sport, aus dem englische Medien zitierten, hieß es unmissverständlich, es

solle „keine staatliche Einmischung in den Fußballbetrieb“ geben. Die Uefa sehe das Risiko, das Kontrollgremium könnte mit der Zeit seine Wirkungskreise ausweiten und die „etablierten Strukturen und Prozesse des Sports unterwandern“. Theodoridis warnte sogar, die ultimative Sanktion wäre ein Ausschluss der englischen Vereine und des englischen Verbands aus allen Uefa-Wettbewerben. Auf SZ-Anfrage jedoch relativierte die Uefa am Dienstag ihren Tonfall und ordnete ihr Schreiben eher als wohlwollenden Hinweis ein.

Ein Sprecher des Sportministeriums in London bekräftigte derweil die Etablierung der Aufsichtsbehörde und verwies darauf, bisher keine Bedenken am Projekt vermommen zu haben. Die Kampagnengruppe Fair Game teilte mit, das Verhalten der Uefa sei nichts anderes als „Panikmache“; die Regierung solle sich nicht „von solchem Unsinn beirren“ lassen.

Die Ironie in dem Schriftwechsel besteht darin, dass die britische Politik einst mit ihrem entschiedenen Einsatz auch dazu beitrug, die Superliga zu verhindern – jenen alternativen Wettbewerb, der den Status der Uefa als Ausrichter der Europapokal-Wettbewerbe gefährdet hätte.

Die Nervosität bei Klubs und Verbänden beweist in jedem Fall, wie sich Englands Fußballbetrieb gerade neu justiert. Das Urteil in der Causa Premier League/Manchester City dürfte über die künftigen Befugnisse und Rollenverteilungen weiteren Aufschluss geben.

Für die Anhörungen sind dem Vernehmen nach zehn Wochen angesetzt, ein Entscheid der unabhängigen dreiköpfigen Kommission wird zu Beginn des Jahres 2025 erwartet. Allerdings können beide Parteien, die Premier League und Manchester City, in Berufung gehen, der Fall müsste dann von einer personell anders besetzten Kommission bewertet werden. Es könnte also weiter dauern, bis der Jahrhundertprozess endgültig abgeschlossen ist.

Auch Struff darf zum Laver Cup

Beim von Roger Federer in Berlin veranstalteten Einladungsturnier ist der Deutsche Ersatzmann

Berlin – Neben dem Weltranglistenzweiten Alexander Zverev (Hamburg) reist ein zweiter deutscher Tennisprofi zum Laver Cup nach Berlin. Jan-Lennard Struff rückt als Ersatzmann ins „Team Europe“, das von Freitag bis Sonntag in der Arena am Ostbahnhof gegen eine Weltauswahl antritt. Struff hatte zuletzt wegen Hüftproblemen, die ihm seit Olympia in Paris zusetzen, seine Teilnahme am Davis Cup in China abgesagt; der 34-Jährige soll nun in Berlin zum Einsatz kommen, wenn einer der sechs Stammspieler um Zverev, 27, und Carlos Alcaraz, 21, ausfällt. Zweiter Ersatzspieler neben Struff ist der Italiener Flavio Cobolli.

Der vom früheren Tennisprofi Roger Federer initiierte und mitorganisierte Laver Cup findet seit 2017 statt und gastiert in diesem Jahr zum ersten Mal in Deutschland. Weltranglistenpunkte sind für die Profis beim Einladungsturnier nicht zu gewinnen, dennoch ist es lukrativ für die Profis. Zahlreiche Top-Sponsoren unterstützen die Veranstaltung. **SID**

Verteidiger Bittner fehlt EHC München

München – Der EHC Red Bull München muss zum Auftakt der Saison in der deutschen Eishockeyliga (DEL) auf Verteidiger Dominik Bittner verzichten. Nach Vereinsangaben zog sich der 32-Jährige im Training eine Oberkörperverletzung zu und fällt mindestens für die ersten beiden Partien aus. Daher verpasst der gebürtige Weilheimer nicht nur das Spiel am Freitag bei den Iserlohn Roosters, sondern auch zwei Tage später das Match bei den Löwen Frankfurt. Cheftrainer Toni Söderholm muss somit zunächst auf zwei Stammspieler verzichten. Denn neben Bittner fehlt den Münchnern Trevor Parkes, der erfolgreiche DEL-Torschütze der Klubgeschichte, wegen einer Beinverletzung für mehrere Monate. **DPA**

AKTUELLES IN ZAHLEN

Fußball

Spanien – 5. Spieltag
Rayo Vallecano – CA Osasuna 3:1 (0:1)
RCM Mallorca – Real S. San Sebastián 1:0 (1:0)
Betis Sevilla – FC Getafe Mi. 19:00

1. FC Barcelona 5/15, 2. Atlético Madrid 5/11, 3. Real Madrid 5/11, 4. FC Villarreal 5/11, 5. Celta Vigo 5/9, 6. Mallorca 6/8, 7. Deportivo Alavés 5/7, 8. Rayo Vallecano 5/7, 9. FC Girón 5/7, 10. Athletic Bilbao 5/7, 11. Espanyol Barcelona 5/7.

Italien – 4. Spieltag

Parma Calcio – Udinese Calcio 2:3 (2:0)
Lazio Rom – Hellas Verona 2:1 (2:1)

1. Udinese Calcio 4/10, 2. SSC Neapel 4/9, 3. Inter Mailand 4/8, 4. Juventus Turin 4/8, 5. FC Turin 4/8, 6. Lazio Rom 4/7, 7. Hellas Verona 4/6, 8. Empoli 4/6, 9. Atalanta Bergamo 4/6, 10. AC Mailand 4/5.

Frauen, Bundesliga – 2. Spieltag

TSG Hoffenheim – SC Freiburg 2:3 (1:1)
0:1 Steuerwald (19), 1:1 Memeti (21), 1:2 Blumenberg (64), 1:3 S. Martinez (88), 2:3 Steuerwald (89), Eigentor. – Zuschauer: 786.

1. FC Bayern 2/6, 2. Werder Bremen 2/4, 3. Eintracht Frankfurt 2/4, 4. Bayer Leverkusen 2/4, 5. VfL Wolfsburg 2/4, 6. SC Freiburg 2/3, 7. Hoffenheim 2/3, 8. RB Leipzig 2/3, 9. Essen 2/1, 10. Köln 2/1, 11. Jena 2/0, 12. Potsdam 2/0.

Tennis

Frauen, Hua Hin/Thailand (267082 Dollar)
1. Runde: Hontama (Japan) – Jastremska (Ukraine/Nr. 1) 7:6 (4), 7:5, Wang Xinyu (China/3) – Sherif (Ägypten) 6:2, 6:4, Linette (Polen/4) – Zurenko (Ukraine) 6:2, 7:5, Hartono (Niederlande) – Uchijima (Japan/7) 6:1, 6:1, Gao Xinyu (China) – Sijia (China) 6:3, 6:2, Masarova (Spanien) – Bondar (Ungarn) 3:6, 7:6 (2), 7:5, Fett (Kroatien) – Zheng Saisai (China) 2:6, 6:3, 6:3, Podoroska (Argentinien) – Laskutowa 6:1, 6:0, Sramkova (Slowakei) – Sawangkaew (Thailand) 6:2, 2:6, 6:4.

Frauen, Seoul (922573 Dollar)
Tomova (Bulgarien) – Maria (Bad Saulgau) 6:2, 1:6, 6:0, nisimova (USA) – Putinzewa (Kasachstan/6) 6:3, 7:6 (5), Kudermetowa – Hon (Australien) 7:5, 6:4, Tomljanovic (Australien) – Jang Su Jeong (Südkorea) 7:6 (4), 4:6, 6:3, Raducanu (Großbritannien) – Stearns (USA) 7:6 (4), 7:6 (5), Baptiste (USA) – Stephens (USA) 7:6 (4), 6:2.

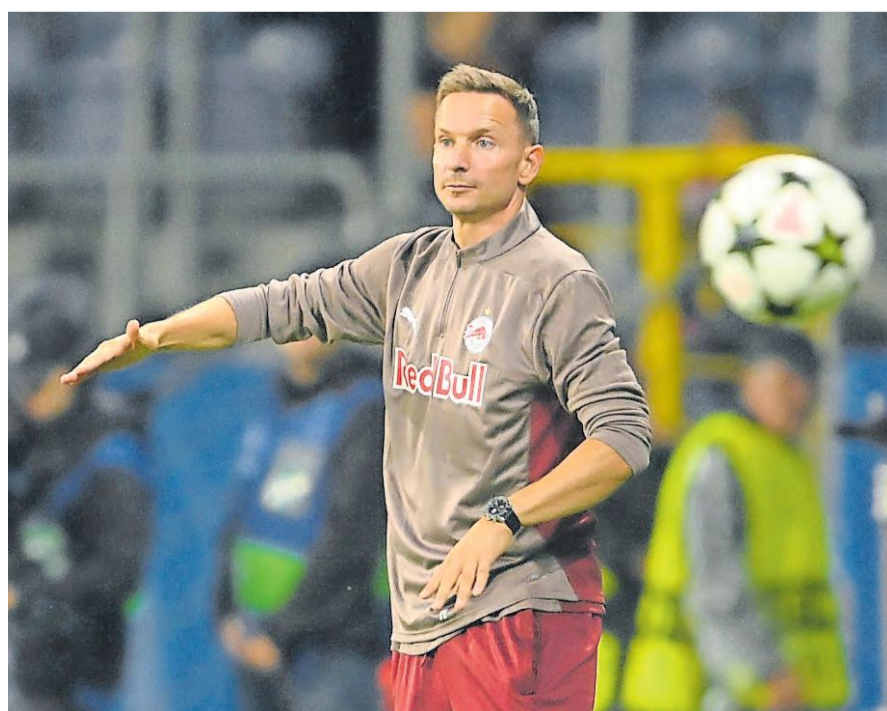
Salzburgs Dr. Watson

Pep Lijnders galt als Mastermind hinter Jürgen Klopps Erfolgen in Liverpool. Nun will der Niederländer als Chefoach in Österreich beweisen, dass er mehr ist als ein Sidekick.

Salzburg/München – Dass an seinem neuen Wahlheimatort eine andere Tonart angeschlagen wird, ist Pep Lijnders bewusst. Salzburg, sagt Lijnders, sei eine Stadt mit „viel Klasse, viel gutem Essen und vielen berühmten Komponisten“. Sie unterscheidet sich in dieser Hinsicht ein wenig von jenem Ort, der die Karriere des 41-jährigen Niederländers bislang am meisten geprägt hat. In Liverpool nämlich würde man vermutlich schnauben, würde man der Bevölkerung einer Arbeiterstadt erzählen, sie habe viel Klasse. Niemand ist auch jemals der Kulinarik wegen nach Nordengland gereist. Und die berühmtesten Komponisten Liverpools waren vier Pilzköpfe in den 1960er-Jahren, kein Hof-Popstar im 18. Jahrhundert wie in der Mozartstadt.

Wie also umgehen mit dem Standort Salzburg, der seine mondäne, alte Kultur so liebt wie seinen wilden, jungen Fußball? Pep Lijnders, erst seit Juli als Cheftrainer bei RB im Amt, hat schon verstanden, wie man beides verbindet, er sieht eine gewisse Inspiration im berühmtesten Sohn der Stadt: „Wir müssen die Komponisten des modernsten Fußballs werden.“

Lijnders nach Salzburg, das war eine aufsehenerregende Verpflichtung auf einem



Pep Lijnders ist seit dieser Saison Trainer in Salzburg – zum Start der Champions League geht es gegen Sparta Prag. FOTO: GEPA PICTURES/IMAGO

Fußball-Trainermarkt, der es zuletzt nicht immer gut meinte mit den Österreichern. Ein Jahr ist es her, dass der talentierte Schwabe Matthias Jaissle kurz vor dem Saisonstart Hals über Kopf aus Salzburg nach Saudi-Arabien übersiedelte, danach kurzzeitig bei RB das Experiment mit dem kurzfristig aus der Konzernfiliale New York eingeflogenen Gerhard Struber (inzwischen in Köln). Es war der erste Einriss nach einem Jahrzehnt ausschließlich gelungener Entscheidungen in Salzburg, der zur ersten verlorenen Meisterschaft seit 2013 führte – und zur Erkenntnis, dass es einen Neustart brauchte. Wie passend, dass Letzteres auch für Pep Lijnders galt.

Mit einem halben Jahr Unterbrechung hatte der Niederländer aus Broekhuizen an der deutschen Grenze bis zum Sommer eine ganze Dekade als Co-Trainer von Jürgen Klopp in Liverpool gearbeitet. Es waren erfolg- und lehrreiche Jahre – aber in Lijnders reifte mit der Zeit auch eine Erkenntnis: „Mir war klar, dass ich nur Jürgen assistieren würde.“ Klopp gab Lijnders in Liverpool im Gegenzug viel Verantwortung, der galt als strategischer Mastermind hinter der visionären Taktik. Der Niederländer hat ein Buch über die erfolg-

reichste Saison 2021/22 geschrieben, es trägt den Titel „Intensity“ und enthält den Satz: „Bringen Sie einen Deutschen, der Sacchi bewundert, und einen Niederländer, der Cruyff bewundert, zusammen, und Sie erschaffen ein Monster!“

„Unser Gegenpressing kommt tief aus dem Herzen“, sagt der Trainer

Was aber bekommt man nun in Salzburg? Die Fortsetzung des FC Liverpool? Oder anders gefragt: Wenn man Dr. Watson holt, bringt er dann die Methoden von Sherlock Holmes mit? Bei Lijnders klingt tatsächlich vieles nach Klopp, mit dem er weiter im regelmäßigen Austausch steht, aber er klingt nicht wie einer, der aktiv versucht zu kopieren. Lijnders hat es nicht nötig, den wichtigsten Einflussfaktor seiner Karriere zu verstecken, erst recht nicht, weil es sich um einen der bedeutendsten Trainer der Fußballgeschichte handelt.

Aber anders als Klopp, der zuletzt milder, reifer, vielleicht auch ein wenig müder wirkte, gibt Lijnders eine tiefe innere Euphorie zu erkennen: „Wir wollen das Team

werden, das die Fußballwelt überraschen kann“, sagt er dann: „Wir wollen die verrückten Kerle aus Salzburg sein, die nicht die Besten der Welt sein müssen – aber in einem Spiel jeden schlagen können.“

Die Losung dafür ist „Angriff, Angriff, Angriff“. Lijnders will mit seiner jungen Mannschaft den Gegner übers Feld jagen, so wie es der Salzburger DNA entspricht. „Junge Spieler“, eine gute Akademiearbeit und einen Verein, „bei dem ich dem Spielstil meinen Stempel aufdrücken kann“, das habe er gesucht, sagt Lijnders – und genau das hat er in Salzburg gefunden: „Unser Gegenpressing kommt tief aus dem Herzen, das ist nur mit Spielern möglich, die es von klein auf verstehen.“

Versteckt in der österreichischen Liga wird der neue Lijnders-Fußball nicht bleiben. Gegen Twente Enschede und Dynamo Kiew haben sich die Salzburger für die Champions League qualifiziert, zum Auftakt wartet am Mittwoch (18.45 Uhr) Sparta Prag. Dann wird ein Trainer an der Seitenlinie stehen, der diesen Wettbewerb in Liverpool schon tragisch verloren und triumphal gewonnen hat – und der unter Beweis stellen möchte, dass er viel mehr ist als ein Sidekick. **Felix Haselsteiner**

WECHSEL IM OLYMP

Bach will Einfluss behalten

Von Thomas Kistner

Strenggenommen ist das Internationale Olympische Komitee (IOC) gar kein Königreich, sondern eine Dachorganisation für viele Weltsportverbände. Aber das ist in Vergessenheit geraten unter dem seit 2013 regierenden Monarchen, Thomas Bach I. (der Deutsche). So wird es heute als normal empfunden, dass der König der Ringe sein Reich einem Nachfolger seiner Wahl vermachen will. Und dafür in gewohnter Listigkeit die Strippen zieht.

Am Sonntag war Meldeschluss für alle Anwärter auf Bachs Nachfolge. Bei der IOC-Session im März 2025 erfolgt die Kür. Und sechs Tage vor Meldeschluss hat Bachs Reichsverweser für Anstandsfragen, der Chef-Ethiker und ehemalige UN-Generalsekretär Ban Ki-moon, die sieben Kandidaten noch mal rasch auf ein paar Stolpersteinchen hingewiesen: eine Handvoll Ausschlusskriterien in der olympischen Charta – die just auf diejenigen abzielen, denen der Herrscher lieber nicht seinen olympischen Nachlass anvertrauen will. So funktioniert sie, die Sportpolitik unter dem einstigen Fechter Bach: Übrig lässt der späte Präzisionschlag im Nebel der Statuten just Bachs Herzdame im Ringe-Pokerspiel: Kirsty Coventry, 41, aus Simbabwe.

Niemand weiß besser, wie man Allianzen schmiedet, als Thomas Bach

Kirsty wer? Nun, die einzige Frau im Siebenerkreis der Kandidaten gilt weder als ausgewiesene Führungskraft, noch in der Heimat als kompetente Sportministerin im Kabinett des als Autokrat verurteilten Regenten Emmerson Mnangagwa. Trotzdem hat Bach die einstige Schwimmerin und zweimalige Goldgewinnerin von Anfang an gefördert und mit Schlüsselpositionen überhäuft; im Juni durfte Coventry sogar bei seinem Lieblingsverein auf den Putz hauen, in der Bütt der UN-Vollversammlung. All das unerschütterliche Vertrauen zahlte die in den USA studierte Gastronomiefachfrau zwar nicht mit politischer Brillanz oder unternehmerischer Expertise zurück, dafür in der härtesten Währung, die Bachs Königreich geprägt hat: gusseiserne Loyalität.

Das hilft erheblich beim Stimmen sammeln unter Mitgliedern, die nicht immer restlos von Coventrys Talenten überzeugt sind, andererseits zu gut 70 Prozent unter Bach ins IOC einrückten. Das könnte manchen zur Dankbarkeit verpflichten. Sowie so weiß niemand besser als Thomas Bach, wie man Allianzen schmiedet. Der 70-Jährige hat den Olymp seit 1996, seit biblischen Zeiten also, in diversen Leitfunktionen geprägt. Dass *The Olympic Only One* gerne noch ein bisschen weiter hinter den Kulissen mitwirken würde, als olympischer Geist hinter einer blassen Präsidentin, pfeifen die Spatzen von den Dächern – nein, stopp! Das ist jetzt wirklich Spekulation!

Bachs Widersacher dürften jedenfalls heftig zu kämpfen haben, um überhaupt antreten zu dürfen. Vorneweg der Brit Sebastian Coe, Lord und Chef des Weltverbands der Leichtathleten; ein Charismatiker, der lieber auf offener Bühne als in stillen Hinterzimmern agiert und dessen Freundschaft zu Bach aus Athletenzeiten sich in tiefe Abneigung verwandelt hat.



Kirsty wer? Die mögliche IOC-Präsidentin Kirsty Coventry. FOTO: BALIBOUSE/RTX

Und dann verweist der Chefethiker Ban kurz vor Meldeschluss auf die Altersgrenze von 70 Jahren und darauf, dass nur kandidieren dürfe, wer diese bis zum Ende der ersten, acht Jahre währenden Amtszeit nicht überschreitet. Schlechte Nachricht für Coe, der im kommenden Wahljahr 69 wird. Und auch für den drei Jahre jüngeren Juan Antonio Samaranch jr., der im IOC über eine solide Basis verfügt, jenseits der meisten Bachianer. Dass Coe und der spanische Investmentbanker, ganz andere Kaliber als Coventry, trotzdem in den Ring gehen, zeigt, dass sie sich der Last-Minute-Rochade von Bachs Ban nicht beugen wollen. Sie werden einen Dreh suchen, der ihnen die Kandidatur ermöglicht.

Grundsätzlich gilt, dass das IOC kein Problem mit Regelbruch hat. Das hat es gezeigt, als Bachs Gefolge zehn Monate lang von einer Änderung der Charta träumte, um ihm eine Verlängerung der auf zwölf Jahre begrenzten Amtszeit zu ermöglichen – am Ende wäre er übrigens 75 Jahre alt gewesen. Bach verzichtete erst zum Ende der Paris-Spiele darauf. Das ist beileibe kein Plädoyer für eine forcierte Vergreisung im Olymp. Sondern ein Hinweis auf die Kernsportart im IOC: die olympischen Intrigenspiele.

Von Thomas Kistner und Johannes Knuth

Wer seine Kandidatur für ein wichtiges Amt verkündet, muss allerlei Fallstricke umschiffen. Er muss angriffslustig, aber auch schon irgendwie präsidial auftreten, und was die Symbolik betrifft, muss er damit rechnen, dass jedes Augenzwinkern in irgendeiner Art gegen ihn verwendet wird (Hallo, Armin Laschet!). Ein Lehrbeispiel, wie man dabei auf jegliche Logik pfeift, hat einst Donald Trump vorgeführt. Der lancierte vor neun Jahren seine erfolgreiche erste Präsidentschaftskampagne, indem er auf einer goldenen Rolltreppe hinab fuhr, und anschließend gegen angebliche Vergewaltiger aus Mexiko wettete, die in die USA einfallen würden. Mit Trumps Umfragewerten ging es trotzdem bergauf.

Im Vergleich dazu ist das Internationale Olympische Komitee (IOC) um einiges verschlossener. Das ist einerseits schade, weil viel Potenzial verloren geht – wer hätte einst nicht gerne erlebt, wie Thomas Bach im Heiligen Hain von Olympia seine IOC-Präsidentschaftskandidatur verkündet, auf einer Marmortreppe hinabgleitend? Andererseits lässt sich das nichts machen. Das Habitat des IOC ist das Hinterzimmer, es untersagt Kandidaten jeglichen Wahlkampf, etwa Videos und Debatten. Die sieben Bewerber, die seit Montag offiziell um die Nachfolge Bachs buhlen, dürfen sich im kommenden Januar bloß hinter verschlossenen Türen dem Wahlvolk der mehr als 100 IOC-Mitglieder präsentieren. Im März 2025 steht dann in Athen die Kür an. So ist es auch gar nicht so leicht, die Aussichten des Feldes zu dechiffrieren.

Ein Dreikampf an der Spitze, mit Bachs mutmaßlicher Favoritin Kirsty Coventry sowie Sebastian Coe und Juan Antonio Samaranch junior, zeichnet sich bereits ab. Aber was ist eigentlich mit dem Klub der verbliebenen vier Männer?

In gut einem halben Jahr bis zur Wahl kann sich vieles verschieben, und so ist auch das restliche Feld längst noch nicht geschlagen. Zwar gilt Coventry derzeit als jene, die am ehesten in Bachs Gunst steht (und die ihm womöglich einen diskreten Nebeneingang zur Macht sichern könnte). Allerdings genießt die Sportministerin aus Simbabwe unter den IOC-Mitgliedern längst nicht die größten Sympathiewerte. Denkbar, dass noch ein Ersatzkandidat an ihre Stelle rückt: etwa Radsport-Weltverbandspräsident David Lappartient.

Womöglich zieht sich mancher Kandidat vorzeitig zurück

Der Regionalpolitiker aus der Bretagne hat, seit er 2017 ins höchste Amt des Radsports gerückt ist, die Gipfel der Sportpolitik fast so rasch erklommen wie die besten Kletterer bei der Tour de France die schwersten Berge. Er ist 51 Jahre alt, hat also zumindest keine Probleme mit etwaigen Altersgrenzen, und erst seit 2022 IOC-Mitglied – nach alter Sitte viel zu kurz, um drei Jahre später ins höchste Amt zu rutschen. Er ist allerdings erstaunlich rasch ins Zentrum der Macht gerückt: als Verbindungsmann zwischen dem IOC und Frankreichs Staatspräsident Emmanuel Macron. Der hat zuletzt eifrig im Wetsport gewerkelt, als Gastgeber der Pariser Sommerspiele gewirkt und die Winterspiele 2030 nach Frankreich geholt. Lappartient wiederum leitet im IOC jene Kommission, die den Deal einfädelt, dass Saudi-Arabien ab 2025 für zwölf Jahre die neu eingeführten olympischen E-Sport-Spiele ausrichten darf. Allein mit Zockerspielen wird sich das Königreich freilich kaum zufriedengeben.

Ein IOC-Nachfolger mit Drähten zu ei-



Ein Klub der mittelalten bis alten Männer, die aber nicht unbedingt erste Wahl für die IOC-Präsidentschaft sind – von links oben im Uhrzeigersinn: David Lappartient, Prinz Feisal Al Hussein, Johan Eliasch, Morinari Watanabe. FOTOS: C. ORT/IMAGO, KATE GREEN/REUTERS, MICHAEL KAPPELLER/DPA, FABRICE COFFRINI/AFP

ner der kommenden Großmächte im Wetsport wäre jedenfalls auch in Bachs Sinne. In diesem Lichte wäre auch Jordaniens Prinz Feisal Al Hussein eine Alternative. Der einstige Rallye-Sportler und Ringer leitet seit 2007 das Olympia-Komitee seines Landes; die Adelsfamilie ist, wie üblich, im Sport verdrahtet. Sein Halbbruder Prinz Ali forderte etwa 2015 den damaligen Fifa-Präsidenten Sepp Blatter heraus, wenn auch erfolglos. Allerdings ist der Einfluss der arabischen Welt ohnehin groß, Saudi-Arabien hat sich bereits die Fußball-WM 2034 gesichert und buhlt intensiv um die

Olympischen Sommerspiele. Ein arabischer IOC-Präsident wäre da womöglich ein wenig zu viel des Guten. Zumal Thomas Bach schon vor seiner IOC-Präsidentschaft eng mit der Region vernetzt war, etwa als Präsident der deutsch-arabischen Handelsvereinigung Ghorfa.

Bleiben zwei augenscheinliche Außenseiter: der Japaner Morinari Watanabe, 65, seit 2017 Präsident des Turn-Weltverbands FIG – und Johan Eliasch, 62, ein britisch-schwedischer Milliardär, der seit 2021 den Wintersportverband Fis lenkt. Da bleibt abzuwarten, ob solchen Kandidatu-



ren ein taktisches Kalkül innewohnt. Die Erfahrung zeigt: Mancher Bewerber zieht sich gerne mal vorzeitig zurück, unterstützt fortan einen anderen – womöglich nicht aus gänzlich altruistischen Motiven.

Vor allem Eliaschs Kandidatur ist in diesem Kontext, nun ja, spannend. Der langjährige Eigentümer des Sportartikelherstellers Head hat binnen seiner dreißigjährigen Zeit an der Fis-Spitze allerlei Debatten, Rechtsstreitigkeiten und Affären losgetreten, in zentralen Projekten wie der TV-Vermarktung aber bis zuletzt keine Einigung erzielt. Sucht da einer spontan einen

Ausweg in andere, olympische Gefilde, in welcher Funktion auch immer? Viele hochrangige Fis-Vertreter wurden dem Vernehmen nach jedenfalls völlig von Eliaschs IOC-Kandidatur überrascht.

Zugleich sind die Turbulenzen in der Fis auch dem IOC nicht verborgen geblieben. Als Eliasch zuletzt in Paris zum IOC-Mitglied ernannt wurde, erhielt er nur rund zwei Drittel der Stimmen – für den Präsidenten des weltweit wichtigsten Wintersportverbandes eine Ohrfeige. Immerhin: Ein wenig Unterhaltung ist garantiert in dieser sonst so verschlossenen Welt.

Golf auf Eis

Die dritte Saison der Golf-LIV-Tour endet mit Spaltung: Auch Tiger Woods' Verhandlungen bringen keine Befriedung.

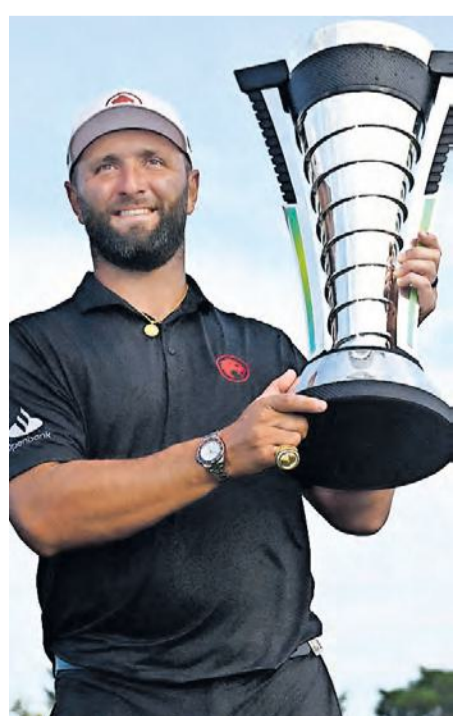
Dallas/München – Im Maridoe Golf Club am nördlichen Stadtrand von Dallas wird am Sonntag die dritte Saison der LIV-Golf-Tour enden – und wieder einmal werden gute Traditionen gepflegt. Champagner wird verspritzt werden, in den größtmöglichen Flaschen selbstverständlich, das haben die Macher der saudi-arabischen Tour aus der Formel 1 übernommen. Die letzten zu vergebenden Millionen werden an die Teamsieger fließen, im Einzel ist die Sache schon seit dem vergangenen Wochenende entschieden. Und dann werden Spieler und Entscheider mit der seit drei Jahren vorherrschenden, etwas paradoxen Mischung aus Gewissheit und Ungewissheit in einen texanischen Sonnenuntergang blicken: Sicher ist, dass genug Geld da ist. Unsicher ist, was man damit machen soll.

Die saudi-arabische LIV Tour wollte auch im dritten Jahr ihres Bestehens unbedingt dazugehören zur großen Sportwelt voller Touren und Turniere, nur fehlt dafür weiterhin ein zündendes Konzept. Eine Saison mit enttäuschenden Fernsehquoten, niedriger Aufmerksamkeit und sportlichem Durchschneit liegt hinter dem Milliarden verschlingenden Start-Up im Sport, das nach marktwirtschaftlichen Regeln längst krachend gescheitert ist – nur zählen diese Regeln für den Staatsfonds PIF nicht, weshalb man auf der LIV-Tour weiter nach dem Schlüssel suchen wird.

Drei Privatjets lieferten zuletzt ein Indiz, wo der liegen könnte. Alle drei landeten am selben Tag an verschiedenen Flughäfen in New York City: Der eine gehörte dem saudi-arabischen Öl- und Gaskonzern Aramco, der andere der PGA Tour – und dann war da noch die Gulfstream G550 mit der im Golfsport inzwischen berühmten Kennnummer N517TW: Auch Tiger Woods flog selbst zu den Verhandlungen über die weitere Zukunft seines Sports ein, wenige Tage vor einer weiteren Rük-

kenoperation, die ihn erneut einige Monate in die Reha zwingen wird. Verhandeln allerdings dürfte erlaubt sein, die Stimme des berühmtesten Golfers hat Gewicht, er soll vor allem die Spielerinteressen vertreten: Mehr Geld, selber sportlicher Wettbewerb, das ist das Ziel von Woods.

Um diese Maßgabe zu erfüllen, hat die US-amerikanische PGA Tour weiterhin verbrieftes Interesse daran, die Saudis als Partner mit ins Boot zu holen. Die andere Seite hat Interesse daran, sich finanziell an der PGA Tour und einer zu schaffenden, ge-



Im größten goldenen Käfig der Sportwelt: der Spanier Jon Rahm, ehemaliger Nummer eins der Welt. FOTO: QUINN HARRIS/GETTY

meinsame Golf-Welt-Organisation zu beteiligen. Bleibt die Frage: Warum ziehen sich die Verhandlungen seit 15 Monaten einigermaßen erfolglos dahin?

Die eingefrorenen Positionen im Golf-sport sind dafür verantwortlich. Auf saudi-er Seite möchte man gegenüber US-Kartellämtern keine Staatsgeheimnisse offenlegen. Und unter anderem deshalb gibt es in den USA eine Lobby aus politischen und sportlichen Funktionären, die einem Deal mit Saudi-Arabien kritisch gegenüberstehen. Eine der großen Traditionssportarten zu weiten Teilen in die Hände nahöstlicher Finanziers zu legen, wäre ein gefährlicher Präzedenzfall, dazu gibt es auch noch völlig vom Sport losgelöste Ressentiments. Das Treffen der per Jet eingeflogenen Funktionäre etwa fand am 11. September statt, während zur gleichen Zeit in Manhattan eine Gedenkfeier stattfand, „zu deren Zustandekommen die saudi-arabische Regierung viel beigetragen“ hätte, wie der bekannte Golf-Kommentator Eamonn Lynch in seiner Kolumne schrieb.

Jon Rahm, für ein hohes Salär zur LIV-Tour gewechselt, wirkt frustriert

Ergebnisse der Verhandlungen bleiben geheim. Überhaupt halten die Beteiligten weitgehend dicht bei neuen Erkenntnissen – es bleibt ein Vakuum, in dem alle Parteien operieren müssen. Und in dem manche Hoffnungen enttäuscht werden.

Der spanische Golfprofi Jon Rahm etwa, der vergangenen Dezember für ein unglaubliches Handgeld in Höhe von mindestens 300 Millionen US-Dollar auf die LIV-Tour gewechselt war, findet sich im größten goldenen Käfig der Sportwelt wieder. Die Einzelwertung der saudischen Tour gewann er am vergangenen Wochenende im

Früher fördern

Die Sporthilfe legt bei der Reform den Fokus auf den Nachwuchs.

Berlin – Die Stiftung Deutsche Sporthilfe ändert ihre Förderstruktur und will so die Weichen für ein besseres Abschneiden der Athletinnen und Athleten bei Großereignissen stellen. „Ziel ist es, die größten Talente künftig früher und zu jedem Zeitpunkt ihrer Laufbahn bedarfsgerecht zu unterstützen“, teilte die Organisation mit. Außerdem sei es ein Ziel, die geförderten Sportler besser auf die Zeit nach der aktiven Karriere vorzubereiten. Die Änderungen treten zum 1. Januar 2025 in Kraft.

Konkret erhalten alle in internationalen Wettkämpfen antretenden olympischen und paralympischen Athleten in den Bundesländern schon im Nachwuchs finanziell Unterstützung. „Wir müssen einfach ein bisschen mehr im Nachwuchsbereich machen“, sagte die frühere Schwimm-Weltmeisterin und stellvertretende Aufsichtsratsvorsitzende Franziska van Almsick.

Die finanzielle Förderung der Sporthilfe teilt sich in die Schwerpunkte Grundförderung, Individualförderung und Leistungsförderung ein. Zugunsten des Nachwuchses und der Bedarfsorientierung wird die Grundförderung für Athleten mit Sportförderstellen gekürzt. Dazu gehören Sportler mit Stellen bei der Bundeswehr und der Polizei. Den Spitzenathleten zahlt die Stiftung ab dem 1. Januar eine Grundförderung in Höhe von 250 statt bislang 400 Euro im Monat.

Bei den Olympischen Spielen in Paris belege Deutschland im Medaillenspiegel Platz zehn, bei den Paralympischen Spielen Rang elf. Das Abschneiden führte nach den Spielen zu vielen Diskussionen. „Der Abstand zu den Top-Nationen im olympischen Medaillenspiegel hat sich sogar im Vergleich zu Tokio nochmals vergrößert“, sagte Karin Orgeldinger, Vorstand Athletenförderung der Sporthilfe: „Platz zehn beziehungsweise elf im Medaillenspiegel wird nicht dem Anspruch gerecht, den wir als Sportnation haben sollten.“

Felix Haselsteiner

DPA

Aus dem Puzzle wird langsam ein Bild

Die vielen Augsburger Zugänge sollen nach dem Heimsieg gegen St. Pauli weiter ins Teamgefüge hineinwachsen.

Das Zitat des Tages kam als Prognose daher, und diese enthielt so viel Zuversicht, dass sie an anderen Standorten womöglich das Privatfernsehen zu *Breaking News* veranlasst hätte oder zumindest ein paar Schreihälse im Netz zur nächsten Selbstenzierung. Beim FC Augsburg aber ging der bemerkenswerte Optimismus fast unter. Dabei war die Vorhersage in einer der wichtigsten Nachrichtensendungen des Landes ausgestrahlt worden. Im Bericht der Tagesthemen über Augsburgs 3:1-Heimsieg gegen den FC St. Pauli am Sonntag hatte Phillip Tietz jedenfalls den Ton gesetzt für die Hoffnungen beim FCA. „Das ist ein geiler Haufen, und wenn der zusammengewachsen ist, was vielleicht noch ein, zwei Wochen dauert, aber wenn der zusammengewachsen ist, dann wird's schwer gegen uns“, sagte der Angreifer.

Offen bleibt vorerst, ob Tietz bei seiner Einschätzung noch zu sehr unter dem Eindruck des verdienten Erfolgs gegen den Aufsteiger und seines Tores stand – oder ob er eine fundierte Expertise zur neuen Augsburger Belegschaft lieferte. Schon am Freitag kann das Publikum weitere Eindrücke sammeln, wenn der FCA zum zweiten Heimspiel binnen fünf Tagen Mainz 05 in der Bundesliga empfängt. Das Ziel für diese und jede weitere Begegnung in naher Zukunft hat Trainer Jess Thorup bereits ähnlich wie Tietz formuliert, nur ohne Prognose. Die Mannschaft müsse „zusammenwachsen“, sagte der 54 Jahre alte Däne, „mit Siegen geht das ein bisschen leichter.“

Bisher lässt sich zumindest feststellen, dass aus dem Puzzle mit den vielen neuen Teilen beim FCA langsam ein Bild entsteht. Von den zehn externen Zugängen fanden sich gegen St. Pauli gleich sechs in der Startelf wieder. Erfreulich aus Augsburger Sicht geriet, dass sich in Torwart Nediljko Labrovic, Torschütze Marius Wolf, Keven Schlotterbeck und Frank Onyeka diesmal gleich vier Neue als Verstärkungen einbrachten. Zudem begannen die Zugänge Dimitrios Giannoulis und Samuel Essende, später wurden die ebenfalls neuen Yusuf Kabadayi und Henri Koudousoo eingewechselt. Kabadayi gelang sogar das Tor zum Endstand.

Beim FC Augsburg sprechen sie derzeit auch deshalb so viel darüber, sich neu finden zu müssen, weil sie gefühlt schon froh

sind, alle Namen der hinzugewonnenen Kollegen zu kennen und unfallfrei aussprechen zu können. Drei der Zugänge wurden erst kurz vor Transferschluss Ende August verpflichtet. Dazu zählt der vom FC Brentford geliehene Onyeka, der umgehend zu Nigerias Nationalteam reiste. Nur zwei Trainings absolvierte der 26 Jahre alte Mittelfeldspieler danach beim FCA, ehe er gegen St. Pauli ein beachtliches Debüt gab. Für seinen ersten Einsatz habe Onyeka „ein überragendes Spiel“ gemacht, lobte Thorup gar.

Onyeka hatte Tietz vor dem 2:0 mit einer präzisen Flanke bedient. Nicht gut ausgespielt hatte er aber einen Konter. Womöglich lag das daran, dass er die Laufwege der Kollegen noch nicht kannte. Es gehe beim FCA nun darum, das alte und neue Personal „möglichst schnell zu einer Einheit zusammenzuführen“, sagt Sportdirektor Marinko Jurendic. Für den Aufbau des neuen Gefüges brauche es „eine gute, starke Achse“ und „einen Stamm von Spielern, die hier verankert sind und die Bundesliga kennen“. Gegen St. Pauli führte die Achse von Kapitän Jeffrey Gouweleew über Kristijan Jakic bis zu Elvis Rexhbecaj und Ruben Vargas. Jurendic findet, erstmals sichtbar geworden sei auch durch die Jokertore von Tietz und Kabadayi „das, was wir angestrebt haben: ein bisschen mehr Breite in der Spitze zu schaffen“. Also ohne Qualitätsverlust einzuwechseln zu können.

Insgesamt verhält es sich mit dem FC Augsburg gerade ein bisschen wie mit einem talentierten Teenager. Die Wachstumstufen im Skelett müssen sich noch schließen, der Knorpel zum Knochen aushärten. „Wir wünschen uns alle 90 Minuten Stabilität und bestenfalls 95, dass wir in gar keine Löcher kommen. Das ist ein Prozess“, sagt Jurendic. Gegen St. Pauli hatte die Mannschaft zwischendurch gewackelt, gegen Mainz hoffen sie beim FCA auf mehr Konstanz.

Doch sie wissen, dass sich der Prozess des Zusammenwachsens ziehen und einige Schwankungen bereithalten dürfte, wie das 0:4 in Heidenheim bereits zeigte. Noch jedenfalls lassen sich in Augsburgs Puzzle mit den vielen neuen Teilen nach vier Punkten aus drei Spielen nur vielversprechende Umrisse erahnen. Tietz freut sich schon auf das ganze Bild. **Maik Rosner**



Der Blick geht nach vorne: EHC-Trainer Toni Söderholm will dem Druck trotzen und Meister werden.

FOTO: MARKUS FISCHER/PASSION2PRESS/IMAGO

Außenseiter mit Arena-Bonus

Der EHC München will nach einer mäßigen Saison angreifen, zählt aber erstmals nicht zu den Favoriten in der DEL. Trainer Toni Söderholm glaubt an den Titelgewinn, helfen soll der brandneue SAP Garden.

Von Christian Bernhard

Eine Sache erleichtert Toni Söderholm dieser Tage seine Arbeit: die Beschriftungen an den Wänden im Bauch des neuen SAP Garden. Ohne die, sagt der Trainer des EHC Red Bull München lächelnd, könnte man sich in den weitläufigen Gängen der neuen Arena verlaufen. Söderholm, schwarzes T-Shirt, schwarze Hose, sitzt entspannt in einem Ledersessel, an der Tür zum Raum prangt *Coaches 6*, es ist eine der vielen Türen in den Gängen. In den Katakomben liegen stellenweise noch Holzpaletten, Bretter oder Teile von Scheinwerfern am Boden, die deutlich machen, dass die offizielle Eröffnung, die am 27. September mit einem Spiel gegen die Buffalo Sabres aus der NHL steigt, eine Punktlandung wird.

Bevor die neue Münchner Arena in Betrieb genommen wird, beginnt für den EHC aber erst die neue Spielzeit in der Deutschen Eishockey Liga (DEL) – und zwar mit Auswärtsspielen, eben weil der SAP Garden noch nicht bespielbar ist. Am Freitag ist das Söderholm-Team bei den Iserlohn Roosters zu Gast (19.30 Uhr), am Sonntag tritt es bei den Frankfurter Löwen an (14 Uhr). Fehlen wird dort Dominik Bittner, der Verteidiger verpasst aufgrund einer Oberkörperverletzung die ersten beiden Spielwochenenden.

Ungewöhnlich am diesjährigen Saisonstart ist das Votum der DEL-Trainer und Sportdirektoren, bevor die Saison am Donnerstag mit dem Auftaktspiel zwischen

den Augsburger Panthern und dem ERC Ingolstadt beginnt (19.30 Uhr). Dieses fällt nämlich – was den EHC betrifft – deutlich anders aus als in den vergangenen Jahren. Da wurden die Münchner verlässlich zu den Topanwärtern auf den Titel gezählt, den sie letztmalig 2023 geholt haben. Zum Start der aktuellen Spielzeit sieht es erstmals nicht so aus. Bei einer Umfrage der Deutschen Presse-Agentur nannten nur noch zwei Trainer den EHC als großen Favoriten auf den Gewinn der Meisterschaft – einer davon ist: Toni Söderholm.

Beim Testlauf in der Halle waren die Spieler auch von der Eisqualität überrascht

Mittlerweile hat der EHC auch personell nachjustiert. Das liegt auch an der schweren Beinverletzung, die sich Trevor Parkes Ende August im Testspiel gegen den EV Zug zuzog. Der 33-jährige Kanadier, mit 128 Treffern Münchens DEL-Rekordtorhüter, fällt monatelang aus und verpasst womöglich die komplette Saison. Neu verpflichtet wurde Taro Hirose. Der 28-jährige Kanadier kann nicht nur 60 NHL-Einsätze vorweisen, sondern auch eine Scoringquote von 203 Punkten (50 Tore) in 256 AHL-Spielen. Hirose verfüge über einen „hohen Eishockey-IQ“, sagt Söderholm, er sei spielschnell und einer jener Akteure, die wüssten, „wo die Scheibe landet“. Für Straubing Trainer Tom Pokel hat Hirose sogar das Potenzial, der DEL-Zugang zu werden, der am meisten Aufsehen erregt. Und dann ist da ja auch noch der erhoffte Schub durch die neue Halle. Vor ziemlich

genau einem Jahr erzählte Söderholm direkt vor der Arena, die damals noch ein Rohbau war, welch Schub durch Tampere in seiner finnischen Heimat gegangen sei, als Ende 2021 dort die moderne Arena eröffnet wurde. Dort habe man gesehen, „was für eine Zugkraft“ ein neues Stadion mitbringen könne. Spürt er diesen Effekt hier in München auch schon? „Ja und nein“, sagt Söderholm.

Nein deshalb, weil er als Trainer „im Vorbereitungstunnel“ lebe und nicht wirklich viel aus diesem herauschaue. Aber auch ja, immer dann, wenn er nach dem Training aus der Tiefgarage der Arena im Olympiapark herausfährt und dann merkt: „Ok, es wird fertig.“ Eines spüre er jetzt schon: „Das Gefühl, in der Halle zu stehen, ist wirklich etwas Besonderes.“ Vergangene Woche erlebten Söderholm und seine Spieler bei einem Spieltags-Testlauf erstmals, wie es ist, auf der Eisfläche, mit Musik, Lasershow und allem Brimborium aufzulaufen und zu spielen. Das habe viele Spieler nachhaltig beeindruckt, nicht nur, weil sie von der Qualität des Eises positiv überrascht waren.

Das neue Stadion und die nicht zufriedenstellende vergangene Saison verursachen aber auch einen größeren Druck auf den EHC. Und auf Söderholm. Ja, sagt der Finne, er spüre diesen Druck: „Aber ich würde denselben Druck spüren, wenn ich auf einer anderen Position in diesem Geschäft wäre. Wenn man Teil eines Profiklubs sei, so betont der Trainer, „bist du einer von denen, die liefern müssen.“



Augsburgs Zugang Yusuf Kabadayi (re.) freut sich über sein Tor zum 3:1-Endstand gegen St. Pauli, Elvis Rexhbecaj springt ihm gleich an. FOTO: ALEXANDER HASSENSTEIN/GETTY

Bloß keine Panik!

Handball-Bundesligist HC Erlangen verpatzt den Saisonstart. Der Klub hofft nun auf die baldige Freigabe von Spielmacher Marko Bezjak.

Es ist Tradition beim HC Erlangen, dass sich der Handball-Bundesligist beim Formulieren des Saisonziels in Zurückhaltung übt. Trainer Johannes Sellin, bekanntermaßen neu an verantwortlicher Stelle, hat das genauso gehalten: Er ließ wissen, dass der Klub besser abschneiden wolle als in der vorigen Saison.

Gemessen an den Leistungen der vergangenen Spielzeit, die die Erlanger nur knapp in der Erstklassigkeit beendeten, haben, eine scheinbar sehr realistische Vorgabe. Die Leistungen in den beiden ersten Saisonspielen allerdings wurden dem nicht gerecht: Der 28:42-Abreibung beim Titelmitfavoriten in Flensburg, die als verunglückte Standortbestimmung bei einem übermächtigen Gegner durchgehen konnte, folgte eine unansehnliche 24:28-Heimniederlage gegen Eisenach. Ein Gegner, der in einem ähnlichen Leistungsbereich vermu-

tet wurde und gegen den in eigener Halle Punkte geholt werden sollten.

Weil sie in Mittelfranken selten zu Panikreaktionen neigen, geht der Blick zunächst streng nach vorn. Am kommenden Freitag gastiert der TVB Stuttgart in Erlangen, ein Kontrahent, der ebenfalls mit zwei Niederlagen in die noch junge Handball-Spielzeit

Bei Bezjak wird geprüft, ob die Sperre in Kroatien auch in der Bundesliga greift

gestartet ist; zudem haben auch die Schwaben bereits mit der Flensburger Klasse Bekanntheit gemacht, einem 24:33 in Leipzig folgte gegen die Nordlichter eine 25:39-Packung in eigener Halle. Blickt man auf die Tabelle, empfängt der Vorletzten der Letzten, besondere Brisanz will Ge-

schaftsführer René Selke aber auch diesem Vergleich nicht beimessen. Natürlich habe man sich in Flensburg mehr vorgenommen, und natürlich „hat uns die Heimniederlage gegen Eisenach sehr geärgert“, sagte Selke, gleichwohl wisse man um die Umstände: „Eisenach ist ein Gegner auf Augenhöhe, da muss für uns alles passen, das hat es bisher nicht.“

Womit Selke auf die verletzt fehlenden Kreisläufer Sebastian Firnhaber und Maciej Gebala anspiele, gleichzeitig ein kompletter Innenblock. In der Partie gegen Eisenach sei Zugang Sander Överjordet in der Schlussphase auch anzumerken gewesen, dass ihn die Kräfte verließen. Denn bekanntlich fehlt derzeit ein Backup: Nico Büdel ist verletzt, und Zugang Marko Bezjak wartet auf die Spielfreigabe des europäischen Verbands EHF, der noch prüft, ob seine Sperre in Kroatien auch in der Bundesliga greift. Allein der Champions-League-Sieger würde das Spielniveau der Erlanger wohl schlagartig anheben.

Dennoch verlangt Trainer Johannes Sellin von den zur Verfügung stehenden Akteuren, endlich jene Verunsicherung abzustellen, die das Spiel schon vergangene Saison lähmte. Im Rückraum werde nur quer gespielt, anstatt mit Druck aufs Tor zu gehen. Ein Lichtblick immerhin war Marek Nissen, der sich kraftvoll in die gegnerischen Abwehrreihen warf. Sellin jedenfalls hat schnelle Besserung angekündigt, auch von Kreisläufer Tobias Wagner, der österreichische Nationalspieler war kurzfristig für den polnischen Internationalen Gebala verpflichtet worden, von ihm dürfe man bald mehr erwarten.

Das Saisonziel bleibt gleich, schnellstmöglich Punkte für den Klassenerhalt zu sammeln, wie Selke betont. Und: Egal, wie das Spiel gegen Stuttgart ausgeht, „wir werden auch nach dem dritten Spieltag nicht in Panik verfallen.“ **Ralf Tögel**

Fragezeichen bei der Generalprobe

Die drei bayerischen Volleyball-Erstligisten kämpfen beim Ligacup eine Woche vor dem Meisterschaftsstart mit Verletzungs- und Abstimmungsproblemen.

Kaum hat die neue Saison im Männer-Volleyball begonnen, haben die Berlin Recycling Volleys schon ihren ersten Titel abgeholt. Im nur zu Beginn spannenden Finale des Ligacups, einem Format, in dem sich die Erstligisten am vergangenen Wochenende über drei Tage hinweg im Turniermodus maßen, besiegte der deutsche Meister und Pokalsieger den VfB Friedrichshafen mit 3:1 (33:31, 16:25, 25:17, 25:17).

Für die drei bayerischen Erstligisten Herrsching, Unterhaching und Dachau endete die Generalprobe vor dem Ligacup am kommenden Freitag, wenn der ASV Dachau in Friedrichshafen das Auftaktspiel bestreitet, weitaus weniger erfolgreich. Dafür erhielten sie ein realistisches Bild, was ihre derzeitige Form und Einstufung in der höchsten deutschen Spielklasse angeht. Die WVK Volleys Herrsching, mit Abstand der ambitionierteste Klub des Trios, dessen Ziel in dieser Saison das Playoff-Halbfinale und eine Medaille im internationalen Wettbewerb ist, lieferten sich mit Dürren ein spannendes Duell um Platz fünf. Das bessere Ende hatten die Powervolleys, die den Klub vom Ammersee mit 3:1 (25:27, 25:16, 25:16, 26:24) bezwangen.

Die Spiele zuvor zeigten, dass die Herrschinger zwar zum etablierten Mittelfeld der Liga gehören, sich aber noch steigern müssen, um ihren hohen Zielen diesmal näherzukommen. Das Team von Königs Wusterhausen schlugen Kapitän Eric Burggraf und Kollegen zwar, sie verloren aber klar gegen Lüneburg, um dann vor der Niederlage gegen Dürren den Aufsteiger Karlsruhe knapp zu bezwingen. „Das Ergebnis ist weniger wichtig als der Prozess“, sagte Herrschings Trainer Thomas Ranner – der noch eine Hiobsbotschaft verkraften musste. Mittelblocker Dorde Ilic knickte um, mit seinem lädierten Sprunggelenk gesellte er sich zu den ebenfalls verletzten Blockern Norbert Engemann und Magloire

Maya. Womöglich müssen die Herrschinger nun auf dieser Position noch einmal Ausschau halten nach Verstärkungen.

Auch der neu formierte TSV Unterhaching, der einige ausländische Spieler verpflichtet hat, litt unter einigen Absenzen beim Ligacup. Außenangreifer Florian Krenkel ist verletzt, Moritz Eckardt und Matthew Passalant fielen krankheitsbedingt aus. Gegen Dürren und Bitterfeld-Wolfen verloren die Hachinger, bei denen während des Turniers weitere Absenzen hinzukamen, jeweils klar, das immerhin spannende Spiel um Platz elf gewannen sie gegen den Lokalrivalen ASV Dachau mit 15:13 im Entscheidungssatz. „Die Chemie im Team stimmt einfach. Nun geht es darum, dass jeder gesund wird. Dann werden wir daran arbeiten, uns in den nächsten zwei Wochen alle weiter einzuspielen“, sagte Haching Blocker Sebastian Rösler. Und die

Dachauer? Sie reisten desillusioniert als Letzter aus Giesen ab, wo sie auch ihr letztes Ligacup-Spiel verloren hatten, nach den Niederlagen gegen Karlsruhe und Königs Wusterhausen.

Der neue US-Spieler Matt Slivinski, der vergrüßelt zwei Tage im Hotelzimmer verbrachte, fehlte den ASV-Volleyballern enorm. „Wir haben in keinem Spiel abgerufen, was wir uns vorgenommen haben und auch in der Lage sind zu leisten“, zog Dachaus Trainer Patrick Steuerwald ernüchtert Bilanz. Immerhin wisse sein Team nun, dass wie in der Vorsaison „ein langer Weg vor uns liegt und wir für jeden Erfolg hart kämpfen müssen“. In der vergangenen Spielzeit hatte der ASV die Playoffs als Neunter knapp verpasst, Haching war nur Elfter geworden. Nur Herrsching erreichte die K.o.-Runde – und verlor im Viertelfinale gegen Lüneburg. **Sebastian Winter**



Lichtblick: Marek Nissen war einer der wenigen Erlanger, die ausreichend Zug zum gegnerischen Tor hatten. FOTO: DANIEL MARR / SPORTFOTO ZINK / IMAGO



Noch viel Arbeit vor sich, auch wenn sie das letzte Spiel beim Ligacup gegen den Lokalrivalen Dachau gewannen: Haching's Volleyballer. FOTO: ALEXANDER PETEK/ÖH

Schwalben fallen tot vom Himmel

Die Kältewelle überrascht die Vögel auf ihrer Reise nach Afrika. Tierheime versuchen zu helfen.

Der Münchner Tierschutzverein schlägt Alarm: Täglich werden momentan in der Wildtierstation des von ihm betriebenen Tierheims zwischen 100 und 200 Mehlschwalben abgegeben, die von aufmerksamen Bürgern auf der Straße, in Parks oder Gärten aufgesammelt werden, hungrig und unterkühlt.

Die Vögel kommen aus Europas Norden und sind eigentlich auf dem Weg ins Winterquartier im warmen Afrika. In München hat sie aber nun die Kältewelle der letzten Tage überrascht – mit mehreren Folgen: Zum einen haben die Schwalben bereits eine anstrengende Brutphase hinter sich und sind ohnehin geschwächt. Zum anderen ist ihr Hauptnahrungsmittel von heute auf morgen verschwunden, nämlich Fluginsekten. Der kalte Regen setzt den Tieren ebenfalls zu, sie erfrieren und verhungern.

Auch die Behandlung im Tierheim kommt für viele schon zu spät – mehr als 250 Schwalben sind bereits gestorben. „Wir wärmen und füttern durchgehend und müssen dennoch jeden Morgen tote Schwalben aufheben. Es ist ein Bild des Grauens“, sagt Jacek Nitsch, der Abteilungsleiter der Wildtierstation. Er rät den Münchnern, geschwächte Schwalben sofort aufzunehmen, behutsam aufzuwärmen und möglichst schnell zu einer professionellen Auffangstation zu bringen. Denn nur mit unmittelbarer fachkundiger Pflege hätten sie eine Überlebenschance.

Schwalben sind, wie viele heimische Vogelarten, vom Aussterben bedroht. Aufgrund des fortschreitenden Klimawandels und intensiver Landwirtschaft mit Pestiziden und Monokultur finden sie immer weniger Nahrung.

STHA



Der Tierschutzverein pappelt möglichst viele Schwalben auf, doch viele kann auch er nicht retten. FOTO: TIERHEIM MÜNCHEN

CSU bestimmt zwei Direktkandidaten

Die CSU hat für die Bundestagswahl im Herbst 2025 zwei weitere Direktkandidaten aufgestellt. Die beiden bisherigen Abgeordneten Stephan Pilsinger (Wahlkreis West/Mitte) und Wolfgang Stefinger (Ost) erhielten jeweils 100 Prozent der Stimmen der Delegierten. Damit werden sie im Herbst 2025 um ihren Wiedereinzug in den Bundestag kämpfen. Bei der CSU sind damit drei der vier Wahlkreise vergeben. Im Norden hatte schon im Juli der bisherige Fraktionsvize im Stadtrat, Hans Theiss, den bisherigen Abgeordneten Bernhard Loos bei der Aufstellungsversammlung geschlagen.

Offen bei der CSU bleibt im Moment noch die Kandidatur im Münchner Süden. Fest steht bisher nach Auskunft eines CSU-Sprechers nur, dass der frühere Abgeordnete Michael Kuffer keinen neuen Versuch unternehmen wird. Er war nach einer Legislaturperiode in Berlin bei der vergangenen Bundestagswahl 2021 der Grünen Jasmila Schäfer unterlegen.

HEFF

DAS WETTER

TAGS 20°/9° NACHTS

Heute wechseln sich Sonnenschein und Wolken ab. Es bleibt trocken. > Seite R10



Tief
Sigrid Diether ist den Toten auf der Spur

> Leute, Seite R2

Von Stephan Handel, Ekaterina Kel und Andreas Schubert

Eine Fahrt mit dem Olympia-Looping auf der Wiesn ist ein kurzer, aber intensiver Rausch. „Ein Abenteuer für die ganze Familie – Nervenkitzel garantiert!“, wirbt die Betreiberfamilie Barth auf ihrer Homepage. Doch die Euphorie über die kurz bevorstehende Wiesn ist nun Ernüchterung und Trauer gewichen. Am Montag war beim Aufbau der Achterbahn ein Mensch gestorben. Er wurde von einem Zug erfasst und so schwer verletzt, dass er kurz darauf im Krankenhaus starb. Er war erst 20 Jahre alt.

Am Tag des Unfalls und noch am Tag danach herrschte tiefe Betroffenheit im Umfeld des Oktoberfests. „Dass beim Wiesn-Aufbau ein junger Bauarbeiter zu Tode gekommen ist, macht mich unfassbar traurig“, teilte Wiesn-Stadträtin Anja Berger (Grüne) am Montag mit. „Den Angehörigen des Opfers spreche ich mein aufrichtiges Beileid aus. Meine Gedanken sind auch bei den Mitarbeitenden des Fahrgeschäfts, die nun unter Schock stehen.“

2023 während der Fahrt auf halber Höhe stehen geblieben

Bei einer Pressekonferenz zum Thema Sanitätsdienst rief Wiesn-Chef Clemens Baumgärtner am Dienstag zu einer Schweigeminute auf. „Ein Mensch aus der Wiesnfamilie hat gestern sein Leben lassen müssen“, sagte Baumgärtner. Es sei ein bedauerlicher Betriebsunfall und ein Versehen des Mitarbeiters gewesen. „Der Unfall erinnert uns daran, dass während der Wiesn jeder auf sich selbst aufpassen muss“, so Baumgärtner. „Nichtsdestotrotz: Beim Gedanken an den Unfall hält man inne.“

Der Betreiber des Olympia-Looping, Otto Barth, sagte der Deutschen Presse-Agentur, er sei „zutiefst erschüttert“ über das Unglück. Er könne sich nicht erklären, wie es zum Unfall kommen konnte. Dirk Metz, ein Sprecher des Betreibers, zitierte die Agentur, man hoffe, dass die Achterbahn wie geplant am Samstag zum Start des Oktoberfests in Betrieb gehen könne. „Dafür braucht es aber wie immer die Freigabe durch den TÜV“, so Metz. Wiesn-Chef Baumgärtner erklärte am Dienstagmorgen, der Looping werde am Samstag wohl fahren.

Technische Probleme waren nach Aussagen der Feuerwehr nicht schuld an dem tödlichen Unfall. Wie genau es aber dazu kam, ist noch immer nicht vollständig geklärt. Der 20-Jährige wurde bei voller Fahrt erfasst und stürzte unter die Schienen. Die Polizei erklärte am Dienstag ihre Arbeit mit der Spurensicherung an der Achterbahn für abgeschlossen. Nach ihren Erkenntnissen habe sich der Mann zum Zeitpunkt des Unfalls auf oder neben einem Abstellgleis aufgehalten, der Unfall-Zug fuhr auf dem benachbarten Gleis. Zeugen gaben laut Polizei an, es habe kurz zuvor eine Warndurchsage gegeben, dass nun eine Probefahrt stattfinde.



Der Olympia-Looping ist mehr als 30 Meter hoch, die Gondeln erreichen eine Geschwindigkeit von bis zu 90 Kilometern pro Stunde.

FOTO: FLORIAN PELJAK

Schweigeminute auf der Wiesn

Der Olympia-Looping ist nach Angaben der Betreiber die größte mobile Achterbahn der Welt. Nach dem Tod eines Arbeiters laufen die Ermittlungen. Das Fahrgeschäft soll aber regulär in Betrieb gehen.

Ob das stimmt und wenn ja, ob der Mann vor dem Unfall die Durchsage nicht gehört oder sie ignoriert habe, werde weiter ermittelt, so die Beamten. Im Rahmen dieser Ermittlungen solle auch geprüft werden, ob jemand für den Unfall verantwortlich gemacht werden muss, zum Beispiel wegen Fahrlässigkeit. In diesem Fall könnten die Ermittlungen in ein Strafverfahren münden.

Der Olympia-Looping ist nach Angaben der Betreiber die größte mobile Achterbahn der Welt. Sie ist mehr als 30 Meter hoch, die Gondeln erreichen auf der 1250 Meter langen Strecke eine Geschwindigkeit von bis zu 90 Kilometern pro Stunde. Im Sommer ist der Looping auf dem Wiesn-Prater aufgebaut, nach der Wiesn wandert das Fahrgeschäft nach London zum Winterwonderland.

Der Olympia-Looping gibt es seit 1989. Schon vor der Premierenfahrt auf der Wiesn gab es damals einen tödlichen Unfall: Ein Schlosser wurde bei einer Testfahrt aus dem Sitz geschleudert, weil er den Bügel nicht geschlossen hatte.

Nach nur wenigen Tagen kam ein Fahrgast ums Leben, der – offenbar betrunken – nach der Fahrt zusammenbrach und an seinem Erbrochenem erstickte.

Im Jahr 2022 starb eine Mitarbeiterin in Wien, als sie die Schienen des Fahrgeschäfts unterquerte und dabei von einem heranfahrenden Waggon erfasst wurde.

Nach Angaben der Wiener Polizei hatte sie sich in einem abgesperrten Bereich aufgehalten, zu dem sie normalerweise keinen Zutritt hatte.

Solche Unfälle gehen in der Regel nicht auf technische Defekte zurück. Der TÜV prüft sehr genau mehrere Tage jedes einzelne Detail. Dennoch sind Ausfälle auch trotz intensiver Wartung und Tests nicht ausgeschlossen. Der Olympia-Looping blieb am Eröffnungstag vergangenes Jahr während der Fahrt auf halber Höhe stehen. Die Fahrgäste mussten über steile Treppen herunterklettern, verletzt wurde dabei niemand. Nachdem ein Bauteil ausgewechselt worden war, konnte der Betrieb wieder aufgenommen werden. Einen ähnlichen

Vorfall gab es bei derselben Achterbahn bereits 2008, als ein Wagen in 30 Metern Höhe stehenblieb, nachdem ein Elektromotor durchgebrannt war. Einige Fahrgäste mussten von der Feuerwehr mit einer Rettungsbühne aus ihrer misslichen Lage befreit werden.

Auch an anderen Fahrgeschäften gab es schon teils gefährliche Pannen. Bei der Achterbahn Höllenblitz rollte – ebenfalls am Eröffnungstag 2023 – ein anfahrender Zug zurück und krachte auf einen dahinter stehenden. Dabei wurden acht Menschen verletzt, drei kamen vorsorglich ins Krankenhaus. Mehrere Tage stand das Fahrgeschäft still. Als Ursache nannte der Betreiber einen Motorschaden.

Wo Wiesn-Besucher rund um die Uhr verarztet werden

Ob Hirnblutung oder Alkoholvergiftung: In der Notaufnahme an der Bavaria wird 15 Tage lang geholfen – selbst einen Computertomografen gibt es.

sichtlich „herumliegende“ Wiesn-Besucher außerhalb der Theresienwiese direkt zu ihnen zur Versorgung bringe, anstatt sie in ein Krankenhaus zu fahren, erzählt Kampmann.

Früher sei im Sanitätszelt alles darauf ausgerichtet gewesen, die Menschen schnell in die Krankenhäuser der Stadt zu verlegen, erzählt Kampmann. Von diesem Konzept sei man längst abgekommen. Mittlerweile gehe es darum, den Notaufnahmen zur Wiesn-Zeit den Rücken freizuhalten, sie möglichst nicht zusätzlich zu belasten. In einer Schicht im Hochbetrieb arbeiten in der Wiesn-Klinik elf Ärzte gleichzeitig, stets mit leitendem Notarzt. Und so ist die Ambulanz zu Füßen der Bavaria immer mehr zu einer soliden Notaufnahme herangewachsen, dieses Jahr führt sie bereits zum neunten Mal die Aicher Ambulanz.

In knapp 15 Sekunden können Wiesn-Ärzte Hirnblutungen feststellen

Das sieht man auch an den Zahlen: Von den 8157 Patienten, die im vergangenen Jahr auf dem Festgelände versorgt wurden, mussten Kampmann zufolge nur drei Prozent in ein tatsächliches Krankenhaus transportiert werden. Der Rest konnte an Ort und Stelle behandelt werden. Einige auch zur Not etwas länger, mit quasi stationärem Aufenthalt zum Ausnüchtern über

Nacht. Bis die Patienten sich zum Beispiel wieder erinnern konnten, in welches Hotel sie eigentlich müssten, erzählt Kampmann.

Neben Alkoholvergiftungen und Platzwunden haben sie hier besonders den Kopf im Blick. Denn darauf könne ein Besucher schon mal gefallen sein oder etwas Schweres darauf bekommen haben, erklärt der

Chefarzt. Dann müsse festgestellt werden, ob eine Hirnblutung entstanden ist. Bei einer solchen schweben die Menschen in akuter Lebensgefahr, ohne es zu ahnen. Auch diese kann die Wiesn-Klinik im dritten Jahr in Serie vor Ort diagnostizieren: ein mobiler CT, also ein Computertomograf, steht einige Meter weiter vom Sanitätszelt in einem Container.

Ursprünglich als Idee während der letzten Züge der Coronavirus-Pandemie entstanden, um die Kliniken zu entlasten, habe man den CT mittlerweile fest bei sich integriert. Hier kann das CT-Team, für die Zeit der Wiesn vom LMU-Klinikum in Großhadern entliehen, in weniger als 15 Sekunden feststellen, ob der Patient ernsthaft gefährdet ist, etwa durch eine Hirnblutung oder auch durch einen Knochenbruch des Schädels.

Das Oktoberfest sei im Übrigen das einzige Volksfest mit einem CT, sagt Kampmann. Und es bewährt sich: 85 Prozent der CT-Patienten des vergangenen Jahres konnten nach der Diagnostik wieder entlassen werden, das heißt, der Verdacht einer schweren Verletzung wurde ausgeräumt. So konnten einerseits die CT-Kapazitäten der Münchner Krankenhäuser unangetastet bleiben und andererseits tatsächlich gefährliche Verletzungen im Vorfeld festgestellt werden – um anschließend direkt in eine Klinik gebracht zu werden.

Für die besorgten Angehörigen, die sich, manchmal ebenso angetrunken, am Infopoint des Sanitätszelts nach dem Patienten erkundigen wollen, gibt es dieses Jahr übrigens eine Neuerung: Auf der Homepage find-my-buddy.com können sie sich direkt über den Behandlungsstatus informieren – in sechs gängigen Sprachen. Davon verspricht sich das Team, das während des Oktoberfests die Kliniken der Stadt entlastet, auch selbst mal etwas Entlastung.

Ekaterina Kel



Die Wiesn-Klinik hat neben einer Trage mit Sichtschutz viele Gerätschaften, um Patienten an Ort und Stelle zu versorgen.

FOTO: FLORIAN PELJAK

Sehr hoch
Luftmatratze oder Dachwohnung?
Kurz vor Wiesn-Beginn gibt es noch Unterkünfte. Zu welchem Preis?

> München, Seite R4



Hoch
Wie im Malersaal des Gärtnerplatztheaters
Bühnenbilder entstehen

> Kultur, Seite R12

Den Toten auf der Spur

Wenn sich ein Vater nicht um das verstorbene Kind schert oder ein Sohn die Mutter nicht begraben will: Sigrid Diether sucht Angehörige, wenn sich keine melden. Eine Detektiv-Arbeit, ab und an mit hohen Emotionen.

Von Anne Eberhard

Diether, Städtische Friedhöfe München, grüß Gott“, sagt Sigrid Diether in einem Telefonhörer. Sie sitzt an einem Schreibtisch vor einem Stapel von Akten, rechts zwei Computerbildschirme, links von ihr häufen sich weitere Akten auf dem Tisch, Akten in rollenden Gittercontainern, Akten auf dem Boden. „Es geht um die Cousine ihrer Gattin“, sagt Sigrid Diether. „Sie ist verstorben aufgefunden worden. Das tut mir leid.“

Es ist 10.56 Uhr an einem Montagvormittag Anfang September und das erste Mal, dass Sigrid Diether diese Nachricht vom Tod eines Angehörigen überbringt. Heute. Solche Anrufe tätigt sie drei oder viermal am Tag. Manchmal schweigen die Angerufenen dann. Manchmal schreien sie in den Hörer. Es sind die Fälle, in denen sie ihre Aufgabe erfüllen konnte. Sigrid Diether sucht nach Angehörigen von Münchnerinnen und Münchnern, die ohne ihre Familie verstorben sind.

Bis Sigrid Diether heute Vormittag die Angehörigen der Verstorbenen, Frau C., erreicht hat, sind einige Tage vergangen. Vom Standesamt wusste sie schon, dass Frau C. ledig war, über die Heiratsurkunde der Eltern hatte sie herausgefunden, dass sie einen Bruder hatte, der bereits verstorben ist. Es meldete sich eine Freundin, die sagte, die Mutter von Frau C. könnte im Ausland bestattet sein. Klang nach Sackgasse. Doch dann klingelte erneut das Telefon: Der Generalbevollmächtigte der Schwägerin war dran, es gebe noch Cousine und Cousins sagte der, und er wusste sogar deren Namen.

Manchmal schweigen die Angerufenen. Manchmal schreien sie in den Hörer

Sigrid Diether schlug eine Seite der Akte um, auf dem Blatt darunter hatte sie mit Kugelschreiber einen Stammbaum gezeichnet. Linien gingen von dem Namen der Verstorbenen weg, nach oben zu den Eltern, zur Seite zum verstorbenen Bruder. Sigrid Diether drehte sich um, setzte ihre Computer-Brille auf. Sie öffnete ein Telefonbuch im Internet und tippte den Namen des Cousins ein. Null Treffer. Sie öffnete ein anderes Telefonbuch. Noch ein Versuch, wieder kein Treffer. Sie druckte die Seite aus, versah sie mit einem Stempel und legte sie zu der Papierakte auf ihrem Schreibtisch. Es gab noch den Namen der Cousine. Sie tippte ihn wieder in das Suchfeld des Onlinetelefonbuches. Ein Treffer. Sigrid Diether griff zum Hörer.

Detektiv-Arbeit ist das, was Sigrid Diether, 61 Jahre alt, Sachgebietsleiterin bei den Städtischen Friedhöfen München, jeden Tag tut. Also eigentlich: offizielle Ermittlungsarbeit. Es beginnt mit einem Anruf von einem Betreuer, von einem Krankenhaus, einem Seniorenheim oder der Kriminalpolizei. Jemand ist gestorben, wurde tot in seiner Wohnung gefunden, und es ist niemand mehr da. Niemand mehr, der die Bestattung organisiert. Muss aber schließlich gemacht werden, und

zwar schnell: Die biologischen Prozesse warten nicht. Innerhalb von acht Tagen muss ein Leichnam beigesetzt oder verbrannt worden sein, so steht es in der bayerischen Bestattungsverordnung. Ausgenommen Feiertage, Sonn- und Samstage. „Da ist ganz schön Druck dahinter“, sagt Sigrid Diether.

Nach dem ersten Anruf legt sie los. Sigrid Diether kontaktiert das Einwohnermeldeamt: Ist die Stadt München überhaupt zuständig? Dann das Standesamt: Wer waren die Eltern? Über die Heiratsdaten kann sie das Heiratsstandesamt der Eltern finden: Gibt es Geschwister? War die Person selbst verheiratet, gehen aus ihrer eigenen Heiratsurkunde vielleicht eigene Kinder hervor, dann geht die Suche dort weiter. Ist jemand im Ausland geboren oder hat Familie dort, fragt Sigrid Diether auch beim zuständigen Generalkonsulat und beim Ausländeramt an. Eine Abfrage bei der Friedhofsverwaltung verrät ihr, ob es bereits ein Familiengrab gibt oder ob der Verstorbene selbst eine Grabstätte besitzt. Das kann Aufschluss darüber geben, wie er oder sie gerne bestattet worden wäre. Und liefert vielleicht neue Hinweise für die Suche.

„Diether, Städtische Friedhöfe, grüß Gott.“ In Sigrid Diethers Büro klingelt an diesem Vormittag unablässig das Telefon. Herr M. ist am anderen Ende der Leitung. Es geht um die Bestattung seiner Mutter. Die hat die Stadt München vorgenommen, Herr M. hat jetzt aber trotzdem eine Rechnung erhalten. Der Großteil der Kosten wurde aus dem Nachlass der Mutter bezahlt, aber rund 800 Euro sind noch übrig, und die will die Stadt nun von Herrn M. zurück. Das könne er aber nicht aufbringen, sagt Herr M., und das Erbe habe er schließlich ausgeschlagen.

Sigrid Diether bleibt bestimmt. Zahlen muss Herr M. trotzdem, so will es das Gesetz. Ehe- oder Lebenspartner, Kinder, Eltern, Großeltern, Enkelkinder, Geschwister und Nichten oder Neffen sind zur Organisation und Bezahlung der Bestattung verpflichtet. Kommen die Angehörigen dieser Pflicht nicht nach oder können keine Angehörigen ausfindig gemacht werden, kümmert sich die Stadt München um die Bestattung. Bezahlen müssen die Bestattungspflichtigen dennoch – selbst, wenn sie wie Herr M. das Erbe ausgeschlagen haben. Können sie diesen Betrag nicht aufbringen, haben sie jedoch die Möglichkeit, sich an einen Träger der Sozialhilfe zu wenden.

2,9 Millionen Euro hat die Stadt München im vergangenen Jahr für Bestattungen ausgegeben, die sie selbst veranlasst hat. Bestattungen von Amts wegen heißen solche Vorgänge im Behörden-Jargon. Etwa 3500 Euro kostet eine Bestattung in der Urne, ungefähr 4000 Euro ein Begräbnis im Sarg. Es gibt eine schlichte Trauerfeier, die Leichenschau kostet extra, die Kühlzelle auch, 77 Euro pro Tag. Einen Großteil der Gelder holt sich die Stadt München zurück. Sie greift dafür auf den Nachlass der Verstorbenen zurück oder findet doch noch Angehörige, die für die Kosten aufkommen müssen. Drei Jahre lang hat sie darauf Anspruch. Im Jahr 2020 ging die Stadt mit 1,9 Millionen Euro in Vorleistung, 1,3 Millionen erhielt sie zurück.



Sigrid Diether ist eine kleine Frau, um den Hals trägt sie eine Perlenkette, ihre Haare sind grau meliert, ihre Stimme von einem freundlichen Münchner Dialekt gefärbt. Unter dem Fenster ist ein pinkfarbener Regenschirm aufgespannt, mit dem sie sich gegen den beginnenden Herbst-Regen draußen abschirmt. Gegen das, was im Büro auf sie einprasselt, hilft er weniger. Aber Sigrid Diether hat gelernt, ihre Arbeit hierzulassen, in dem kleinen Zimmer im Hinterhof des Palais Lerchenfeld. „Weil ich es sonst nicht mehr schaffe, aus meinem Privatleben die Kraft zu schöpfen, um das hier durchzustehen.“

Die Münchnerin arbeitet seit 1996 bei den Städtischen Friedhöfen, hat das Fachgebiet mit aufgebaut. Die Fälle, die sie betreut, haben in den 28 Jahren ihrer Dienst-

zeit zugenommen. 1650 Fälle gab es 2023, in denen Sigrid Diether gemeinsam mit vier ihrer sechs Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auf die Suche ging. Bei ungefähr der Hälfte, 811 Personen, fanden sie rechtzeitig Angehörige, die sich um die Bestattung kümmerten, oder es lag ein Vorsorgeauftrag vor, den die Person vor ihrem Tod

Menschen werden immer älter, und immer öfter ist niemand mehr da

abgeschlossen hatte. In den übrigen 839 Fällen ordneten die städtischen Angestellten eine Bestattung von Amts wegen an. Es ist eine Zahl, die in den letzten Jahren gewachsen ist, und die auch dann zunimmt,

wenn man sie auf die Gesamtzahl der Verstorbenen bezieht: Im vergangenen Jahr wurde jede 15. Person in München von Amts wegen bestattet, zehn Jahre zuvor war es nur jede 23. Person.

Die Menschen werden immer älter, sagt Sigrid Diether, und immer öfter ist niemand mehr da, der sich kümmert. Die anonyme Großstadt. Wenn eine Person nicht vermisst wird, fällt den Nachbarn manchmal der überquellende Briefkasten auf, manchmal erst der Geruch im Treppenhaus. Andere Male ruft die Friseurin die Polizei, weil ihre Stammkundin immer donnerstags kam, seit zehn Jahren, zum Waschen, Föhnen und Legen. Heute kam sie nicht, ohne Anruf. In solchen Fällen sorgt sich noch jemand, sagt Sigrid Diether. Es sind dagegen die Fälle, in denen sie auf

Gleichgültigkeit stößt, die sie am meisten beschäftigt. Ein Sohn, der sich während des Telefonats seelenruhig eine Zigarette ansteckt. Er sei jetzt amerikanischer Staatsbürger, der Tod seiner Mutter weit weg, das Begräbnis solle der Staat bezahlen. Ein Vater, der sich um das tot geborene Kind nicht schert, weil das eine Schande und er dafür nicht zuständig sei. Auch wenn die Kontakte kaputt sind, sagt Sigrid Diether: „Ich kann nicht verstehen, warum jemand diesen letzten Dienst nicht erbringt.“

Sie sagt aber auch: „Was innerhalb der Familie ist, das geht uns nichts an.“ Nur unter außergewöhnlichen Umständen, wenn der Verstorbene nachweislich eine schwere Straftat gegen den Angehörigen begangen hat, wird der Angehörige von seiner Pflicht, die Bestattung zu bezahlen, befreit. Die Stadt München springt als letztes Glied in der Kette ein. „Es muss niemand Angst haben, dass er verscharrt wird“, sagt Sigrid Diether. Das Leben wird auch im Tod respektiert.

„Städtische Friedhöfe, Diether, grüß Gott.“ Ruhig springt sie von Fall zu Fall, von der Stimme am Telefon zum PC-Bildschirm, zum Stammbaum auf ihrer Akte und zurück. Sie hat sich nie überlegt, etwas anderes zu machen. In ihrem Beruf lernt sie ständig dazu, muss Strukturen anpassen, wenn Gerichtsurteile oder andere Umstände es erfordern. Wenn das Krematorium nicht mehr genügend Sammelgitternischen hat – wo können dann die Urnen beigesetzt werden? So was sei doch „das Salz in der Suppe“, sagt Sigrid Diether.

Und dann gibt es auch noch die Fälle, in denen ein Anruf oder eine Karte kommt: Danke, dass Sie angerufen haben. Wir konnten ihre Beerdigung organisieren, wir konnten ihn heimholen. Deshalb hat sie heute auch die Cousine angerufen und informiert, obwohl sie gesetzlich gar nicht verpflichtet ist, die Bestattung zu organisieren. Vielleicht möchte sie die Verstorbene auf ihrem letzten Weg begleiten. Es ist wichtig, findet Sigrid Diether, dass sich jemand kümmert. Auch nach dem Tod.



Sigrid Diether, Angehörigensucherin der Stadt München, ist an ihrem Schreibtisch umgeben von Akten. Manchmal bekommt sie für ihre Arbeit eine Postkarte mit einem Dank.

FOTOS: STEPHAN RUMPF

„Fruchtfliegen wird man schnell wieder los“

Warum man Obst und Gemüse nicht offen herumliegen lassen soll und was man gegen die lästigen Insekten tun kann, erklärt Hauswirtschaftsmeisterin Anna Papst.

Fruchtfliegen sind im Sommer eine Plage, aber Anna Papst weiß, wie man ihrer Herr wird. Die 28-Jährige ist Fachlehrerin an der Hauswirtschaftsschule des Amts für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in Fürstfeldbruck. Papst ist Hauswirtschaftsmeisterin, war als Dorfhelferin tätig und hat die Ausbildung zur Betriebswirtin für Ernährung und Versorgungsmanagement abgeschlossen.

Frau Papst, stimmt der Eindruck, dass es heuer besonders viele Fruchtfliegen gibt? Anna Papst: Das könnte ich nicht sagen. Bei mir gibt es keine.

Wie schaffen Sie das? Was muss man beachten?

Zum einen sollte man Obst und Gemüse gleich nach dem Kauf gründlich waschen, noch bevor man es in die Schale oder den Kühlschrank legt. Man kann sich die Eier und Larven der Fruchtfliegen auch einkau-

fen. Erdbeeren wäscht man besser erst kurz vor dem Verzehr. Aber alle hartschaligen Früchte wie Äpfel, Birnen oder Zitrusfrüchte kann man gut waschen und abtrocknen oder trocken lassen, damit es nicht schimmelt. Auch Bananen sollte man waschen – die haben eine weite Reise hinter sich.

Wo vermehren sich Fruchtfliegen besonders gut?

Überall, wo Obst und Gemüse verletzt ist. Wenn ich etwa eine Weintraube vom Stiel abknipse, entsteht eine kleine Wunde. Alles, was aufgeschnitten ist, ist eine gute Brutstätte, auch ein benutzter Teller, das Auffangsieb im Spülbecken und natürlich der Biomüll. Offene Saft- und Weinflaschen, auch Essig, ziehen Fruchtfliegen an, die sollte man immer gut verschließen.

Was hilft vorbeugend?

Sauberkeit. Geschirr und Gläser sofort in die Spülmaschine stellen oder abwaschen. Alle Flächen und Tische gründlich reinigen und nachtrocknen. Das Auffangsieb reinigen. Den Biomüllbehälter mit Spülmittel auswaschen. Vor allem angeschnittenes Obst in den Kühlschrank legen. Obst, das nicht in den Kühlschrank soll, mit Obstnetzen oder Fliegenhauben abdecken.

Was kann nicht gut in den Kühlschrank? Zum Beispiel Ananas, Äpfel, Bananen, Zitrusfrüchte und Melone. Aber auch Auberginen, Tomaten und Gurken sollte man bei Raumtemperatur lagern.

Kommen Fruchtfliegen auch von draußen rein?

Ja. Dagegen helfen Fliegengitter an Fenstern und Balkontüren, die halten auch Fleischfliegen, Mücken und andere Insekten fern. Ob an Fliegenfängern wirklich al-



Anna Papst ist Fachlehrerin an der Hauswirtschaftsschule und weiß, was man gegen Fruchtfliegen tun kann. Die vermehren sich vor allem dort gut, wo Obst verletzt ist.



FOTOS: DANIEL NAUPOLD/PICTURE ALLIANCE/DPA; PRIVAT

le Fruchtfliegen kleben bleiben, ist nicht sicher.

Und wenn ich viele Fruchtfliegen habe? Fruchtfliegen leben nicht lange, die wird man schnell wieder los. Bewährt haben sich Hausmittel wie eine Flasche oder ein Teller mit Obstsaft und ein wenig Spülmittel. Der Saft lockt sie an, das Spülmittel setzt die Oberflächenspannung herab, so dass die Fliegen untergehen. Das geht auch mit Essig, aber der riecht schnell unangenehm. Man kann auch ein wenig aufgeschnittenes Obst oder eine Bananenschale auf einen Teller legen. Wenn dann die Fruchtfliegen darauf geflogen sind, deckt mal alles schnell ab und trägt es hinaus. Oder man baut eine Falle mit einer Plastiktüte und einem Papiertrichter. Aber am besten hilft Sauberkeit und dass man nicht mehr einkauft, als man schnell aufbrauchen kann.

Interview: Ingrid Hügenell

Luftmatratze oder Dachwohnung

Kurz vor Wiesn-Beginn werden noch Unterkünfte angeboten. Dass die Preise hoch sind, liegt auch an Erfahrungen mit früheren Gästen.

Von Tanja Munsch

Von bodenständig bis luxuriös – bei Airbnb-Angeboten ist zur Wiesn-Zeit in München alles dabei. Auf Luftmatratzen kann man es sich beispielsweise in Sendling gemütlich machen, Kostenpunkt etwa 50 Euro pro Nacht. Das Zimmer muss man sich mit mehreren Gästen teilen. Wer tiefer in die Tasche greift, bekommt auf der Buchungs-Plattform auch eine komplette Wohnung in unmittelbarer Nähe zur Theresienwiese. Für etwa 2100 pro Nacht kann man etwa am Eröffnungswochenende eine Dachgeschosswohnung mit Balkon und Alpenblick beziehen.

Nur wenige Gehminuten von der Theresienwiese entfernt bietet auch Airbnb-Gastgeberin Sandra, die nicht mit ihrem vollen Namen in den Medien stehen will, jedes Jahr zur Wiesn-Zeit ihre 85-Quadratmeter-Wohnung an. Vor allem Stammkunden würden sie buchen, erzählt Sandra. So

Gäste hinterließen Pizzakartons und anderen Müll

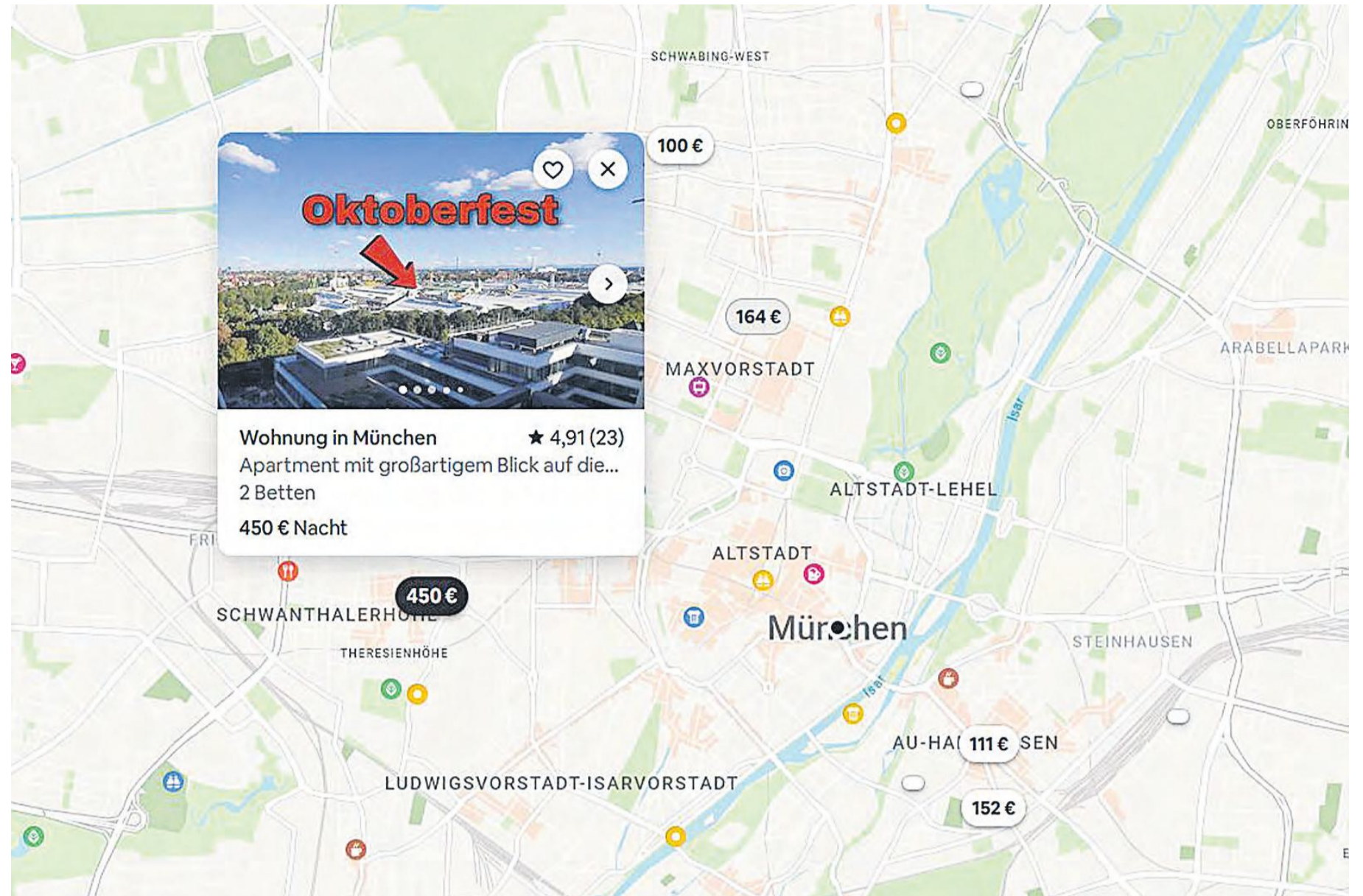
habe sie die Wohnung schon öfter an amerikanische Piloten und Stewardessen vermietet. Mit etwa 650 Euro pro Nacht bewegt sich der Preis eher im oberen Bereich des Spektrums. Sandra hat ihn aber bewusst gewählt, um nur bestimmte Gäste anzusprechen. Im Vergleich zum vergangenen Jahr habe sie auf eine Erhöhung verzichtet, damit ihre Stammkunden wieder kämen. „Die 50 Euro mehr oder weniger sind egal“, sagt sie.

Über Airbnb, das mit zu den größten Buchungsportalen für Unterkünfte im Internet zählt, können Privatpersonen ihre eigene Wohnung oder einzelne Zimmer an Gäste vermieten. Reisende finden hier oft Un-

terkünfte in zentraler Lage und häufig kostengünstigere Übernachtungen als etwa in Hotels. Mittlerweile können die Preise, gerade zur Wiesn-Zeit, jedoch häufig auch mit Hotelpreisen mithalten.

Darüber, wie viele Angebote während des Oktoberfests in München bereits ausgebaut sind, gibt die Plattform keine Auskunft. Die Suche für das Stadtgebiet zeigt auf dem Portal für das Eröffnungswochenende noch eine Anzahl von Ergebnissen im mittleren dreistelligen Bereich an. Wer zeitlich flexibler bei seinem Wiesn-Besuch ist, dürfte etwas mehr Auswahl haben. Die meisten Angebote am ersten Wiesn-Wochenende, die in ganz München noch verfügbar sind, bewegen sich in einer Preisspanne zwischen 150 und 300 Euro pro Nacht. Auf die Preise hat das Online-Portal keinen Einfluss, die setzen die Gastgeber dem Unternehmen zufolge selbst fest.

Daten des Projekts „Inside Airbnb“, das Angebote des Reiseportals in den weltweit größten Städten sammelt, geben Auskunft über die Angebotslage der vergangenen zwölf Monate in München. Die Daten sind online frei verfügbar. Bei den insgesamt rund 6800 Inseraten lag der durchschnittliche Preis für eine Unterkunft in der Stadt via Airbnb bei etwa 140 Euro pro Nacht. Das teuerste Stadtviertel war demnach Au-Haidhausen mit etwa 320 Euro pro Nacht. Am günstigsten waren Milbertshofen-Am Hart und Hadern mit rund 70 Euro pro Nacht. Während der Wiesn dürften Zimmer und Wohnungen allerdings meist über diesen Durchschnittswerten liegen. Für Oktoberfest-Gäste praktisch: Eine Vielzahl von Unterkünften wird im Stadtteil Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt angeboten, an dessen Westrand die Theresienwiese liegt. „Inside Airbnb“ zufolge wurden hier in den vergangenen zwölf Monaten etwa 850 Unterkünfte angeboten. Im Schnitt lag der Preis bei 150 Euro pro Nacht.



Manche Anbieter werben auf der Airbnb-Plattform ganz offensiv mit der Nähe ihrer Wohnung zur Theresienwiese.

SCREENSHOT: SZ

Gastgeberin Yana, die ebenfalls nicht mit Nachnamen zitiert werden möchte, hat vor acht Jahren schon einmal ihre Wohnung in Sendling zum Oktoberfest vermietet. Sie selbst hat 13 Jahre lang in München gelebt, bevor sie ins Ausland verschlug. Ihre Erfahrungen mit den Wiesn-Gästen waren gemischt. Damals vermietete sie die Wohnung hauptsächlich an Amerikaner, bevorzugt an Frauen. Die seien ordentlicher. Gegen Ende hätten dann auch Männer in der Wohnung gelebt. „Sie waren so ekelhaft“, sagt Yana. Sie hätten Pizzakartons und Müll dagelassen, die Wohnung sei verschmutzt gewesen. Schlechte Erfahrungen mit ihren Gästen hat Sandra bisher

nicht gemacht, aber bei einer Freundin hätten sie das Sofa zerstört und darauf uriniert. Als Gastgeberin gehe sie bei neuen Gästen deswegen immer ein Risiko ein. „Die Gäste kommen auch in meine Privatsphäre“, sagt sie. Während der Wiesn-Zeit wohne sie vorübergehend bei ihrem Freund. Einfach verdientes Geld sei es nicht. Sie müsse beispielsweise für jeden Gast Betten beziehen und die Wohnung reinigen. Hinzu kommt der organisatorische Aufwand.

Seine Wohnung für einen kurzen Zeitraum von maximal acht Wochen im Jahr an Touristinnen und Touristen zu vermieten, ist in München erlaubt. Diese Rege-

lung ist Teil des Zweckentfremdungsverbots für Wohnraum. Damit möchte die Stadt dafür sorgen, dass Wohnraum nicht dauerhaft vom Wohnungsmarkt verschwindet und die Wohnungsnot weiter verschärft wird. Einzelne Zimmer können auch häufiger vermietet werden, wenn es sich um weniger als 50 Prozent der Wohnfläche handelt. Als Mieter benötigt man für eine Untervermietung zusätzlich die Erlaubnis des Vermieters.

Yana vermietet eigentlich nur noch an langfristige Mieter, wie sie erzählt. Dass sie sich noch einmal dazu entschieden hat, ihre Wohnung an Wiesn-Gäste zu vermieten, liege daran, dass ihr vorheriger Mieter

kurzfristig ausziehen musste. Damit er nicht doppelt Miete zahle, würden sie die Einnahmen zur Hälfte teilen. Sie selbst lebt in Mexiko und kümmert sich um die Buchung und das Organisatorische, während ihr Mieter die Gäste in Empfang nimmt.

Bedenken, dass Gäste ihr Eigentum zerstören, hat Yana auch jetzt noch. Dieses Mal habe sie sich deswegen dafür entschieden, den Preis etwas höher anzusetzen. Gäste können für etwa 200 Euro pro Nacht die Wohnung am Harras buchen. „Die Nachfrage ist enorm“, sagt sie. Nach der Wiesn ziehe dann wieder ein neuer langfristiger Mieter ein.

Wir trauern um

Dr. Karl Heinz Weiss

der am 8. September 2024 im Alter von 95 Jahren verstorben ist.

Dr. Weiss war von 1995 bis 2009 Mitglied des Aufsichtsrats und Beirats der Giesecke+Devrient GmbH. Sein tiefes juristisches Wissen und sein unternehmerischer Weitblick haben die Entwicklung unseres Unternehmens entscheidend mitgeprägt.

Zudem stand er der Gesellschafterfamilie über viele Jahre mit Voraussicht, Gespür und Urteilsvermögen als Berater zur Seite. In erfolgreichen wie in schwierigen Zeiten half er mit kompetenten Anregungen, die Weichen für die Zukunft von Giesecke+Devrient richtig zu stellen.

Wir verlieren mit Dr. Karl Heinz Weiss einen väterlichen Freund, unser tiefes Mitgefühl gehört seiner Familie. Mit großer Dankbarkeit und Wertschätzung werden wir das Andenken an ihn in Ehren halten.

Gesellschafter, Geschäftsführung, Betriebsrat sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der
Giesecke+Devrient GmbH

Auferstehung ist unser Glaube, Wiedersehen unsere Hoffnung, Gedenken unsere Liebe



Erich Prell

*28. Juli 1942 †12. September 2024

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Irene Schrödl

Christine Prell und Claude Thilmany mit Paul und Laura
Domenik Prell und Vera Prell mit Clara und Emilian
Anke Prell

Die Beerdigung findet am Montag,
den 23. September 2024, um 9.45 Uhr im Waldfriedhof Alter Teil,
Fürstenrieder Str. 288, München statt.

SZ Gedenken

Trauer einen Raum geben

Abschied nehmen von einem geliebten Menschen ist schmerzlich und braucht Zeit. Das Trauerportal der Süddeutschen Zeitung, **SZ Gedenken**, hilft Ihnen dabei und bietet die Möglichkeit, Ihre Trauer zum Ausdruck zu bringen.

Alle Traueranzeigen aus der Zeitung erscheinen zugleich in einer persönlichen Gedenkseite. Die Gedenkseite hilft, das Andenken an den Verstorbenen zu bewahren. Hier können Sie virtuelle Gedenkerzen anzünden, kondolieren und persönliche Fotos und Erinnerungen mit Verwandten, Freunden und Bekannten teilen.

Zudem können Sie im Trauerportal nach den Traueranzeigen aus der Süddeutschen Zeitung suchen.

Kontakt: beratung@sz-gedenken.de oder www.sz-gedenken.de

Bestattungen Landeshauptstadt München

Städtische Friedhöfe München - Telefon 2319901
heute, Mittwoch, 18. September 2024

Waldfriedhof, Alter Teil: Erdbestattungen:

12.45 Weindler Ingrid, Lehrerin, 85 Jahre
14.15 Röckl Frieda, Sekretärin, 89 Jahre

Waldfriedhof, Alter Teil: Urnenrauerfeier:

13.30 Huber Annemarie, Hausfrau, 89 Jahre

Waldfriedhof, Neuer Teil, Lorettoplatz: Urnenrauerfeier:

9.00 Palten-Ranner Rosemarie,
Krankenschwester, 82 Jahre

Westfriedhof: Erdbestattung:

15.15 Kovacs Elisabeth, Krankenschwester, 93 Jahre

Nordfriedhof: Erdbestattungen:

12.45 Gerstl Christine, Hausfrau, 98 Jahre
13.30 Sertl Marianne, 77 Jahre

Nordfriedhof: Urnenrauerfeier:

9.00 Riebel Irmgard, Hausfrau, 88 Jahre

Ostfriedhof: Urnenrauerfeiern:

10.30 Schlicht Annelie Anna Lisette,
Angestellte im Wirtschaftsministerium, 70 Jahre
11.15 Petrasch Gregory, Koch, 42 Jahre
12.45 Lupper Josef, 86 Jahre
13.30 Roder Maria Anna, Fachverkäuferin, 77 Jahre

Ostfriedhof, Krematorium:

10.30 Kraft Richard, Maler- und Lackierer, 76 Jahre
15.00 Weidner Anna, Pelznäherin, 85 Jahre

Neuer Südfriedhof: Erdbestattung:

9.45 Krämer Barbara, Bürokauffrau, 83 Jahre

Friedhof Riem, Alter Teil: Urnenrauerfeier:

13.30 Zitzmann Hermine, Regierungsangestellte, 102 Jahre

Friedhof Riem, Neuer Teil: Urnenrauerfeier:

12.45 Nagel Erika, Verlagsangestellte, 96

Bestattungen im Landkreis München

Kirchenfriedhof Dornach:

14.00 Pecher Ernst, Bankkaufmann, 85 Jahre

Friedhof Neubiberg:

14.00 Kieswetter Margret, Hausfrau, 90 Jahre

Gemeindefriedhof Neured:

11.30 Rothmüller Franz,
kaufmännischer Angestellter, 77 Jahre

Friedhof Planegg:

10.00 Herz Siegfried, Bankangestellter, 84 Jahre

Friedhof Putzbrunn an der Glonner Straße:

14.00 Wagner Ursula, Schneiderin, 84 Jahre

Waldfriedhof Unterschleißheim:

10.00 Gilch Renate, Bankkauffrau, 76 Jahre

„Wir wollen den Eltern hohe Gebühren ersparen“

Eine inklusive Kita sollte kein Luxus sein – und doch nimmt nur die Hälfte der inklusiven Kitas der Pfennigparade am neuen städtischen Fördermodell teil. Warum ist das so?

Interview: Kathrin Aldenhoff

Kinder mit und ohne Behinderung sollen gemeinsam aufwachsen, lernen und gefördert werden, das ist die Idee. Acht inklusive Kinderhäuser hat die Pfennigparade in München. Doch nur die Hälfte der Einrichtungen wird an der neuen städtischen Kitaförderung (MKF) teilnehmen. Geschäftsführerin Susanne Schönwälder erklärt, warum das so ist.

SZ: In den Einrichtungen der Pfennigparade werden viele Kinder mit teils schwerer Behinderung betreut. Müssen nun ausgerechnet diese Familien die hohen Kosten für die Kinderbetreuung tragen?



Susanne Schönwälder ist als eine von zwei Geschäftsführerinnen für drei GmbHs der Pfennigparade zuständig, für die Kinderhäuser Mitundo, die Ernst-Barlach-Schulen und die Phoenix-Schulen und -Kitas.
FOTO: PFENNIGPARADE

Susanne Schönwälder: In der Regel kommt für einen großen Teil der Betreuungskosten dieser Kinder der Bezirk auf. Aber Inklusion lebt ja davon, dass Kinder mit und ohne Behinderung zusammen lernen und betreut werden. Und wir haben versucht, die Gebühren so wenig wie möglich anzuheben, denn wir stehen für inklusive Bildung und frühe Förderung, und das sollen sich alle Familien leisten können. Gleichzeitig ist es unser Ziel, ein gutes pädagogisches Angebot zu machen und sicherzustellen. Ein Krippenplatz für sechs bis sieben Stunden kostet mit dem Essen zum Beispiel in unserem Sternstundenhaus in Schwabing 714 Euro monatlich. Das sind nur etwa 30 Euro mehr als im vorherigen Kindergartenjahr. Wir wollen den Eltern hohe Gebühren ersparen, aber wir als Träger leiden darunter. Jedes Jahr machen wir ein Minus.

Das Sternstundenhaus ist eines von vier Häusern, mit dem Sie nicht an dem neuen Fördermodell der Stadt teilnehmen. Warum nicht?



Das Kinderhaus der Pfennigparade im Prinz-Eugen-Park wird auch künftig städtisch gefördert, die Eltern zahlen niedrige Betreuungsgebühren. FOTO: STEPHAN RUMPF

Wir waren auch bisher nur mit vier Einrichtungen in der städtischen Förderung. Unser Waldkindergarten zum Beispiel weicht bei den Schließzeiten von anderen Einrichtungen ab und möchte die Ferienzeiten anders gestalten. Hier hat man als Einrichtung keinen Spielraum. Mit unserem Sternstundenhaus in Schwabing-West würden wir allerdings sehr gerne an dem neuen Fördermodell teilnehmen. Nur können wir das leider nicht, weil die Stadt die Mietkosten nicht anerkennen würde.

Was ist der Grund dafür?

Das Haus gehört der Stiftung Pfennigparade, sie vermietet es uns günstig – nicht zu-

letzt, weil der Bau auch mit Spenden und staatlichen Mitteln gefördert wurde. Weil die Stiftung als Unternehmen mit unseren Kinderhäusern verbunden ist, erkennt die Stadt die Mietkosten nicht an. Ich verstehe, dass man sich dort wegen einer möglichen Doppelfinanzierung sorgt, Stadt und Land hatten sich an der Finanzierung des Hauses beteiligt. Aber die Kosten für Instandhaltung und Renovierung fallen ja trotzdem an, genauso wie die Nebenkosten. Für die Stadt war es die Voraussetzung für die Vergabe des Forums am Scheidplatz, dass wir nicht nur inklusiv bauen, sondern auch generationenübergreifend – und dass wir dort ein Kinderhaus betrei-

ben. Das können wir aber nur, wenn es ausreichend finanziert ist. Die Stadt bemüht sich um eine Lösung, es wird weiter verhandelt. Problematisch sind für uns als Träger aber auch unsere hohen Verwaltungskosten. Da reicht die derzeit von der Stadt geplante Pauschale nicht aus.

Was müsste sich aus Ihrer Sicht ändern?

Wir brauchen eine Lösung bei den Mietkosten und der Verwaltungspauschale. Das Hauptproblem ist allerdings, dass die bayerischen Fördersätze für Kitas zu niedrig sind. Wir brauchen da eine stabile Finanzierung. Die Stadt fördert über die MKF jetzt auch Hilfskräfte, die wir dringend brau-

chen in den Kitas. Die Not ist groß. Dass wir Hilfskräfte einstellen können, hilft uns sehr. So eine Finanzierung würde ich mir auch vom Freistaat wünschen. Denn diese Menschen, die wir einstellen, können die Kita als Bereich für sich entdecken, für viele ist das eine tolle Perspektive.

Am meisten fehlen Ihnen aber doch die Fachkräfte, oder?

Das stimmt. Es werden überall Fachkräfte gefordert, aber es gibt eben zu wenige. Deshalb müssen wir uns überlegen, wie wir mit den Menschen gut weiterarbeiten, die da sind, wie wir Menschen qualifizieren und fortlaufend weiterbilden, damit sie

den pädagogischen Anforderungen gerecht werden können. Wenn Aushilfen finanziert werden, dann ermöglicht das den Kitaträgern sinnvolle Spielräume. Und das steigert die Qualität in der Kinderbetreuung. Ich gebe Ihnen ein Beispiel. Wir hatten eine Mitarbeiterin aus der Ukraine, sie hat Vollzeit gearbeitet und war alleinerziehend, weil der Mann in der Ukraine im Krieg ist. Um sie fest anzustellen, brauchte sie das Sprachniveau B2. Sie hatte B1, das höhere Level hat sie mit Kind und einer Vollzeitstelle nicht geschafft. Eigentlich hätten wir sie vor die Tür setzen müssen, weil wir ihre Stelle nicht mehr refinanziert bekommen haben. Wir als Träger haben ihr dann die Fortbildung ermöglicht, nun arbeitet sie bei uns, und sie ist für unser Haus eine echte Bereicherung. So etwas ist mit dem Personaltopf der MKF einfacher geworden.

Das Personal ist psychisch weniger belastbar als früher

Auf den Kosten für die Weiterbildung sind Sie aber sitzen geblieben.

Ja – und nicht nur auf den Weiterbildungskosten, sondern auch auf dem Gehalt. Denn dies wird erst refinanziert, wenn die B2-Sprachprüfung bestanden ist. Wir Träger stehen generell vor der großen Aufgabe, dass das Personal, das wir bekommen, unzureichend ausgebildet ist. In den vergangenen Jahren sind viele Anforderungen dazugekommen, wir arbeiten mit Kindern mit ADHS, mit frühkindlichem Autismus, mit traumatisierten geflüchteten Kindern. Auch die Fälle, in denen das Jugendamt mit dabei ist, weil eine Kindeswohlgefährdung im Raum steht, nehmen zu. Das und auch Inklusion wird in den Ausbildungen nicht ausreichend berücksichtigt. Wir müssen unser Personal mit Fachwissen unterstützen, und das zu koordinieren und zu organisieren kostet Geld. Ein Problem ist auch, dass unser Personal psychisch weniger belastbar ist als früher. Wir haben hohe Krankenzahlen und viele wollen oder können nicht 39 Stunden die Woche arbeiten. Wir sehen da im Moment eine große Not in den Kitas. Und da brauchen wir eine sichere und auskömmliche Finanzierung.

ANZEIGE

ANZEIGE



Die letzten Dinge regeln

Grabkultur im Wandel der Zeit

Früher sollten Urnen möglichst repräsentativ und langlebig sein, heute werden sie immer öfter umweltverträglich aus Papier, Holzkohle oder sogar Pilzen hergestellt

Immer mehr Menschen entscheiden sich für Urnenbestattungen, die mittlerweile bundesweit mehr als 70 Prozent ausmachen. Dementsprechend hat sich auch die Gestaltung der Graburne weiterentwickelt: alternative Erscheinungsbilder und Materialien spielen eine immer größere Rolle. Schon in der Antike, in der die Einäscherung gängige Praxis war, dienten die Gefäße nicht nur einfach als Behälter für die Asche des Verstorbenen, sondern wurden aus Ton oder Stein handwerklich kunstvoll gefertigt und mit Symbolen und Inschriften verziert, um den sozialen Status und die Persönlichkeit des Verstorbenen zu unterstreichen. Im Mittelalter verschob sich der Fokus in vielen europäischen Kulturen wieder hin zur Erdbestattung. Doch Ende des 19. Jahrhunderts erlebten Feuerbestattungen insbesondere wegen der Entwicklung von modernen Krematorien eine Renaissance und die Urnenkultur gewann neue Bedeutung. Über lange Zeit waren insbesondere witterungsbeständige Materialien gefragt. So wurden besonders gern Natursteine wie Granit oder Marmor verwendet. Auch Metalle wie Eisen oder Bronze waren beliebt. Da Urnen in Deutschland lange Zeit auch oberirdisch aufgestellt werden durften, kam ihnen eine besondere ästhetische Funktion zu. In diese Über- oder Schmuckurnen, die meist vasenförmig nach antikem Vorbild gestaltet waren, wurde die eigentliche Aschekapsel eingesetzt.

Im 20. und 21. Jahrhundert hat die Urne ihr Aussehen weiter variiert. In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg etwa wurde dem Zeitgeist entsprechend eine schlichte Formensprache ohne viel Schnörkel und Verzierungen bevorzugt, und die Verwendung von Plastikmaterial war nichts ungewöhnliches. Heutzutage legen viele Angehörige Wert auf eine individuelle Gestaltung, um dem geliebten Verstorbenen einen letzten persönlichen Gruß zu widmen. Die Behälter können künstlerisch gestaltet und handbemalt, mit Fotos oder Abschiedsworten bedruckt werden. Während bei oberirdischen Beisetzungen, beispielsweise in einem Kolumbarium, das Material nach wie vor langlebig sein muss, um den Witterungseinflüssen zu

trotzen, ist es bei einem Erdgrab erwünscht, dass sich die Urne während der Ruhezeit zersetzt. Bei den zunehmend häufiger gewählten alternativen Beisetzungsarten wie etwa in Form von Bestattungswäldern sind biologisch abbaubare Urnen Pflicht. Bei der Entscheidung für eine Urne, die aus natürlichen Komponenten besteht, spielt auch das Bewusstsein für eine umweltverträgliche letzte Ruhe eine immer

wichtigere Rolle. Eine ganze Reihe von Bestattungsdienstleistern, meist Start-ups, hat deshalb diese Nische erobert und fertigt innovative Modelle, die Ökologie und Ästhetik vereinbaren. Materialien wie Pilz, Papier oder Holzkohle beinhalten Komponenten aus der Natur und kehren auch wieder in sie zurück. Das ist ein Gedanke, der vielen Menschen gefällt, spiegelt er doch den Kreislauf des Lebens wider.

Die Pilz-Urne des niederländischen Herstellers Loop Biotech etwa besteht aus einer Kombination aus Myzeln, wie das unterirdische Wurzelgeflecht der Pilze heißt, und recycelten Hanffasern. „Die Beschaffenheit eines Produkts sowie Lieferketten, Herstellungsverfahren und Produktionsort – all dies sind Aspekte, die für Menschen heute gleichermaßen im Leben wie im Tod wichtig sind“, weiß Carolin Oberheide, Pressesprecherin des Bundesverbands Bestattungsbedarf e.V. Auf natürliche Materialien setzen auch die Leipziger Erfinder der Kohleurne. Für die Herstellung wird Buchenholzkohle aus

regionalen Wäldern verflüssigt und in stilvolle Formen gegossen. Es entsteht eine feste Oberfläche, die nicht mehr abfärbt. Ebenfalls aus Holz, wahlweise aber auch aus Algen besteht das Papier der luftig-leichten Schmuck-Urnen der Regensburger Gründerinnen von Urnfold. Handgemacht, kunstvoll gefaltet und ökologisch, sind die Urnen eine Grundlage für einen ganz persönlichen Abschied.



So sieht sie aus, die Pilz-Urne, die aus heimischen Pilzarten und Hanffasern gezüchtet wird. Foto: 2024 Loop Biotech

AETAS
Denn Bestattungskultur ist Herzenssache

Bestattungen | Trauerbegleitung | Vorsorge

Baldurstr. 39 | 80638 München | 089-15 92 76-0 | www.aetas.de

Tag und Nacht erreichbar

STÄDTISCHE BESTATTUNG
Trauerfall - was nun?
Palais Lerchenfeld • Damenstiftstraße 8 • 80331 München
Telefon 0 89/2 3199 02 • www.städtische-bestattung.de

Wir sind für Sie da!

KARL ALBERT DENK
BESTATTUNGEN

- München
- Erding
- Freising
- Obermenzing
- Grünwald
- Neufahrn

Lernen Sie uns kennen:
www.karlalbertdenk.de

Rufen Sie uns jederzeit an:
Tel. 089 - 64 24 86 80

Seine Waffe heißt Trudel

Wenn Kaninchen den FC-Bayern-Campus unsicher machen, wenn Hunderte Krähen einen Friedhof belagern, dann schreitet Wolfgang Schreyer zur Tat. Unterwegs mit Münchens Stadtjäger und seiner Wüstenbussardin.

Von Maik Rosner

Wolfgang Schreyer trägt zwar eine Waffe, doch mit dieser ist er für Laien nicht sofort als Jäger zu identifizieren. Denn bei der Waffe handelt es sich um Wüstenbussardin Trudel. Sie sitzt auf Schreyers Falknerhandschuh. Begleitet werden die beiden von Mala, einer Vorstehhündin der Rasse Deutsch Drahthaar. Zusammen gehen sie auf die Pirsch, und jede und jeder aus dem Trio leistet einen wichtigen Beitrag zum Jagderfolg.

(K)EIN GANZ NORMALER JOB

SZ-Serie

Wolfgang Schreyer arbeitet als Stadtjäger in München. Laut Manfred Thalhammer von der zuständigen Waffen-, Jagd-, Fischerei- und Sprengstoffbehörde beim Kreisverwaltungsreferat gibt es in München derzeit elf Stadtjäger und zwei Stadtjägerinnen. Schreyer ist unter diesen allein schon deshalb eine Ausnahme, weil er die Jagd samt seiner Falknerei hauptberuflich betreibt. Zudem entspricht der 68-Jährige durch seine Methode nicht dem klassischen Bild des Jägers. Denn nur zu einem geringen Anteil nutze er ein Gewehr, sagt Schreyer, zu rund 90 Prozent jage er mit seinen Greifvögeln, die sogenannte Beizjagd. Wie am Campus des FC Bayern im Norden der Stadt, wo Schreyer hauptsächlich tätig ist. Rund um das Nachwuchsleistungszentrum des Vereins gleich neben

Wichtigstes Werkzeug



Für Wolfgang Schreyer ist das wichtigste Werkzeug auch in seiner Funktion als Stadtjäger der Falknerhandschuh. Dieser schützt die Hand und den Unterarm vor den Krallen der Greifvögel. Ein Bussard oder Habicht sitzt während der Jagd so lange auf dem Handschuh, bis Schreyer den Vogel losschickt. Ein Falknerhandschuh besteht meist aus Hirschleder und kostet bei guter Verarbeitung rund 80 Euro.

der Fröttmaninger Heide kontrolliert Schreyer die Wildkaninchen-Population bis zu dreimal im Jahr, zuletzt vor wenigen Tagen. Gejagt wird nur, wenn zu viele Kaninchen in dem Bereich leben und Schäden auf den Fußballplätzen anrichten. Ist das der Fall, spürt seine Hündin die Kaninchen auf. Dabei nimmt sie ihre Vorstehhaltung ein und hebt eine Vorderpfote.

Schreyer scheucht dann meist das Kaninchen mit einer Fußbewegung auf und schickt seinen Greifvogel los, damit dieser das Kaninchen fängt und es als sogenannter „Griffötter mit seinen Krallen erdolcht“, wie Schreyer erklärt. Tut der Vogel das nicht sofort, sorgt Schreyer mit einem Messerstich ins Herz für einen schnellen Tod des Kaninchens. „Wenn da nur ein, zwei Karnickel sind, greife ich nicht ein. Sind es aber 70, entnehme ich ungefähr die Hälfte“, sagt Schreyer. Diesmal war am Campus des FC Bayern aber keine Jagd nötig.

Den Bestand zu kontrollieren und im Rahmen zu halten, zählt zu den zentralen Aufgaben eines Stadtjägers. Dieses Wildtiermanagement sei gerade bei Kaninchen wichtig, weil diese Seuchenträger sind. Derzeit gibt es laut Schreyer den Ausbruch einer Viruserkrankung auf der Panzerwiese westlich der Ingolstädter Landstraße. Eine Schäferin habe zuletzt bereits sechs tote Kaninchen gefunden, am Wochenende seien sieben weitere hinzugekommen. „Da gehen bei mir sofort die Alarmglocken an“, sagt er. Aufgrund seiner Erfahrung geht er mit seinem Rabbit Haemorrhagic Disease (RHD) aus, das auch als Chinaseuche oder Kaninchen-Ebola bezeichnet wird.

Manchmal trete zudem die Myxomatose auf, die von Mücken übertragen wird und deshalb auch Hauskaninchen befallen kann. Beide Erkrankungen verlaufen für die Tiere meist tödlich, für Menschen sind sie ungefährlich. Bestätigt sich ein Verdacht, geht es darum, die Ausbreitung einzudämmen. „Wir werden jetzt jagen und ausdünnen, damit die Ansteckungsgefahr gesenkt wird“, kündigt Schreyer an. Ähnlich geht er bei der Fuchsräude vor, bei der Milben das Fell abfressen. „Die Füchse haben dabei einen Juckreiz ohne Ende, werden regelrecht nackt und sterben jämmerlich“, erklärt Schreyer, „wenn sie Glück haben, erwische ich sie vorher und kann sie erlösen.“ Dafür nutzt er dann ein Gewehr.

Dem Jäger geht es auch um Aufklärungsarbeit. Er weiß, dass seine Zunft oft kein besonders gutes Image genießt. Gerade deshalb möchte er mit Missverständnissen aufräumen. Auslöser der zunehmenden Fuchsräude sei die Überpopulation, und diese entstehe auch durch das unbedachte Verhalten von Menschen. Schreyer weist auf die Isar nach lauen Sommernächten. „Was da an Unrat und Lebensmitteln liegt, von der Pizza bis zum Grillfleisch, das ist grausig“, sagt er. Diverse Wildtiere würden sich dort bedienen. Die Fehlernährung führe oft zu Problemen, manche Tiere würden daran sogar sterben. Das merke nur keiner, weil sie irgendwo im Unterholz verendeten. Für einen Fuchs gelte: „Eine



Stadtjäger und Falkner Wolfgang Schreyer greift bei seiner Arbeit eher selten zu einer Waffe im herkömmlichen Sinn. Er geht meist mit Wüstenbussardin Trudel oder einem anderen Greifvogel und Hündin Mala auf die Pirsch (oben). Die Jagdhündin holt er mit einer Pfeife zurück (links). Dem 68-Jährigen ist es zudem ein Anliegen, seine Arbeit zu erklären.

FOTOS: ROBERT HAAS



Pizza mit Salami ist nicht das Futter, das er benötigt.“ Unabhängig voneinander schätzen er und Thalhammer, dass 4000 bis 5000 Füchse im Stadtgebiet leben. Gejagt werden sie vor allem dann, wenn sie den Menschen zu nahe kommen, an Kindergärten oder Schulen.

Insgesamt habe der Wildtierbestand in München zugenommen, sagt Schreyer, besonders bei Krähen und Wildgänsen. „Die Krähen sind mittlerweile so dreist, dass sie im Biergarten den Leuten das Schnitzel vom Teller klauen“, erzählt er, „eine Krähe hat sogar ein halbes Hendl mitgenommen.“ Zu Schreyers Aufgaben zählt deshalb auch das sogenannte Vergrämen von Krähen und Gänsen, aber auch Mardern. Letztere können mit Geruchssprays vertrieben werden.

Bei Gänsen und Krähen kommen Schreyers Hund und ein Greifvogel zum Einsatz. Wie auf einem Münchner Friedhof, der von 250 Saatkrähen besetzt worden war. Das habe zur Folge gehabt, dass die Menschen ständig Kot abbekamen. Im Gegensatz zu Tauben funktioniere das Vergrämen mit Greifvögeln bei Krähen sehr gut, sagt Schreyer. Auch um 15 Taubenhäuser kümmert er sich. Dort entnimmt er einen Teil der Eier, um die Population zu regulieren.

Die Jagd sei „anerkannter Natur- und Tierschutz“

Gemeinsam mit seiner Tochter betreibt Schreyer die Falknerei in Unterschleißheim als Familienbetrieb. Auch Adler, Falken, einen Habicht und einen Uhu besitzen sie. Ihre insgesamt zwölf Greifvögel führen sie häufig vor, besonders in Kindergärten, Schulen und einem Waldklassenzimmer. Pro Jahr bringen sie zwischen 3000 und 4000 Kindern die Natur näher. Gerade bei Stadtkindern sei das dringend nötig, findet Schreyer, einige wüssten nicht einmal richtig, wie ein Wald aussieht. Er habe ein Mädchen mal gefragt, ob es denn nie in die Natur gehe. Doch, habe das Mädchen geantwortet, „wir haben eine Dauerkarte für den Tierpark Hellabrunn“, erzählt Schreyer. Dieses Erlebnis habe ihn angegriffen, mehr Aufklärungsarbeit zu leisten.

Den Bedarf dafür sieht er als Stadtjäger aber auch bei Erwachsenen. Oft gebe es kein Verständnis für seinen Job. Doch Populationen zu begrenzen sei notwendig, auch bei den Rehen im Nymphenburger Schlosspark oder Englischen Garten. Damit genug junge Bäume nachwachsen können, dürfe es nicht zu viele Rehe geben, weil diese mit Vorliebe die jungen Triebe fressen. Die Jagd sei „anerkannter Natur- und Tierschutz“, sagt Schreyer.

Immer wieder findet er verletzte und getötete Tiere, Rehe, Kaninchen oder Lerchen, die Bisspuren von Hunden aufweisen. Das entsetzt ihn, zuweilen zeigt er unbeherrschbare Hundebesitzer sogar an. Finde er ein angebissenes oder angefahrenes Reh, bleibe ihm nichts anderes übrig, als es zu töten, sagt Schreyer. Die Polizei erteile ihm in solchen Fällen die Schusserlaubnis. Beliebte mache er sich damit nicht. Doch es sei falsch verstandene Tierliebe, ein Reh oder einen angefahrenen Fuchs zum Tierarzt bringen zu wollen. Allein vor Stress würden die Wildtiere sterben, sagt Schreyer.

Einmal sei er von einer Frau abgehalten worden, einen schwer verletzten Fuchs zu erschießen. Die Frau habe mit der Polizei so lange diskutiert, bis das Tier von allein gestorben sei. „Dafür habe ich null Verständnis. Der Fuchs hat eine halbe Stunde lang schlimmste Schmerzen gehabt.“

Der Stadtjäger sieht aber auch Positive. Viele Unternehmen würden inzwischen Lebensräume für die Wildtiere schaffen, in denen sie niemanden stören und keine Schäden anrichten. Auch das Biotop neben dem Campus des FC Bayern sei solch ein Beispiel. Weil es diesen Lebensraum gibt, halten sich die Kaninchen meist von den Fußballplätzen fern. „Wenn man Tieren solche Angebote macht, klappt das sehr gut“, sagt Schreyer. Bei seiner Kontrolle in den vergangenen Tagen hat er festgestellt, dass das Gleichgewicht dort noch gegeben ist.

Und wieder eine Anzeige, die für Sie arbeiten könnte

SZ Media Bayern

Regional werben, mehr erreichen

Schön, dass Ihnen auffällt, wie wirkungsstark Werbung im regionalen Umfeld der SZ ist. SZ Media Bayern bietet Ihnen eine Vielzahl von Formaten und Möglichkeiten für Ihre Werbebotschaften.



Fragen Sie uns – Wir beraten Sie gerne:

sz-media.de ☎ 089 21839716

Süddeutsche Zeitung



Was der Bauer nicht kennt, probiert er aus

Galloway-Rinder, Safran, Leinöl, Aroniabeeren: Um ihren Höfe eine Zukunft zu sichern, lassen sich Landwirte einiges einfallen. Vier Beispiele rund um München.

Von Iris Hilberth und Annette Jäger

Sie züchten Ziegen und Galloway-Rinder, bauen Safran, Artischocken und Aroniabeeren an, widmen sich alten Getreidearten, kultivieren Patenschaftsmodelle und setzen auf Direktvermarktung – Landwirte gehen kreative Wege, um sich in einer hart umkämpften Branche eine Existenz zu sichern. Dahinter stehen unerschütterlicher Idealismus, viel Leidenschaft und harte Arbeit. Bauern aus der direkten Umgebung von München erzählen, was ihren Hof ausmacht und was sie antreibt.

Der Galloway-Züchter

„Kimm, kimm!“, ruft Christian Stark als er über den Zaun steigt und die Weide betritt. Der Galloway-Bulle mit den blonden Locken hebt den Kopf, das „Komm, komm!“ kennt er schon, dann gibt es meist eine Streicheleinheit. Christian Stark bewirtschaftet 35 Hektar Wiesen- und Ackerflächen zwischen dem Gewerbegebiet Steinkirchen und Martinsried in der Gemeinde Planegg. Vor der Hochglanz-Fassade des Biotech-Unternehmens Morphosys grasen die White Galloways, eine der ältesten Rinderrassen.



Veronika Böttl führt den Karghof (oben), Eva und Benno Maier den Marklhof (unten).
FOTOS: LEONHARD SIMON, CLAUS SCHUNK



Auf einer anderen Weide weiter Richtung Martinsried liegen die mächtigen Bullen wie auf einer Almwiese unter schattigen Bäumen. Ein paar Wochen haben sie noch hier in der Idylle, dann werden die prächtigsten Exemplare unter ihnen geschlachtet. So ein Bulle bringt laut Stark „430 Kilo am Haken“ – wenn er geschlachtet ist, heißt das. Der Landwirt hat eine Ausbildung zum Biometzger gemacht, um die Rinder so zu schlachten, wie er es vertreten kann. Wenn es so weit ist, bringt er sie auf den rund 140 Kilometer entfernten Bio-Hof der Eltern im mittelfränkischen Bechtal in die eigene Hofmetzgerei. Die Reise sind die Tiere gewohnt, sie gehen freiwillig in den Hänger. „Sie glauben, es geht auf eine neue Weise.“

Seit 2009 züchtet und vermarktet Christian Stark mit seiner Familie White Galloways. Ein Teil der Rinder grasen in Gräfling, der andere auf den Juraweiden nahe dem elterlichen Hof. Das Fleisch und die Wurst verkauft er im Aubinger Ökoladen, den er mit seiner Frau betreibt und in dem die Familie hilft. Zum Sortiment gehören auch das Ziegenfleisch aus eigener Zucht sowie Gemüse und Käse anderer Erzeuger. Demnächst wollen die Starks ihren ersten eigenen Ziegenkäse verkaufen. Die 30 Ziegen

grasen mit ihrem Nachwuchs unweit des Fedor-Lynen-Gymnasiums in Planegg.

Im Laden gibt es auch Mehl aus Urdinkel zu kaufen, den Stark in Gräfling anbaut. Die alte Getreideart gibt es nur noch selten, sie gilt als besonders verträglich. Die Selbstvermarktung von Fleisch und Getreide sei der einzige Weg, sich als Landwirt „über Wasser zu halten“, sagt Stark. Anders lohne es sich nicht.

Schon sein Großvater hat biologische Landwirtschaft betrieben, der Vater hat den Betrieb dann als Nebenerwerb weitergeführt. „Ich bin da reingewachsen“, sagt Christian Stark. Er hat den Hof übernommen und betreibt die Landwirtschaft wieder im Vollerwerb. Das geht nur, wenn man „die Arbeit nicht scheut“, wie Stark sagt.

Um drei Uhr morgens beginnt sein Tag, als Erstes räumt er den Laden ein, wenn er die Tiere versorgen geht, übernimmt seine Frau im Laden. Viel Zeit geht drauf für die Bürokratie, die Anträge, die zu stellen sind, die Kontrollen durch die Behörden. Um 21 Uhr ist Feierabend. Trotzdem bleibt am Ende des Tages wenig in der Kasse. „Man muss jeden Cent umdrehen“, sagt Christian Stark. „Man arbeitet, um durchzukommen.“

Landwirt sein, ist ein Kraftakt – und gleichzeitig kann sich Christian Stark nichts anderes vorstellen. Vor allem die Tiere sind seine Leidenschaft. „Ihnen nur fünf Minuten beim Fressen zuzuschauen, gibt so eine Ruhe, da tanke ich auf“, sagt er strahlend im weichen fränkischen Dialekt. Er weiß: Wenn er aufhört, dann rückt kein anderer mehr für ihn nach.

Die Mediterranen

Die Tomaten sind reif. Kiloweise verarbeitet Antonia Habeker sie in der Großküche zu Passata, der hauseigenen Tomatensauce, die sie gleich nebenan im Hofladen verkauft. Die Früchte leuchten gelb und dunkelrot in der Schüssel, manche sind grün gestreift und andere fast lila. Sie tragen Namen wie „Chocolate Stripes“ oder „Green Zebra“. Es ist die erste Tomatenernte von Antonia und Roland Habeker. Mit dem Anbau alter Tomatensorten haben sie erst in diesem Jahr begonnen.

Alles, was außergewöhnlich ist, reizt die beiden Landwirte. Dazu gehört auch der Safran, den sie als einziger Hof in Oberbayern anbauen. Die Idee kam ihnen bei einem Urlaub im Burgenland, wo sie jemanden kennenlernten, der versiert im Anbau von Safrankrokus war. Sie brachten 10 000 Knollen als Souvenir von der Reise mit. Jetzt wächst das edle Gewürz in Haar.

Im Herbst werden die wertvollen roten Fäden der Blüte per Hand gepflückt. Die Habekers verkaufen sie an Sterneköche und im Laden in kleinen Fläschchen, sie machen selbst ein Safransalz daraus oder gewürzte Nudeln.

Der Pioniergeist des Landwirte-Ehepaares ist ungebremst. „Wenn wir abends zusammensitzen, sprudeln die Ideen nur so“, sagt Roland Habeker. Sie hätten ein Faible dafür, Produkte herzustellen, die es sonst nicht gibt. Roland Habeker zeigt eine Mehlpäckung. „Egelfinger Zimbern“ steht darauf, eine alte Weizensorte, die sie anbauen. Gemahlen wird das Korn mit historischen Maschinen in der Hofbräuhaus-Kunstmühle, der letzten Mühle in München. „Das ist mein Herzenssteckenpferd“, sagt Roland Habeker. „Man schmeckt den Weizen förmlich.“

Zu den besonderen Produkten der Habekers gehören auch die Artischocken, die hinter dem Wohnhaus gedeihen und die sie in allen Größen im Laden verkaufen – auch als Dekoblüte. Oder der grüne Spargel, der im Spätsommer schon ausgewachsen ist und wild auf dem Feld wächst. Dazwischen gedeiht Weißklee, wie Roland Habeker erklärt. Der sammelt Stroh aus der Luft und bringt ihn in die Erde. „Alles, was direkt zum Endkunden kommt, ist ungespritzt“, sagt Antonia Habeker.

Bekannt ist der Hof vor allem für seine Kürbisse, mehr als hundert Sorten baut das Paar an. Hochsaison ist jetzt im Herbst, wenn die Kürbisse in allen Formen, Größe



Antonia und Roland Habeker aus Haar sind sehr experimentierfreudig. Sie haben ein Faible dafür, Produkte herzustellen, die es sonst nicht gibt. Christian Stark züchtet in Planegg White Galloways (links). Der Landwirt hat eine Ausbildung zum Biometzger gemacht.
FOTOS: ROBERT HAAS, LEONHARD SIMON



In Läden wie auf dem Habekerhof (oben) vermarkten die Landwirte ihre Produkte direkt. Christian Stark will demnächst Ziegenkäse anbieten.
FOTOS: LEONHARD SIMON, ROBERT HAAS



Kartoffel-Mix (oben) und Hohenbrunner Linsen (rechts oben) gibt es auf dem Marklhof, Safran-Nudeln (unten links) und Tomatensauce (rechts) haben die Habekers im Sortiment.
FOTOS: LEONHARD SIMON(2), CLAUS SCHUNK (2)

und Farben geerntet und auf dem Hof verkauft werden.

Die Habekers betreiben auch konventionellen Ackerbau, neben Mais und Weizen vor allem Braugerste. Aber der klassische Ackerbau sei „sehr anonym“, sagt Roland Habeker. Das, was das Ehepaar antreibt und motiviert, sind die besonderen Produkte, die sie direkt an den Verbraucher bringen – an Gastronomen, die Regionalität schätzen, und an die Kunden im Hofladen. „Das ist eine ganz andere Befriedigung“, sagt Roland Habeker. „Das ist unsere Vision.“

Vor gut einem Jahr hat das Paar einen modernen Hofladen eröffnet. Die Direktvermarktung hat Tradition in der Familie. Schon in den 1920er-Jahren haben die Großeltern von Roland Habeker mit dem Verkauf der eigenen Produkte begonnen. Er erinnert sich, wie er sich als Schüler durch den Verkauf der Kürbisse sein Taschengeld aufgebessert hat.

In diesem Jahr experimentieren die Habekers mit dem Anbau alter Rosensorten. Aus den duftenden Blüten soll unter anderem Gelee entstehen. „Wir haben schon Neues im Kopf“, sagt Roland Habeker. „Aber das ist noch eine Spinne, darüber kann man noch nicht reden.“

Die Bienenkönigin

Der Karghof erinnert sofort an das berühmte gallische Dorf aus den Asterix-Comics. Seit 200 Jahren lebt die Familie Böttl in Heimstetten. Als der alte Hof in den 1960er-Jahren abbrannte, zog die Familie auf die andere Bahnseite und baute einen neuen. Sie seien damals die einzigen jenseits der Bahnlinie gewesen, erzählt Veronika Böttl. Heute liegt der Hof mitten im Gewerbegebiet und ist förmlich umzingelt von mehrstöckigen Gewerbebauten. Und es soll weiter gebaut werden, die Böttls ringen um die Zufahrten auf ihre Felder.

Dort Beton und Gewerbe – hier Summen und Blüten auf immer weniger Raum. Die Landwirtschaft kämpft ums Überleben. Der Karghof verdeutlicht das bildhaft.

Veronika Böttl führt den Hof der Eltern mit ihrem Mann weiter. Halbtags arbeitet sie als IT-Beraterin, ihr Mann ist Garten- und Landschaftsbauer. Den Hof führen sie im Nebenerwerb. „Der Hof kann das Einkommen alleine schon lange nicht mehr sichern“, sagt Böttl.

Sie habe ihre Liebe in den Bienen gefunden, erzählt sie. Alles, was auf dem Karghof wächst, ist erst mal Bienenfutter: die Blüten von Raps, Senf und Lein und die vielen Blumen auf den Blühwiesen.

Aus den reifen Leinsamen wird Leinöl hergestellt, aus den Senfkörnern Senf, beides wird in Hofläden in der Umgebung verkauft. Die Pflanzen blühen nacheinander, das Bienenfutter ist so über den Frühling und Sommer gesichert.

Veronika Böttl kultiviert das Modell der Patenschaften, um sich unabhängig vom Ernteertrag und dem Preiskampf um landwirtschaftliche Produkte auf dem Markt zu machen. So gibt sie die Preise vor. Eine Bienenpatenschaft kostet 89 Euro im Jahr. Dafür gibt es einen Bienenlehrgang, man kann beim Honigschleudern mitmachen und erhält Honig im Glas dafür.

Mit den Blühpatenschaften sponsern Firmen aus der Nachbarschaft eine Wiesenfläche. Hier blühen Sonnenblumen und Malven, Kornblumen, viele Kleearten und Dill. Pro 50 Quadratmeter gibt es dann Honig für die Mitarbeiter.

Mit den Patenschaften und den Krautgärten, die sie parzellenweise an Laiengärtner verpachtet, versucht die junge Landwirtin, eine weitere Generation Böttl-Landwirtschaft zu sichern. Sie ist ausgebildete Erlebnisbäuerin, um Kindern die Landwirtschaft nahezubringen.

Auch wenn es schwierig geworden ist, will Veronika Böttl den Hof weiterführen. Auch weil die behutsame Landwirtschaft, die auf Spritzmittel verzichtet, einen sinnvollen Beitrag zur Artenvielfalt leistet. Auf der Blumenwiese würden unzählige Schmetterlinge leben, sagt Böttl, „der Bläuling liebt den Lein“. Sogar Rebhühner, die Feldlerche, Hasel und Igel könne man beobachten, es gebe Eulen und Scharen von Vögeln auf der grünen Insel mitten im Gewerbegebiet. Das erfülle sie. „Wir Landwirte haben den Hebel, etwas zu bewirken, der Verbraucher hat ihn durch die Wahl der Produkte, die er kauft.“

Die Superfood-Experten

„Kleiner Laden, große Wirkung“ steht auf dem Schild direkt am Eingang zum Marklhof in Hohenbrunn. Drei Generationen der Familie Maier betreiben hier Landwirtschaft und erfindet sich dabei immer wieder neu. Der Hofladen ist nicht nur ein einfacher Selbstbedienungskiosk oder Automat, wie ihn viele Bauern anbieten.

Der Hofladen im Marklhof ist eine Symbiose von Ursprünglichem und Hightech. Mit einem persönlichen QR-Code auf dem Smartphone erhält der Kunde von 6 bis 23 Uhr Zutritt zu einem regionalen Bio-Schlemmerland. Die Maiers versprechen einen fairen Umgang mit Mensch, Tier und Umwelt und gesunde Lebensmittel, die gut schmecken.

Das Sortiment geht weit über die üblichen Eier, Kartoffeln und Milch hinaus, 1600 verschiedene Produkte finden die Kunden hier in den Regalen, gezahlt wird ebenfalls elektronisch. Die Waren stammen nicht alle vom eigenen Hof, aber zumindest aus der Nachbarschaft. Im Mittelpunkt steht die eigene Ernte. Und dabei setzen Benno Maier, seine Frau Eva und Sohn Elias neben Kartoffeln auf ungewöhnliche Früchte: Aroniabeeren und Linsen.

Wenn Benno Maier von der Aronia spricht, dann kommt er ins Schwärmen. Der 53-Jährige ist nach wie vor fasziniert davon, was in dieser kleinen dunklen Beere steckt, die ursprünglich aus Nordamerika stammt. All die Vitamine, die blutdruckregulierenden Flavonoide, die Folsäure. Auch wenn er offiziell nicht damit werben darf, ist Maier doch überzeugt davon, dass die Aroniabeere eine positive Wirkung auf die Gesundheit hat. Auch auf seine eigene. Die Beere helfe gegen Eisenmangel und gegen Sodbrennen. „Es gibt immer mehr Leute, die erkannt haben, dass sie auf sich achten müssen, und kommen zu uns, weil wir die Aronia haben“, sagt Maier. Sie sind die einzigen Landwirte im Landkreis München, die die Super-Beere anbauen.

Im März 2022 hat die Familie 27 000 Sträucher auf acht Hektar gepflanzt. Der gesamte Ackerbaubetrieb ist inzwischen auf ökologischen Landbau umgestellt. Anfang September werden die Beeren geerntet, heuer waren es 3755 Kilo. Daraus haben sie 3000 Liter Saft gepresst und erstmals auch in einer Destilliererei Schnaps brennen lassen. Ansonsten gibt es auf dem Marklhof Aronia-Marmelade, Aronia-Chutney und bald sogar Aronia-Eis. „Ich probiere alles aus“, sagt Benno Maier.

Die Bullenhaltung haben die Maiers schon 1990 aufgegeben, mit Getreide sei es schwierig, im harten Konkurrenzkampf zu bestehen. Das Brennholz aus eigenen und regionalen Wäldern blieb dagegen seit 1995 immer ein festes Standbein des Betriebs. Inzwischen haben sie in eine Holzreinigungsmaschine investiert und anschließend das Holzlager erweitert.

Auch die Kartoffeln sind weiterhin fester Bestandteil der Ernte auf dem Marklhof. Allerdings gibt es sie nicht mehr wie früher nur in riesigen Säcken. Agria, Nicola, Hohenbrunner Zipferl, Laura und Annelie kann man auch in kleineren Mengen kaufen. „Die Leute haben heutzutage keine Vorratshaltung mehr“, sagt Maier. Der Renner ist der Hohenbrunner Kartoffel-Mix, eine Tüte mit roten, gelben und tatsächlich auch blauen Kartoffeln. Beim Kochen färbt sich das Wasser rosa. Linsen haben das Getreide ersetzt, nachdem Benno Maier durch die Abzuzen geradelt und dort auf die Hülsenfrüchte aufmerksam geworden war. Warum nicht auch bei uns, dachte er sich und bewies, dass Linsen in Deutschland wachsen. Hohenbrunner Linsen eben. „In 15 Minuten gekocht und ein super Eiweißlieferant“, sagt Maier. Gestützt werden die Linsen beim Wachsen durch Haferpflanzen, die wiederum den Pferden von Eva Maier schmecken.

Es gebe inzwischen ein gutes Netzwerk zwischen den Landwirten der Region, sagt Benno Maier. Nicht jeder habe alles, gerade unter den jungen Landwirten – sein Sohn ist 25 – tausche man sich aus, arbeite zusammen. Einen Bioverband braucht der Marklhof nicht. „Ich brauche kein Label, wir gehen unseren eigenen Weg“, sagt Benno Maier. Der sei zwar steinig und man müsse viel Leidenschaft mitbringen: „Doch zum Schluss bringt der Zufriedenheit.“

KOMPASS

Überblick im größten Rummel

Die Wiesn bietet wieder Neues – von der Boandlkramerei bis zum Laser-Fahrgeschäft.

Vor allem feiern die Münchner auf dem größten Volksfest der Welt aber die Tradition und einige Jubiläen. Was man in diesem Jahr auf dem Oktoberfest nicht verpassen sollte.

Von SZ-Autoren

Zum 189. Mal steigt auf der Theresienwiese das Oktoberfest. Auch diesmal gibt es wieder ein wenig Neues – von den aktuellen Pop-Hits der Kapellen in den Wiesnzelten bis zum Fahrgeschäft mit Laserpistolen. Stolz sind die Münchner aber auf das Alte, die Tradition, das Gewachsene. Heuer sind einige beachtliche Jubiläen und runde Geburtstage zu feiern: Die Oide Wiesn wird 10, das Service-Zentrum 20, das Weinzelt 40 und die Krinoline 100. Um beim größten Volksfest der Welt vom 21. September bis zum 6. Oktober nicht den Überblick zu verlieren, hier einige Tipps rund um Kultur, Brauchtum und Rausch.

Die Umzüge

Das Oktoberfest ist längst nicht auf die Theresienwiese beschränkt. Rundherum ploppen Pop-up-Trachtengeschäfte auf, und in den Hotel-Bars, Kneipen und Disco wird in Tracht gefeiert. Vor allem tragen die beiden Umzüge am ersten Wochenende die Wiesn in die Stadt hinaus.

Bevor Oberbürgermeister Dieter Reiter am Samstag um 12 Uhr im Schottenhamel-Zelt mit seinem „O'zapft is!“ das Fest eröffnet, ziehen die Wirte von der Sonnenstraße auf die Festwiese. Das erste Traditions-Spektakel: mit 1000 Teilnehmern, mit blumengeschmückten Kutschen, herausgeputzten Festwagen mit Masskrug schwenkenden Kellnerinnen, mit den Musikkapellen der Festzelte und den Prachtgespannen der Brauereien.

Weltweite Aufmerksamkeit erlangt München am Sonntag mit dem Trachten- und Schützenzug. Der wurde erstmals 1835 zur Silberhochzeit von Ludwig I. und Theresens von Bayern und dem 25-jährigen Bestehen des Oktoberfestes ausgerichtet. Inzwischen sind 9000 Mitwirkende dabei, gegliedert in 60 Zugnummern und Unterabteilungen. Die Reiterstaffel des Präsidiums Oberbayern – gefolgt vom Jugendmusikkorps Bad Kissingen, dem Münch-

ner Kindl hoch zu Ross und Moriskentänzern – führt den sieben Kilometer langen Zug an vom Max-II-Monument durch die Münchner Innenstadt zur Festwiese. Wer bei all den Brauchtums- und Trachtengruppen aus dem In- und Ausland den Überblick verliert, erhält wie Millionen Zuschauer an den Fernsehgeräten vom Bayerischen Rundfunk fachkundige Erklärungen.

Die Umzüge werden vom Verein Festring München veranstaltet. Tickets für die Tribünen an der Zugstrecke gibt es via Münchenticket. **ZIR**

Der Bierpreis

Leidiges Thema: Alles wird teurer, da können die Festwirte nicht zurückstehen. Um 3,67 Prozent haben sie den Bierpreis heuer angehoben, die Mass kostet nun im Schnitt 14,73 Euro. Bräurosl, Hacker, Löwenbräu, Marstall und Paulaner reißen die 15-Euro-Marke, am günstigsten trinkt man am Familienplatzl (13,60). Auch die Preise für Alkoholfreies haben angezogen, im Schnitt kostet ein Liter Spezi 12,23 Euro (im Weinzelt 18,40) und Tafelwasser 10,48 Euro (Spartipp: bei Käfer 9,40, im Goldenen Hahn 8,20). Unschlagbar günstig ist der Limogarten: Kinder dürfen im nun vergrößerten Familienabschnitt im Biergarten des „Festzeltes Tradition“ für einen Euro so viel Limo zapfen, bis sie abwinken.

Und wer gar kein Geld ausgeben kann oder will, muss auch nicht verdurstet. Seit 2023 gibt es Trinkwasserbrunnen zum Selbstabfüllen. Die Stadt hat deren Zahl 2024 von fünf auf zehn verdoppelt. **ZIR**

Oide Wiesn

Unverhofft feiert die Oide Wiesn heuer Jubiläum. Dass dieses Oktoberfest-Museumsdorf zum zehnten Mal eine Oase im Wiesn-Rummel sein darf, liegt an der Absage des Bayerischen Zentral-Landwirtschaftsverbandes, das diesmal eigentlich den



Zu zweit abheben über dem Wiesn-Wahnsinn – was könnte romantischer sein?

FOTO: IMAGO/WOLFGANG MARIA WEBER

Platz bekommen hätte. Umso schöner für alle Familien, Nostalgie- und Brauchtumsfreunde, die hier Wiesn erleben können, wie sie (vielleicht nie wirklich) war.

Die historischen Fahrgeschäfte wie das wirbelnde Calypso aus den Fünfzigern oder der neue (alten) „Holzpfosten-Scooter“ kosten nur 1,50 Euro pro Fahrt. In den Festzelten der Oidn Wiesn geht es etwas gemütlicher zu als „draußen“.

Ausgerechnet auf der zehnten Oidn setzt deren Herz aus: das Herzkasperlzelt, jenes urwüchsige Begegnungszentrum mit dem aufregendsten Kulturprogramm, das für viele Wiesnskeptiker der einzige Grund war, sich überhaupt auf Oktoberfest zu begeben. Nun steht da die Boandlkramerei mit Platz für 2800 Gästen. Man wolle, so sagen die Festwirte Petra und Peter Schöninger, die echte aber auch vegane Haxn anbieten, die hier zuvor gepflegte Tradition der Heimatsounds fortsetzen. Man kann dem Programm nicht nachsagen, dass es nicht ambitioniert wäre. Der Kabarettist Winfried Frey hat es rund um Franz von Korbells Mär vom Brandner Kaspar und dem Boandlkramer gestrickt – ein zelteigenes Mimen-Ensemble spielt die Charaktere zweimal täglich live und mischt sich dann unter die Gäste „zum Blödsinn machen und Bilder schießen“. Vom Vormittag bis kurz vor Zapfschluss steigen je sechs recht breit aufgestellte Programmstücke. Es gibt Kleinkunst, etwa die spektakuläre Sperrmüll-Klangkunst von Toni Bartl (auch mit seinen *Alpin Drums*-Quartett am 27.9.), den Lederhosen-Zauberer Sparifankal und „Frau Bavaras Geschichtenkarussell“ (mit Gabi Altenbach und Ines Honsel aus „Vorstadtweiber“). Es gibt viel Blasmusiktradition aus Riederung und Trudering oder den Sechzger Musikanten aus dem Löwenstadion, genauso wie kleine, spritzige Wirtshausmusik-Gruppen wie *Aff-Tam-Tam* (22.9.) oder *Hundsgrübbel* (23.9.).

Auf einige Jungstars darf man gespannt sein: Oimara (22.9.), *Cubaboarisch 2.0* (25.9.), *Buck Roger & The Sidetrackers* (27.9.), die Big Band von *LaBrassBanda*-Zögling Keller Steff (29.9.) oder die Oberkrainer-Hitmaschine *The Heimatdamisch* (1.10.). Aus der Reihe des Gewöhnlichen tanzen auch der 36-köpfige Barbershop-Chor *Herrenbesuch* (28.9.) und *Dellnhaun* mit der Tanzmeisterin Katharina Mayer, die sonst die Tanzenden beim Kocherball in Schwung bringt (6.10.). **ZIR**

Neuigkeiten

Im Prinzip ist alles längst erfunden, was die Wiesn-Besucher durch die Gegend sausen lässt, schleudert, schlenkert, schubst. Deswegen kommen einem die neuen Fahr- und Belustigungsgeschäfte einigermaßen vertraut vor. Die Schleuder Kick Down besitzt einen drehenden Arm und eine Platt-

form mit fünf freischwingenden Gondeln, die mit bis zu Tempo 50 herumwirbeln. Das „Hupferl“ ist ein Klassiker von 1987 (dem „Taulerl“ nicht unähnlich), eine hydraulische Drehscheibe mit Rundbank, in der sich die 50 Passagiere gut festhalten müssen. The „Grand Carousel“ ist ein 14 Meter hohes Karussell mit zwei Etagen, auf der oberen dreht man auf barocken Pferden seine Runden. Das Big Picture 2.0 ist ein sogenanntes 12-D-Kino, also nicht nur optisch wird man in die dritte Dimension versetzt, auch Wind, Regen und Schnee sollen den Gästen ein „Live-dabei-Gefühl“ in dieser Abenteuergeschichte vermitteln. „Jim & Jasper's Wild Wasser“ ist die größte transportable Wildwasserbahn Europas.

Im Laser-Pix gibt es etwas auf der Wiesn noch nie Dagewesenes, denn in diesem Fahrgeschäft können die Besucher mitmachen. Im unvorhersehbaren Fahrverlauf tauchen die Passagiere in ein Videospiel ein und ballern per Laserpistole Ziele. Eine Schießbude auf Schienen.

Neu in der Gastronomie ist „Corn in a Cup“. Hier verkauft man in der Wirtsbudenstraße losen Mais im Becher mit verschiedenen Soßen. Der neue Stand „AuerOx & Suppenküche“ bietet Münchner Klassiker wie die Ochsenfetzensemmel und Münchner Backhendln an, auch in vegetarischen Varianten, sowie Suppen und Eintöpfe! **ZIR**

20 Jahre Service-Zentrum

Es duckt sich hinter den Festzelten, aber das Service-Zentrum ist der Dreh- und Angelpunkt des Oktoberfestes: Festleitung, Sanitätsdienst, Verbraucherschutz, Polizei (☎ 5003220) und Stadtwerke haben hier ihre Zentrale, 400 Personen arbeiten dort. Dazu kommen täglich Tausende Gäste zum Fundbüro (☎ 23396045), zu den Behindertentoiletten, zum Stillraum oder, wenn sie sich bedrängt fühlen, in den Safe Space für Frauen (Frauennotruf 703048). Heuer feiert das Service-Haus 20-Jähriges Bestehen. Der Berliner Architekt Volker Staab nannte sein 84 Meter langes Werk einen „Kupferbarren, der auf der Ebene ruht und im Laufe der Zeit patiniert“. Fast schon ein Kunstwerk, ist das Service-Zentrum ist also einen Besuch wert, auch wenn man es gerade mal nicht braucht. **ZIR**

100 Jahre Krinoline

Ach, wenn man mit 100 doch auch noch so gut in Schwung wäre: 1924 wurde „Grossmanns Pracht-Elektro-Krinoline“ in Betrieb genommen, sie hat ihren Jugendstil-Charme erhalten, und die dreht sich und dreht sich und dreht sich. Weltweit ist dieses einem schwingenden Unterrock nachempfundene Karussell einmalig: Seit 85 Jahren spielt hier eine eigene fünfköpfige Kapelle auf dem kleinen Podium, täg-

lich von 14 Uhr bis zur romantischen Feierabendfahrt um 23.20 Uhr. Anlässlich des großen Jubiläums gibt die Kapelle, erstmals in großer Gesamtbesetzung, ein Standkonzert (23. September, 18.30 Uhr). Außerdem spielt sie einmal unter dem Motto „Frauenpower!“ erstmals in rein weiblicher Besetzung (3.10., 14 bis 19 Uhr).

Die Ehre, für die Krinoline zu spielen, lassen sich auch zahlreiche teils prominente Gastgruppen nicht nehmen: *Ohrerhüller* (28.8., jeweils 10–14 Uhr), *G. Rag & die Landlerschwister* (29.9.), *Niederbayrischer Musikantenstammtisch* (3.10.), *Blas & Band* (5.10.), und *Express Brass Band* (6.10.). **ZIR**

Steilwand-Ausstellung

Sie sind die Haudegen der Wiesn: die Steilwandfahrer wie Donald Ganslmeier, die mit ihren Motorrädern durch die Brettertrammel knattern. Von ihnen ist der Fotograf Florian Holzherr seit Kindheitstagen fasziniert. Er hat die Helden des Motodroms, der ältesten Steilwandschau der Welt (seit 1928), im Bildband „Wall of Death“ porträtiert (Hirmer Verlag). Dazu gibt es eine Ausstellung in der Galerie Walter Storms (bis 5. Okt., Schellingstraße 48), dort wird sogar eine Bretterwand aufgebaut. Parallel dazu sind 30 der Schwarz-Weiß-Aufnahmen auch bis 2. Oktober in der Halle des Baureferats zu sehen (Friedenstraße 40).

Angebote für Familien

Ein Liebling, sowohl für die kleineren wie größeren Kinder, ist der „Flohzirku“, bei dem winzige Flöhe zeigen, was sie alles drauf haben – vom Fußballspielen bis zum Schaukeln.

Viele Eltern freuen sich besonders über die Rabatte, die Fahrgeschäfte und Essensbuden an den Familientagen gewähren: Heuer sind das die Diensttage, jeweils von 12 bis 19 Uhr. Abseits vom größten Trubel ist das Familien-Platzl in der „Wiesn Straße 3, Ost“ (nahe Beethovenstraße) gelegen. Dort können Zwergerl ihre eigene kleine Mini-Wiesn mit Karussell, Schießbuden und einem Mini-Biergarten erleben.

Auf der Oidn Wiesn hat das Münchner Marionettentheater wieder seine mobile Bühne aufgeschlagen. Dort spielen Siegfried Böhmke und sein Team täglich bei freiem Eintritt zu jeder vollen Stunde zwischen 11 und 18 Uhr wechselnde 20-Minuten-Stücke: Einen Einstieg in die bajawarische Gedankenwelt bieten Aufführungen wie „Der Münchner im Himmel“ und „Der Brandner Kaspar schaut ins Paradies“, Amüsement vor allem für Kinder verspricht der „Zirkus Kunterbunt“, und einen Hauch von Glamour bringt die kultige „Las Vegas Show“ mit Seelöwen und Elvis-Performance auf die Bühne. **BY**

Das tägliche Extra

MONTAG
Blick in die Woche

DIENSTAG
Roller-Arena

MITTWOCH
Wiesn 2024

DONNERSTAG
Die Kostprobe

FREITAG
Töpfermärkte

SAMSTAG
Freizeit-Tipps

Wichtige Termine auf der Wiesn

Oktoberfestkalender von den Umzügen übers Standkonzert bis zum Böllerschießen

Täglich

Die Zelte öffnen Montag bis Freitag um 10 Uhr und schließen um 23.30 Uhr (letzte Runde um 22.30 Uhr, in kleinen Zelten um 23 Uhr, im Weinzelt um 1 Uhr). Samstag, Sonntag und am Feiertag, 3. Oktober, startet der Ausschank um 9 Uhr.

Die Fahrgeschäfte laufen Montag bis Donnerstag von 10 bis 23.30 Uhr, Freitag, Samstag und 2. Oktober bis 0 Uhr

Samstag, 21. September

10.45 Uhr: Einzug der Wiesnwirte mit den Prachtgespannen der Brauereien. Weg: Josephspitalstraße, Sonnenstraße, Schwantalerstraße, Hermann-Lingg-Straße, Bavarriaring, Theresienwiese, Wirtsbudenstraße. Dauer: etwa eine Stunde, bei jedem Wetter; 1000 Mitwirkende; Veranstalter und Informationen: Festring München, www.festring.de, ☎ 260 8134

12 Uhr: Eröffnung der Wiesn im Festzelt Schottenhamel durch Oberbürgermeister Dieter Reiter; Eröffnung der Oidn Wiesn im Musikantenzelt Boandlkramerei mit Maximilian Brückner

Sonntag, 22. September

10 Uhr: Oktoberfest-Trachten- und Schützenzug, 9500 Mitwirkende aus Trachten-, Musik-, Volkstanz- und Brauchtumsgruppen. Start: Maximilianstraße; Zugweg: Residenzstraße, Odeonsplatz/Feldherrnhalle, Ludwigstraße, Briener Straße, Amira- platz, Kardinal-Faulhaber-Straße, Promenadeplatz, Pacellistraße, Lenbachplatz, Karlsplatz, Sonnenstraße, Schwantalerstraße, Paul-Heyse-Straße, Kaiser-Ludwig-Platz, Schubertstraße, Esperantoplatz (Festwiese). Dauer: zwei Stunden, bei jedem Wetter; Informationen, Teilnehmerliste: www.festring.de; Tribünenkarten ☎ 54 81 81 81

9 Uhr: Gay-Sunday in der Bräurosl, Ausrichter der 44. Ausgabe: schwuler Münchner Löwen Club (MLC)

Montag, 23. September

10 Uhr: Wiesn-Bummel für 1100 Vorschulkinder, eingeladen von der Landeshauptstadt München, den Schaustellern und den Wiesnwirten

18.30 bis 19.30 Uhr: Standkonzert der Krinoline Blaskapelle, erstmalig in großer Gesamtbesetzung anlässlich des Jubiläums 100 Jahre Krinoline (nur bei trockenem Wetter, Ausweichtermin 30.9.)

Dienstag, 24. September

Bis 19 Uhr: Erster Familientag mit ermäßigten Fahr-, Eintritts- und Imbisspreisen

Mittwoch, 25. September

10 Uhr: Traditioneller Oktoberfest- und Gedenkgottesdienst im Marstall-Festzelt, Möglichkeit zur Taufe, Erstkommunion und Firmung der Kinder der Schausteller und Wiesn-Mitarbeiter

12 Uhr: Alt-Schausteller-Stammtisch im Marstall-Festzelt

Donnerstag, 26. September

9.30 Uhr: Gedenken zum Jahrestag des Oktoberfest-Attentates am Denkmal an der Zufahrt zur Wirtsbudenstraße

Sonntag, 29. September

11 Uhr: Standkonzert aller Wiesn-Kapellen mit 300 Musikern und Luft-Ballon-Finale zu Füßen der Bavaria, Übertragung im Bayerischen Fernsehen

Montag, 30. September

10 bis 12 Uhr: Handwerker-Montag im Festzelt Tradition auf der Oidn Wiesn: Handwerker in Berufsbeleidung werden zu zwei Weißwürsten und einer kleinen Brezn eingeladen

Dienstag, 1. Oktober

Bis 19 Uhr: Zweiter Familientag mit ermäßigten Fahr-, Eintritts- und Imbisspreisen

Donnerstag, 3. Oktober

10.15 bis 15.30 Uhr: Schafkopfturnier im Armbrustschützenzelt, Anmeldung nur über die Schafkopfschule München e.V.

Sonntag, 6. Oktober

12 Uhr: Böllerschießen auf den Stufen zur Bavaria anlässlich des Oktoberfest-Landeschießens des Bay. Sportschützenbundes

Erleben Sie exklusive Chalet-Atmosphäre zur Adventszeit – buchen Sie unser Winterchalet im Brenner Innenhof an der Maximilianstraße für Firmenfeiern, zum Lunch oder Produktpräsentationen zur Mittagszeit.

events@kull-kg.de | 089 540 474 230

SZ Erleben
Künstler-Armbanduhr
"Mondrian -
Tableau Nr. IV"
sz-erleben.de/schmuck
Schon für
168 €
Die Angaben der Süddeutschen Zeitung GmbH
Herstellungsjahr: © 2023/2024
Süddeutsche Zeitung

MITTEN IN PRIEN

Wickies Schiff geht unter



Von Deniz Aykanat

Es war wittertechnisch ungemütlich in den letzten Tagen. In Oberbayern, zumal in Alpennähe, sogar arg ungemütlich. Aber dass gleich Schiffe sinken, damit konnte nun wirklich niemand rechnen. War aber so. In Prien am Chiemsee ist in der Nacht zu Montag das Wikingerschiff „Freya“ in den Fluten des bayerischen Meers untergegangen. Das Original-Schiff aus dem Kinofilm „Wickie auf großer Fahrt“ sank an seinem Liegeplatz am Westufer des Chiemsees, wie von der Wasserschutzpolizei zu erfahren ist.

Von einem Wikingerschiff hätte man schon einen würdigeren Abgang erwartet. Eine vorangegangene Schlacht mit Piraten oder Ähnliches. Nun ist die ehemalige Filmkulisse aber einfach in der Parkposition weggeblübbert – warum, das ist noch unklar. Dabei hatte alles ganz filmreif begonnen.

Drei Freunde kauften 2016 das Wickie-Schiff und ruderten mehrere Jahre mit Gästen über den Chiemsee – mit Besatzung in Wikinger-Tuniken, Getränkekarren in Runen und Gälisch und Musikbeschallung. Fast 250 000 Euro an Investitionen kostete das die drei. „Schlau war's nicht, aber geil!“, sagte einer von ihnen, Lothar Böhm, vor einem Jahr der SZ. Denn Gäste befördert hat das Wikingerschiff da schon nicht mehr – weil es keinen TÜV bekam. Mehrere Zehntausend Euro fehlten für einen Umbau.

Die Hoffnungen, dass die „Freya“ wieder auslaufen könnte, sind in der Nacht zu Montag auf den Grund des Chiemsees gesunken. Der historische nicht ganz authentische Dieselmotor, das Öl und die Batterien im Schiffsrumpf erschwerten die Bergungsarbeiten. Die Feuerwehr musste eine Ölsperrle rund um das Schiff verlegen, bevor das 17 Meter lange und elf Tonnen schwere Ungetüm mit einer Seilwinde ans Ufer gezogen werden konnte.

Auf „große Fahrt“ geht die „Freya“ jetzt nicht mehr, weder mit Wickie noch mit den bis zu 40 Gästen, die das Schiff herbergen konnte. Eine Viertelmillion Euro sind futsch und der Anblick. An das Wikingerschiff am Bootsteg in Prien hatte man sich ja fast gewöhnt, das gehörte fast dazu wie das Bergpanorama am klaren Tagen. Irre, so könnte man die ganze Aktion im Nachhinein vielleicht beschreiben oder – mit den Worten von „Freya“-Käufer Böhm: „eine Fetzngelei“.

Terrorverdächtiger saß in Österreich in Haft

München/Hof – Der wegen mutmaßlicher Anschlagpläne auf Bundeswehrosoldaten in Oberfranken festgenommene Verdächtige hat in Österreich mehrere Monate im Gefängnis gesessen. Der Syrer sei am Landesgericht Eisenstadt im österreichischen Burgenland wegen Schließung zu einer Freiheitsstrafe von 19 Monaten verurteilt worden, sagte ein Sprecher der Generalstaatsanwaltschaft München der Deutschen Presse-Agentur.

Nach der Verurteilung Anfang August 2018 sei der Mann Ende April 2019 wieder entlassen worden. Nach der Festnahme am Donnerstag hatten die Ermittler zunächst mitgeteilt, dass der Mann nicht verurteilt worden sei. Das sei auch zutreffend – allerdings nur mit Blick auf Deutschland, ergänzte die Generalstaatsanwaltschaft nun.

Der Syrer war nach Angaben der Ermittler vor zehn Jahren nach Deutschland eingereist. Er genieße sogenannten subsidiären Schutz. Dieser eingeschränkte Schutz gilt für Menschen, die nicht als individuell verfolgte Flüchtlinge anerkannt werden, aber stichhaltige Gründe liefern, warum ihnen bei einer Rückkehr in ihr Herkunftsland ernsthafte Schäden – etwa durch Bürgerkrieg – drohen. Eine Abschiebung war den Angaben zufolge nicht geplant.

Der 27-Jährige sitzt inzwischen in Untersuchungshaft, weil er sich zwei Mäxchen beschafft haben soll, um möglichst viele Bundeswehrosoldaten während deren Mittagspause in der Innenstadt von Hof in Oberfranken zu töten. Die Ermittler gingen davon aus, dass er Anhänger einer radikalislamischen Ideologie ist. Mit dem Anschlag habe er die Bevölkerung verunsichern und Aufsehen erregen wollen. Er werde der Vorbereitung einer schweren staatsgefährdenden Gewalttat verdächtigt. Bis zu einer rechtskräftigen Verurteilung gelte aber die Unschuldsvermutung.

Nach Angaben von Bayerns Innenminister Joachim Herrmann (CSU) hatte ein „Zeugenhinweis aus dem Umfeld des Beschuldigten“ die Ermittler auf die Spur des Syrers gebracht. Dieser sei am vergangenen Mittwoch bei der Polizei eingegangen. Der Fall zeige, die Ermittlungsbehörden handelten „bei Verdacht sofort“. Zum aktuellen Stand der Ermittlungen wollte sich die Generalstaatsanwaltschaft nicht äußern. **DPA**



„Auch Merz kann Kanzler“

Ministerpräsident Markus Söder verzichtet „ohne Zähneknirschen“ auf eine Kanzlerkandidatur. Und was sagt seine Partei dazu? Eine Umfrage an der Basis.

Von Nina von Hardenberg, Olaf Przybilla und Christian Sebald

München – Ein bisschen Wehmut ist in der CSU zu spüren angesichts der Nachricht, dass ihr Parteichef nun doch nicht in das Rennen um die Kanzlerkandidatur geht. Söder hatte sich bei einem gemeinsamen Auftritt mit CDU-Chef Friedrich Merz am Dienstag offiziell hinter Merz als Kanzlerkandidat der Union gestellt. Er unterstützte Merz „ohne jedes Zähneknirschen“, betonte Söder dabei. Aus der CSU hört man dazu vielfaches Bedauern. Und trotzdem sind viele froh über die Entscheidung.

2021 hätte René Boldt am liebsten „persönlich das gemeinsame Frühstück für Markus Söder und Armin Laschet ausgerichtet“. Jenes morgendliche Zusammentreffen, meint er damit, bei dem dann Söder als Kanzlerkandidat der Union ausgerufen worden wäre. Es kam bekanntlich anders – und das hat dem Coburger CSU-Stadtrat René Boldt damals gar nicht geschmeckt. Diesmal? Hatte Boldt anders als 2021 keine so klare Präferenz. Weil, sagt er, Laschet viel eindeutiger einem „anderen politischen Spektrum als Söder“ angehöre. Nun aber sieht Boldt, ein studierter Wirtschaftsjurist, das anders. „Auch Merz kann Kanzler“, sagt er. Und er, Boldt, sei auch

überzeugt, dass Merz es werden wird. Er gehe nämlich davon aus, dass „die Zeit der Seitenhiebe vorbei“ ist. Will heißen: Dass Söder Merz vollumfänglich unterstützen wird. Und was wird jetzt also aus Söder in Bayern? „Ganz, ganz dunkel“ erinnere er sich, sagt Boldt, dass Söder ja bayerischen Ministerpräsidenten selbst eine Amtszeitbeschränkung auferlegen wollte. Söder aber „lodere“ weiterhin erkennbar fürs politische Geschäft. Da brauche es dann auch keine Beschränkung.

„Schon schade“, findet Erlangens CSU-Kreisvorsitzender Kurt Höller die Entscheidung in Berlin. Warum? Er sei regionaler Chef einer CSU-Gliederung, da verstehe sich diese Enttäuschung von selbst, sagt Höller. Mit Markus Söder nämlich „hätte die CSU eine einmalige Chance gehabt“. Höller erinnert an die CSU-Kanzlerkandidaten Franz Josef Strauß und Edmund Stoiber, die „es knapp, aber am Ende eben doch nicht geschafft haben“. Söder wäre der dritte CSU-Kandidat für Berlin gewesen. Und Höller ist überzeugt, dass er der erste CSU-Kanzler der Republik geworden wäre – ein historischer Vorgang. Hat nicht sein sollen. Dass Söder trotzdem nun Merz mit allen Kräften unterstützen wird, davon ist Höller überzeugt: „Es bringt nichts, wenn man die Fehler der Vergangenheit wiederholt.“

Julia Lehner (CSU) ist Kulturbürgermeisterin von Nürnberg, der Heimatstadt von Markus Söder. Sie wünsche sich „Kontinuität und Stabilität für Bayern und letzten Endes auch für Nürnberg“, sagt sie: „Deswegen überwiegt die Freude.“ Dass nun absehbar ein Nürnberger das Amt des Ministerpräsidenten über viele Jahre bekleiden werde, sei „per se nicht selbstverständlich“. Wichtig sei nun ein gemeinsamer geführter Wahlkampf.

Löwis rechnet damit, dass Söder alle Sticheleien und Spitzen unterlässt

Der Miesbacher CSU-Landrat Olaf von Löwis ist „richtig erleichtert, dass die Entscheidung nun draußen ist und nicht mehr rumgetan und rumspekuliert werden kann“. Nicht nur aus seiner Sicht sei es an der Zeit gewesen, dass die Union klärt, wer denn jetzt ihr Kanzlerkandidat werde. Sondern auch von vielen Parteimitgliedern sei immer klarer die Botschaft gekommen, „lasst doch den Merz ran“. Die CDU sei nun mal die größere Partei, insofern habe sie das erste Anrecht auf den gemeinsamen Spitzenkandidaten. Löwis rechnet jetzt fest damit, dass Söder Merz „konstruktiv unterstützt“ und alle Sticheleien und Spitzen wie 2021 gegen Armin Laschet

unterlässt. Dass Söder seine Kanzlerkandidaten-Träume jetzt endgültig ausgeträumt hat, glaubt der Landrat allerdings nicht. „Dazu ist er viel zu ehrgeizig, er will immer mit am Spiel sein“, sagt Löwis. „Und er kommt damit an bei den Menschen.“ Außerdem ist Söder erst 57, da stehe ihm alles offen. Spätestens vor der Bundestagswahl 2029 werde sich Söder „wieder ins Spiel bringen“, da ist sich Löwis sicher.

Zweimal hat Elisabeth Koch, CSU-Bürgermeisterin in Garmisch-Partenkirchen, Friedrich Merz persönlich gesprochen, als er zu Besuchen in der 27 000-Einwohner-Gemeinde war. Ihr Eindruck: „Er ist sehr zugewandt, aufmerksam und hört einem richtig zu.“ Schon deshalb ist sich die Kommunalpolitikerin sicher, dass „Merz der richtige Kanzlerkandidat von CDU und CSU ist“. Überhaupt hat Koch nicht wirklich geglaubt, dass Söder ernsthaft eine Chance gehabt hätte, die K-Frage für sich zu entscheiden. „Denn gerade in der Politik gilt der Grundsatz: Der Ober sticht den Unter“, sagt sie. „Und die CSU ist nun mal die kleine Schwester der CDU.“ Wichtig ist für Koch in erster Linie, dass nach der Bundestagswahl der „Spalt in der Gesellschaft geschlossen wird, in den die Braunen ihren Keil hineintreiben“. Einem Bundeskanzler Merz traut sie das zu.

Geschenk mit Hintersinn? Vor gut einem Jahr hat Markus Söder (re.) Friedrich Merz ein Lebkuchenschiff überreicht. FOTO: PETER KNEFFEL/DPA

„Es ist schon eine gewisse Erleichterung spürbar“, sagt der frühere Parteivorsitzende der CSU Erwin Huber. Sowie sich am Dienstag die Entscheidung in der K-Frage der Union abgezeichnet hat, hat Huber einige Telefonate mit Parteifreunden geführt und den Eindruck gewonnen, „dass an der Basis Aufatmen herrscht“. Zuletzt seien doch viele Parteimitglieder in „Sorge gewesen, dass der Wettstreit der CSU schaden wird, wenn er zu lange anhält“. Von Söder erwartet sich Huber nun, dass er „einvernehmlich“ mit Merz auf den Wahlerfolg der Union hinarbeitet und sich ansonsten auf sein Amt als Ministerpräsident von Bayern konzentriert – „auch wenn ihm das schwerfallen wird“. Aber daran hänge Söders weiteres politisches Schicksal. Ein zweites 2021 könne er sich nicht leisten, sonst werde er abgestraft, und zwar nicht nur von der CDU, sondern auch von der CSU-Basis.

Der Straubinger OB erwartet „kein großes Nachtarocken“

Söder habe Größe bewiesen, indem er auf die Kandidatur verzichtete und sagte, wir kämpfen jetzt zusammen, findet der Günzburger Landrat Hans Reichhart (CSU). Schade sei es indes schon, dass Söder nicht zum Zug komme: „Er wäre ein sehr, sehr guter Kandidat und auch Bundeskanzler gewesen.“ Für Bayern und die CSU sei die Entscheidung aber gut. „Für uns bedeutet es, dass wir weiterhin einen starken Ministerpräsidenten haben.“ In Berlin wiederum werde die CSU künftig eine noch größere Rolle spielen, glaubt Reichhart. Denn eine CSU, die auf eine Kampfkandidatur ehrenhaft verzichte, werde hinterher in der Regierung umso mehr bedacht, so seine Einschätzung.

„Ich hätte mir Markus Söder gut als Kanzlerkandidaten vorstellen können“, sagt der Straubinger OB Markus Pannermayr (CSU), der auch Vorsitzender des bayerischen Städtetags ist, „gerade im Hinblick auf seine persönlichen Zustimmungswerte“. Auf der anderen Seite sei immer klar gewesen, dass Friedrich Merz als CDU-Chef den ersten Zugriff haben werde. Deshalb sei er froh, dass die beiden die Frage jetzt geklärt haben, sagt Pannermayr. „Denn Geschlossenheit ist eine wichtige Voraussetzung für einen erfolgreichen Wahlkampf.“ Pannermayr ist sich sicher, dass es diesmal – anders als 2021 mit dem damaligen Unions-Kanzlerkandidaten Armin Laschet – „kein großes Nachtarocken geben wird“.

Der Zeitpunkt der Entscheidung habe ihn etwas überrascht, er sei aber froh darüber, sagt der Schwandorfer Landrat Thomas Ebeling. Er früher die Personalfragen geklärt sind, desto besser. Eine Hängepartie wie beim Kanzlerkandidaten-Duell Söder gegen Armin Laschet (CDU) habe jeder vermeiden wollen. Jetzt könne man Strategie und Taktik festlegen und vereint in den Wahlkampf ziehen, auch wenn er selbst natürlich einen anderen Kandidaten favorisiert hätte. Söder hätte einen sehr guten Kanzler abgegeben, sagt Ebeling: „Sehr bedauerlich.“ Die Union sei aber in der dankbaren Lage, viele geeignete Kandidaten zu haben, schiebt er diplomatisch nach. Natürlich werde man den Kandidaten Merz aus Bayern heraus unterstützen.

Kultur für die Konsum-Brache

Soll der leer stehende Kaufhof in Nürnberg abgerissen werden? Seit Markus Söder das empfohlen hat, debattiert die Stadt. Nun rückt die Kunst an.

Nürnberg – Der Kaufhof liegt in fast allen Städten zentral, natürlich. Der in Nürnberg aber stand immer schon besonders im Fokus. Vom Hauptbahnhof führt in Nürnberg eine Straße direkt in die Altstadt, zu Hauptmarkt und Kaiserburg; die Königstraße. An diesem „Einfallstor“ indes, wie es Kulturbürgermeisterin Julia Lehner (CSU) nennt, sehen sich Besucher seit mehr als einem Jahr, seit der Kaufhof-Schließung, mit einer Brache konfrontiert. Man sucht mittelalterliche Gassen, Fachwerk, Butzenscheiben. Und findet erst mal Gitterzaun, verrammelte Schaufenster, Tristesse – eine Art Konsum-Mahnmal.

Was wiederum nicht am Gebäude an sich liegt. Für Lehner ist der Bau eine „Ikone der Wiederaufbauzeit“, er steht nicht umsonst unter Denkmalschutz. Was daraus werden soll? Insofern diese Frage auf eine lange Sicht zielt, so muss Lehner um Verständnis für Zurückhaltung bitten – sie ist für Kultur zuständig, nicht für Wirtschaft. Auf kurze Sicht aber mag das von ihr verantwortete Referat wenigstens Denkanstöße bieten an diesem tristen Stadteingang.

An diesem Wochenende lädt das städtische Projektbüro zur „Zukunftsmusik“, zu einer – eigenen Angaben zufolge – „erlebten Transformation des Kaufhof-Areals mittels Kunst und Kultur“. Das mag sich traumtänzerisch anhören, nach Wolkenkuckuckshaus. Andererseits hat diese vom Strukturwandel immer wieder hart getroffene Stadt das Prinzip längst erprobt. Das leer stehende AEG-Areal etwa bevölkerten

übergangsweise Künstlerinnen und Künstler, inzwischen pulsiert dort wieder Leben. Gegenüber bei Quelle ist das bisher nicht geglückt, aber auch dort dürften die Tage der Tristesse gezählt sein.

Freilich lagen diese prominenten Branchen an einer Ausfallstraße, nicht im Zentrum. Und auch die Bau-Innensubstanz scheint im Kaufhof kompliziert zu sein. Jedenfalls sieht sich derjenige enttäuscht, der zur Vorstellung des Kulturprojektes gehofft hat, den leer geräumten Bau mal wieder von innen zu sehen. Man darf die Nase ans Fenster drücken, sieht abgehängte Decken und Tristesse. Ins Bauwerk aber darf man nicht. Das wird auch die Kunst nicht dürfen, vorläufig zumindest.

Das Gebäude steht unter Denkmalschutz, dennoch ist Söder für den Abriss

Das ist auch deshalb schade, weil seit Februar ein Streit entflammt ist um die Immobilie. Losgetreten hat ihn Markus Söder, der sich früher mitunter mehrmals im Monat zur Zukunft der Stadt eingelassen hat. Der sich aber zurücknimmt, seit er Ministerpräsident ist. Jedenfalls dann, wenn's ihm nicht wichtig genug ist. Beim Kaufhof war es ihm offenbar wichtig genug. Also griff er ein. Er rate dringend, „das Gebäude abzureißen“, erklärte er. Das sei seine „politische Empfehlung“.

Nun steht das Gebäude aber eben unter Denkmalschutz, da sind die Hürden für ei-

nen Abriss hoch. Und so debattiert die Stadt. Es gibt jene, die im Haus gerne einen Ableger der Messe untergebracht sähen, mit oder ohne Abriss. Jene, die für Bildungseinrichtungen plädieren. Jene, die eine Mischnutzung für realistisch erachten. Und jene, die sich fragen, wa-

rum in München kaum etwas mit mehr Verve debattiert wird als das geplante Konzerthaus – in Nürnberg eine solche Debatte aber selbst dann nicht in die Gänge kommt, wenn ein großes Zentrumsareal durch historische Fügung frei wird. Eines immerhin hat sich am Stand der De-



Eine „Ikone der Wiederaufbauzeit“ nennt Nürnbergs Kulturbürgermeisterin Julia Lehner das Kaufhof-Gebäude an der Königstraße. FOTO: DANIEL KARMANN/DPA

Ein „Förderturm“ ermöglicht ungewohnte Blicke auf das Gebäude

Die Kunst fängt derweil einfach mal an. Aber eben außen, vor dem Gebäude. Ein Architekturkollektiv baut dort einen kaufhof-hohen, mit Textilien ummantelten „Förderturm“, er ermöglicht ungewohnte Blicke auf das Gebäude. Ein Flashmob von Streetdancern soll das Wochenende einleiten. „Es geht um Vielfalt“, sagt Projektbüro-Leiterin Elisabeth Hartung, die den Kaufhof eine „ikonische Immobilie“ nennt.

Abriss? Ganz aus der Welt ist die Idee offenbar nicht, Julia Lehner spricht von „großer Ambivalenz“ bei dem Thema, es ist aber eben nicht ihr Zuständigkeitsbereich. Ihre Präferenz immerhin dürfte sich ablesen lassen aus der Formulierung, das Gebäude sei eine „Ikone der Wiederaufbauzeit“. **Olaf Przybilla**

Aufarbeitung vor Gericht

Im Finanzskandal des Bistums Eichstätt müssen sich zwei Angeklagte verantworten.

Eichstätt/München – Der Finanzskandal im Bistum Eichstätt wird vor Gericht aufgerollt: Das Landgericht München II hat das Hauptverfahren gegen die beiden Hauptverdächtigen eröffnet. Gegen eine dritte Angesuldigte wurde das Verfahren hingegen eingestellt, wie ein Justizsprecher ergänte. Die Finanzaffäre des katholischen Bistums war Anfang 2018 bekannt geworden. Die Staatsanwaltschaft erhob nach mehrjährigen Ermittlungen im Sommer 2022 Anklage gegen die drei mutmaßlich Beteiligten; die Fahnder gingen damals von einem Schaden von mehr als 45 Millionen US-Dollar (41,5 Millionen Euro) aus.

Vom Gericht angeordnete Nachermittlungen zogen die strafrechtliche Aufarbeitung im Anschluss noch weiter in die Länge. Am 22. August beschloss das Landgericht nun, die Hauptverhandlung zu eröffnen. Ein konkreter Termin für den ersten Verhandlungstag wurde allerdings noch nicht benannt.

Zum Hintergrund des Skandals: Das Bistum hatte rund 60 Millionen US-Dollar für spekulative Immobilieninvestitionen in den USA ausgegeben, die jedoch nicht wie geplant zurückflossen. Hauptverantwortlich dafür soll der ehemalige stellvertretende Finanzdirektor der Diözese sein. Sein Verteidiger hat die Untreuevorwürfe jedoch mehrfach zurückgewiesen und betont, die Bistumsleitung selbst habe riskante Geldanlagen gefordert, um hohe Renditen zu erzielen. Dennoch wirft die Staatsanwaltschaft dem ehemaligen Vize-Finanzchef nun Untreue in 22 Fällen und Bestechlichkeit in 20 Fällen vor.

Der zweite Angeklagte, ein Immobilienentwickler aus den USA, muss sich wegen Bestechung in 21 Fällen, größtenteils kombiniert mit Anstiftung zur Untreue sowie Untreue in fünf Fällen verantworten. Jeweils vier Fälle der Bestechlichkeit beziehungsweise der Bestechung wurden eingestellt. Die Diözese geht derweil nach der Einigung auf einen Vergleich davon aus, dass letztlich 39 Millionen US-Dollar zurückfließen werden. Die Kosten für den Rechtsstreit bezifferte das Bistum mit einem mittleren einstelligen Millionenbereich, sodass der Finanzschaden für die katholische Kirche letztlich unter 30 Millionen Dollar liegen dürfte.

Viele Vögel gehen wegen Dauerregens ein

Hilpoltstein – Der starke Regen in den vergangenen Tagen in Bayern hat vielen Schwalben zugesetzt. Vor allem aus dem Osten und Süden gebe es Meldungen über tote und entkräftete Vögel, teilte der Landesbund für Vogel- und Naturschutz in Bayern (LBV) mit.

Die Schwalben befinden sich demzufolge im September auf dem Weg in ihre Winterquartiere in Afrika. Die Kälte in den vergangenen Tagen habe ihnen viel Energie geraubt, die sie aber für den Flug in den Süden bräuchten. Bei Regen könnten die Vögel nicht fliegen und auch keine Insekten als Nahrung fangen.

Pflegestelle kümmert sich um Wildvögel

In München und Landshut habe es bereits am Wochenende Hilfsaktionen für geschwächte Schwalben gegeben, hieß es. Hinweise auf Schwalben in Not gebe es aber auch aus den Landkreisen Fürstentum Regensburg, Regensburg, Nürnberger Land, Starnberg und Straubing. Wie viele Vögel im Freistaat betroffen seien, sei unklar. Die LBV-Vogelabfangstation versorge aktuell 80 Schwalben.

Wer eine geschwächte Mehl- oder Rauchschnabe am Boden findet, kann diese laut LBV unters Dach bringen, abtrocknen und in einem dunklen Raum warmhalten. Danach sollte man diese aber unbedingt an eine Pflegestelle für Wildvögel geben, wo diese gefüttert werden können. Schwalben fressen den Fachleuten zufolge kein gewöhnliches Vogelfutter, sondern nur Spezialnahrung.

Wassertemperaturen: Ammersee 16°, Brombachsee 18°, Chiemsee 14°, Schliersee 16°, Staffelsee 16°, Starnberger See 15°, Tegernsee 16°, Walchensee 13°, Würthsee 18°

Psychiatrie-Skandal in Niederbayern

Ein Pädophiler im Kinderkino und ein Totschläger auf der Flucht: Im August endet ein begleiteter Ausgang des Bezirksklinikums Mainkofen im Desaster, nun muss der Klinikchef gehen. Wie konnte es so weit kommen?

Von Thomas Balbierer

Mainkofen – Wo fängt man in dieser Kette von eklatanten Fehlentscheidungen bloß an? Bei dem wegen Kindesmissbrauchs verurteilten Straftäter, den sein Freigang ausgerechnet in einen Kinofilm mit Kinderpublikum führt? Bei dem psychisch kranken Mann, der 2021 im Wahn einen Menschen mit 111 Messerstichen getötet und anschließend dessen Kopf abgetrennt hat – und der auf einmal ungestört aus einem niederbayerischen Kino spazieren kann? Oder doch bei den vier Klinikmitarbeiterinnen, die mit drei Gewalttätern einen Ausflug ins Kino unternehmen, ohne Sicherheitskraft, und die Situation offenbar allzu locker nehmen?

Von welcher Seite man die Sache auch betrachtet, stets drängt sich die Frage auf: Wie konnte es nur so weit kommen?

Die Geschichte geht so: Am Nachmittag des 8. August macht sich eine siebenköpfige Gruppe aus der forensischen Psychiatrie des Bezirksklinikums Mainkofen auf den Weg nach Plattling, um eine Vorstellung des Disney-Films „Alles steht Kopf 2“ im Kino zu besuchen: drei Therapeutinnen, eine Praktikantin, drei Insassen. Im Bezirksklinikum Mainkofen in Deggendorf sitzen verurteilte Straftäter, die aufgrund psychischer Störungen oder Drogenkonsums nicht die volle Schuld für ihre Taten tragen und deshalb in einer geschlossenen Therapieeinrichtung landen statt in einem Gefängnis. Maßregelvollzug heißt das in der Fachsprache, das Ziel: die Behandlung und Resozialisierung der Täter. Teil des Konzepts sind auch begleitete Ausgänge, sogenannte Lockerungsmaßnahmen. Es ist ein bewährtes System – die Rückfallquote solcher Patienten ist im Vergleich zu Gefängnisinsassen deutlich niedriger.

Der Mann spazierte einfach durch den Haupteingang aus dem Kino

Der Ausflug im August lief jedoch aus dem Ruder. Mohamed S., ein 24-jähriger wegen Totschlags verurteilter Somalier mit paranoider Schizophrenie, entkommt während des Films. Als das wenige Minuten später auffällt, schlagen die Behörden Alarm: Der Mann sei „äußerst gefährlich“. Die ganze Region ist in Aufregung, Einwohner werden per Handywarnung über die Flucht benachrichtigt, ein Hubschrauber und Suchhund werden losgeschickt. Kurz vor Mitternacht nimmt die Polizei den Flüchtigen in der Nähe eines Supermarkts fest. Niemand kommt zu Schaden, zum Glück.

Die Klinik räumte in der Folge Versäumnisse ein. Als „Hauptfehler in der Planung“



Das Bezirksklinikum Mainkofen ist arg in Verruf geraten. Nun soll es neue Leitlinien geben und der Klinikchef muss gehen. Die Sozialministerin zeigt sich „zutiefst besorgt“ über die Vorfälle.

FOTO: ARMIN WEIGEL/DPA

bezeichnete Chefarzt Johannes Schwerdtner „das Fehlen einer männlichen Begleitperson“. Der Patient habe einen unbeobachteten Moment während eines Toilettengangs zur Flucht genutzt. Das klingt, als sei er listig durch das WC entwischt. Stattdessen konnte der Mann, wie erst jetzt bekannt wurde, wie ein normaler Gast durch den Haupteingang nach draußen marschieren. Offenbar hatte ihn eine Begleiterin, als er während des Films aufs Klo musste, allein zur Toilette geschickt, wo schon eine andere Klinikmitarbeiterin war. Ein „kommunikatives Missverständnis“, wie die Bezirksklinik jüngst einräumte.

Doch dieser Umstand ist nicht das einzige abstruse Detail, über das die Verantwortlichen die Öffentlichkeit lange in Unkenntnis ließen. Erst am vergangenen Wochenende, sechs Wochen nach dem Vorfall, wurde durch Berichte bekannt, dass bei dem Kinobesuch nicht nur ein, sondern drei Straftäter anwesend waren. Einer davon wegen Kindesmissbrauchs verurteilter

Mann mit diagnostizierter Pädophilie. „Es war mehr als unpassend, dass ein überwiegend von Kindern besuchter Kinofilm gewählt wurde“, gab Chefarzt Schwerdtner nach den ersten Presseanfragen am Wochenende zu Protokoll und sprach eine Entschuldigung aus.

Als Konsequenz versetzte die Bezirksklinik Mainkofen eine für den Ausflug verantwortliche Therapeutin in eine andere Abteilung. Am Montag wurde schließlich auch der zuständige Chefarzt Schwerdtner vom Dienst freigestellt, vorerst bis zum Ende des Jahres. „Der Bezirk Niederbayern als Träger des Bezirksklinikums Mainkofen ist um volle Aufklärung bemüht“, teilte eine Sprecherin am Montag mit. „Die Prüfungen dauern noch an.“ Man bedauere, dass der Vorfall das Sicherheitsgefühl der Menschen in der Region verletzt habe. Am Dienstagnachmittag stand das Thema – wie auch ein Ausbruch von vier Straftätern aus dem Bezirksklinikum Straubing – auf der Tagesordnung der Bezirkstagsitzung

in Landshut. Bayerns Sozialministerin Ulrike Scharf (CSU) reagierte „zutiefst besorgt“ über die jüngsten Berichte aus dem Bezirksklinikum Mainkofen. „Der Besuch eines Kinderfilms durch einen pädophilen Maßregelvollzugspatienten an einem Nachmittag in den Sommerferien stellt unter keinen Umständen eine geeignete Lockerungsmaßnahme dar und ist nicht akzeptabel“, teilte ihr Ministerium auf SZ-Anfrage mit.

Aus Sicht des Münchner Strafverteidigers David Mühlberger ist der Kinoskandal aber nur die Spitze des Eisbergs im Bezirksklinikum. Der Jurist, der selbst eine Reihe von Patienten in Mainkofen juristisch vertritt, beklagt mangelnde Standards bei der Vergabe und dem Entzug von Lockerungen im dortigen Maßregelvollzug. „Da herrscht Willkür.“ Er schildert zum Beispiel den Fall eines Mandanten, dessen Lockerungsstufe entzogen worden sei, nur weil er in einer Diskussion mit einer Therapeutin auf seinen Anwalt verwie-

sen habe. Der Patient sei deshalb sogar zu besonders problematischen Fällen verlegt worden. Am Ende landete der Vorgang vor dem Verwaltungsgericht in Deggendorf, wo die Klinik laut Mühlberger zusicherte, seinen Mandanten wieder zurückzuverlegen. Die sei aber erst Monate später passiert.

„Das Lockerungssystem in Mainkofen basiert auf Sympathie und Antipathie“, glaubt der Anwalt. Anders kann Mühlberger sich nicht erklären, warum ein Mann wie Mohamed S., der 2021 einen Mann bestialisch tötete und schon in der Vergangenheit einen Fluchtversuch unternahm, so schnell wieder in die Öffentlichkeit durfte – während er selbst Mandanten habe, die zum Teil sehr lange auf ähnliche Lockerungen warten müssten.

Künftig soll mindestens ein Mann als Begleitperson dabei sein

Tatsächlich ist das Lockerungsprozedere im Maßregelvollzug zumindest anfällig für Fehler. Während in einer Justizvollzugsanstalt Juristen über viele Vorgänge und Anträge wachen, trifft in einem Bezirksklinikum das Klinikpersonal zum Beispiel die Entscheidung über Lockerungen. „Die Verantwortung für die Auswahl eines jeweils geeigneten Ortes für einen begleiteten Ausgang trägt in jedem Fall allein die Maßregelvollzugsleitung“, teilt das Sozialministerium mit. Es müsse mit Blick auf die Geschichte des Patienten stets individuell abgewogen werden, was bei einem Ausgang möglich sei und was zu riskant – manche Orte würden von vornherein ausgeschlossen. Dem Ministerium zufolge sei inzwischen ein Leitfaden dazu in Arbeit. Es soll neue Mindeststandards geben.

Beim Bezirk Niederbayern will man jedenfalls verhindern, dass sich ein Debakel wie am 8. August wiederholen könnte. Man werde die Lockerungspraxis in Mainkofen überarbeiten und schon bei der Planung eines Ausgangs, vorab mehrere Kontrollinstanzen einschalten. Zudem soll stets mindestens ein Mann als Begleitperson dabei sein. Die Freistellung des verantwortlichen Chefarztes ist nun der jüngste Schritt in dem Psychiatrie-Skandal.

Die Klinikleitung in Mainkofen habe „Lockerungen in Verruf und die Resozialisierungspraxis in Gefahr gebracht“, sagt Toni Schuberl, Grünen-Landtagsabgeordneter aus Niederbayern und Sprecher für Rechtspolitik. Dabei seien richtig praktizierte Lockerungsmaßnahmen im Maßregelvollzug unverzichtbar. „Wir wollen, dass die Patienten vorbereitet und therapiert sind, wenn sie wieder auf freien Fuß kommen. Das ist zentral für die innere Sicherheit.“

Ist ein Gips-Bergwerk eine Gefahr für das Trinkwasser?

Ein Baustoffhersteller plant in Unterfranken den Abbau von Gips. Während ein Gutachten keine Probleme darin sieht, warnen Naturschützer davor.

Iphofen – Ein Gutachten im Auftrag des Baustoffherstellers Knauf bestätigt nach Firmenangaben, dass das Trinkwasser beim geplanten Gips-Abbau nahe Würzburg nicht beeinträchtigt werden soll. „Nachtliche Auswirkungen auf die Trinkwassergewinnungen sind sowohl in mengenmäßiger als auch in qualitativer Hinsicht nicht zu erwarten“, zitierte Knauf aus dem Bericht. Das Unternehmen mit Sitz in Iphofen (Landkreis Kitzingen) möchte in der sogenannten Altertheimer Mulde ein Bergwerk errichten und 2027 mit dem Abbau beginnen.

Laut Knauf waren die Behörden und auch die Trinkwasserversorgung Würzburg GmbH bei Planung und Erstellung des unabhängigen Gutachtens eingebunden. Das Gutachten selbst habe die DMT GmbH & Co. KG, ein Tochterunternehmen des TÜV Nord, erstellt. Es beziehe sich auf die Zeller Quellen ebenso wie die Brunnen Waldbrunn und Altertheim.

Das Ergebnis sei eindeutig: Die Gutachter hielten „nach Gesamtbewertung aller

Szenarien die Errichtung des Bergwerks aus hydrogeologischer Sicht für gut und sicher machbar“, meldete Knauf am Montagabend. Für die Untersuchung seien 19 Bohrungen in Tiefen von bis zu 140 Metern vorgenommen worden. 17 Bohrungen sollen als Grundwassermessstellen dauerhaft bestehen, um das Bergwerk ständig zu überwachen.

Der Bund Naturschutz schließt eine Klage gegen das Projekt nicht aus

Naturschützer haben seit Jahren Bedenken gegen das Projekt, denn das Bergwerk würde in der Erweiterungszone für das Wasserschutzgebiet des Zeller Quellstollens der Stadt Würzburg liegen. Dieses Wasserschutzgebiet versorgt nach Angaben des Bundes Naturschutz (BN) rund die Hälfte der Würzburger mit Trinkwasser – etwa 60 000 Menschen. Das Bergwerk würde der Organisation zufolge unter dem so-



Die Knauf-Gruppe aus dem unterfränkischen Iphofen plant ein Gips-Bergwerk nahe Würzburg, das der Bund Naturschutz kritisch beäugt.

FOTO: DANIEL KARMANN/DPA

genannten Grundwasserleiter liegen – das ist poröses Gestein, das Grundwasser weiterleiten kann. „Ein Risiko für die dauerhafte Sicherheit des Trinkwassers kann aus Sicht des BN nicht gänzlich ausgeschlossen werden“, teilte die Naturschutzorganisation mit. Sie werde die Planunterlagen genau prüfen. Eine Klage sei nicht ausgeschlossen.

Knauf plant, in dem Gebiet zu Beginn rund 300 000 Tonnen Gipsgestein pro Jahr abzubauen. In der Spitze der Förderung seien bis zu einer Million Tonnen jährlich möglich. Die Arbeiten sollen in 70 bis 130 Metern Tiefe erfolgen, ohne sichtbare Auswirkungen an der Oberfläche. Die Knauf Gruppe erzielte 2023 einen Umsatz von 15,6 Milliarden Euro und beschäftigte nach eigenen Angaben insgesamt mehr als 42 500 Mitarbeiter weltweit. Angaben zum Gewinn wurden nicht gemacht. Ob das Unternehmen das Bergwerk errichten darf, entscheidet das bei der Regierung von Oberfranken angesiedelte Bergamt Nordbayern.

DPA

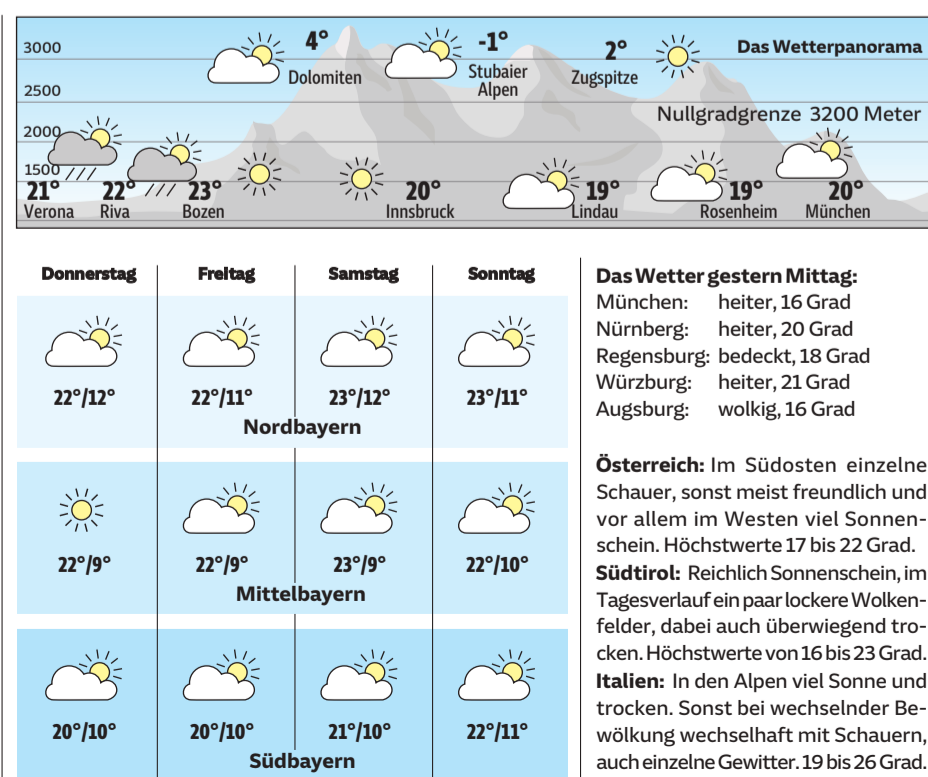
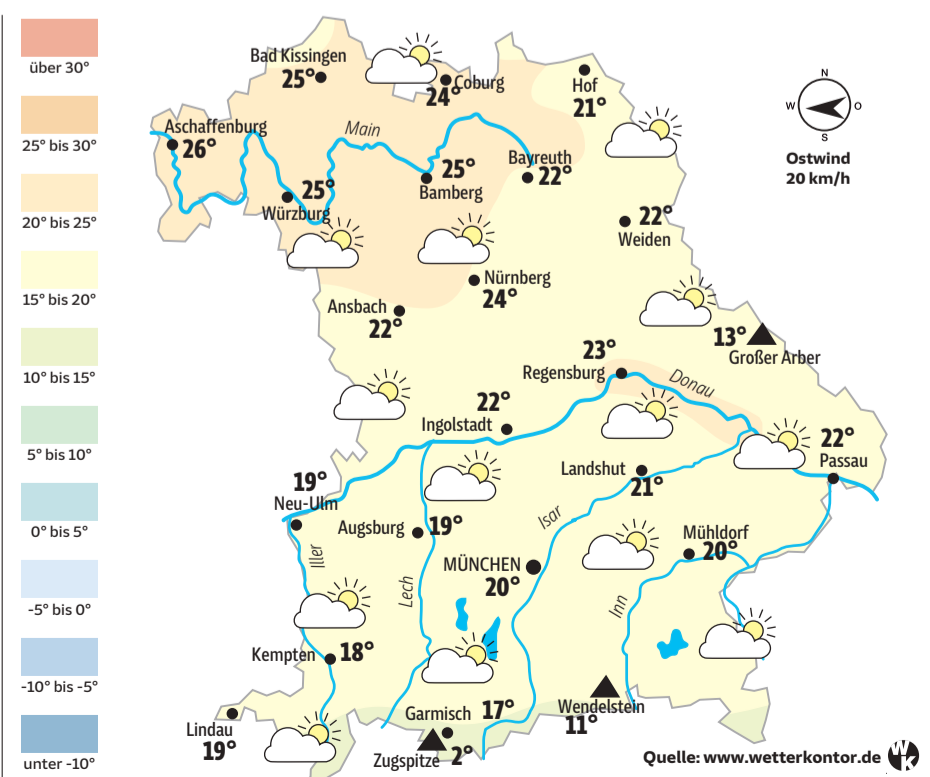
DAS WETTER

Nach Nebelaufklärung teils heiter, teils wolkig

In den Bergen: In den Tälern örtlich Nebel, sonst viel Sonne und trocken. In 2000 Metern Höhe 7 bis 9 Grad. Alpenvorland: Gebietsweise zunächst trüb, sonst Mix aus Sonnenschein und Wolken, meist trocken. 18 bis 20 Grad. Donaugebiet: Nach der Auflösung von Nebel oder Hochnebel meist freundlich, aber auch einzelne Schauer möglich. 19 bis 23 Grad. Oberfranken, Oberpfalz und Bayerischer Wald: Mal Sonne, mal Wolken, einzelne Regenschauer nicht ausgeschlossen. 13 bis 23 Grad. Unter- und Mittelfranken: Nach Nebelaufklärung teils heiter, teils wolkig und überwiegend trocken. 22 bis 26 Grad.

Biowetter: Die Wetterlage bringt dem Organismus vorübergehend eine Entlastung. Vor allem auf Herz und Kreislauf hat sie einen günstigen Einfluss. Der Sonnenschein sorgt bei den meisten Menschen für Ausgeglichenheit. Der Körper ist ausgeruht und leistungsfähig.

Wassertemperaturen: Ammersee 16°, Brombachsee 18°, Chiemsee 14°, Schliersee 16°, Staffelsee 16°, Starnberger See 15°, Tegernsee 16°, Walchensee 13°, Würthsee 18°



IMPRESSUM section containing contact information for the newspaper, including address, phone numbers, and legal notices.



Schule&Zeitung

Unterstützen Sie Schulen – mit einem Abo der SZ

Nur wer weiß, wie und wo man sich seriös und fundiert informiert, kann mitreden. In unserem Projekt „Schule&Zeitung“ stellen wir Schülerinnen und Schülern bundesweit die SZ kostenlos zur Verfügung und fördern so ihre Medienkompetenz. Helfen Sie uns dabei.

Mehr erfahren unter:

sz.de/zeitungbildet 

Süddeutsche Zeitung

Das höchstgelegene Atelier Münchens

Im Malersaal des Gärtnerplatztheaters, wo man über die Dächer der Stadt blickt und wunderbar die Wolken beobachten kann, entstehen riesige Bühnenbilder und Theaterdekorationen.

Von Jutta Czeguhn

Jan Van Goyen, der habe auf einem Kirchturm angefangen, „weil er Wolken so geliebt hat“. Wenn Andreas Warnebold vom niederländischen Landschaftsmaler des 17. Jahrhunderts erzählt, dann fühlt er sich wohl ein wenig wie ein Bruder im Geiste. Denn den Panoramablick schätzt auch er. In all den 30 Jahren, die er nun schon am Gärtnerplatztheater tätig ist, konnte er das Spiel des Lichts am Himmel beobachten. „Wenn im Winter die Sonne gerade so über die Dächer zieht und es unten in den Straßen schon dunkel ist.“ Ja, das seien schon fantastische Momente für einen Maler. Warnebold ist Theatermaler, in dem wohl höchstgelegenen Atelier der Stadt, im Malersaal des Gärtnerplatztheaters.

HINTER DEN KULISSEN

Blicke in verborgene Räume – SZ-Serie

Kein Wunder, dass einen Warnebold, gerade, dass man diesen besonderen Saal betreten hat, erst mal mit nach draußen nimmt, auf eine winzige Terrasse, von der aus er über eine Stahlterrasse noch weiter hochklettern. Wie ein Türmer im Mittelalter, der Ausschau nach Bedrohungen zu halten hat, so fühle er sich zuweilen. Wenn Rauchwolken irgendwo über München aufsteigen, wenn sich, wie einmal geschehen, in der unmittelbaren Nachbarschaft bei einem Polizeieinsatz Scharfschützen auf den Dächern postieren oder ein Hund von der Feuerwehr aus einem Schneefang gerettet werden muss.

Warnebold kann von hier oben quasi im Zeitraffer zusehen, wie sich München und das Klima beständig verändern. Ein Jahr lang, erzählt er, habe er einst jeden Tag, immer um dieselbe Zeit ein Foto auf den Gärtnerplatz hinunter gemacht. Ein wenig so wie Harvey Keitel im Film „Smoke“.

Wer von unten, etwa vom Rondell auf dem Gärtnerplatz aus nach oben blickt, ahnt nicht, dass dort in etwa 30 Metern Höhe direkt unter dem Dachfirst des Theaters, wo das große Rund- und die fünf schmalen Rundbogenfenster zu sehen sind, riesige Gemälde entstehen – vielleicht die größten der Stadt. Bis ganz nach oben geht es mit dem Theateraufzug, über etliche Gänge und Treppen gelangt man dann in den Malersaal. Nicht einmal die Theaterführungen fürs Publikum kommen hier vorbei.

Was als Erstes auffällt, ist die ballsaalartige Dimension dieses Raums, die bodentiefe Fenster an drei Seiten fluten ihn mit Tageslicht. Und dann ist da das beeindruckende offene Gebälk. Ursprünglich, so Warnebold, sei es durch eine Zwischendecke verborgen gewesen. Nach dem Einsturz der Eissporthalle in Bad Reichenhall 2006 aber kam diese weg. Der Freistaat ließ alle seine öffentlichen Gebäude mit hölzernen Tragwerk überprüfen. Seither arbeiten die Theatermaler hier direkt unter dem historischen Dachstuhl.

Für eine Werkstatt, in der viel, sehr viel Farbe zum Einsatz kommt, riecht es hier erstaunlich neutral. Ja, beinahe frisch. Kein Terpentin, der den Kopf schwummrig macht. Ob es daran liegt, dass Livia Raisch jeden Morgen, wenn sie um 7 Uhr den Malersaal aufschließt, alle Fenster aufreißt? Die 43-Jährige – die dunklen Haare zum Pferdeschwanz gebunden, T-Shirt, Arbeitshandschuh mit jeder Menge Taschen und voller Farbspritzer – ist hier die Chefin, den Job hat sie von Andreas Warnebold über-



Im sogenannten Malersaal unter dem Dach des Gärtnerplatztheaters entstehen die Bühnenbilder.

FOTO: ROBERT HAAS

nommen. Vor dreieinhalb Jahren war das, mitten in der Pandemie. „Ein denkbar schlechter Einstieg“, sagt sie, um in München anzukommen und Fuß zu fassen. Zuvor hat sie am Düsseldorfer Schauspielhaus gearbeitet und war erste Theatermalerin an den Bühnen Bern.

Der Beruf verlangt große Leidenschaft fürs Theater, zumal er immer wieder für tot erklärt wird. Schon Andreas Warnebold hatte sich das vor 40 Jahren bei seinem Einstieg anhören müssen. Auch Livia Raisch, eine Generation jünger, kennt diesen Abgang an ihr Metier, das eine dreijährige, intensive und sehr praxisnahe Ausbildung erfordert, das man aber auch studieren kann.

Am Gärtnerplatztheater jedenfalls wird bisher nicht alles durch Licht oder Video ersetzt, hier kommen die Bühnenbilder selten aus dem Drucker. Hier sind es die Maler, die in konzentrierter Ruhe mit Pinsel, Spachtel oder Sprühdose Illusionen von Räumen – Raisch spricht von „Prospekten“ – schaffen, feste Kulissen oder Requisiten aus Pressspan so bemalen, dass man sie für Marmor oder Metall halten könnte. Was immer sich die Regisseure und ihre Bühnenbildner ausdenken, Livia Raisch und ihr Team setzen Entwürfe zeichnerisch, malerisch und auf plastischer Weise um. Da kann schon mal der halbe Saal zur „Leinwand“ werden. Wie beim Bühnenbild zur Verdi-Oper „Luisa Miller“ 2023.

Theatermaler müssen sich auch wie Kopisten durch die gesamte Kunstgeschichte bewegen können. Im Fall von „Luisa Miller“ hatten die Ausstatter Herbert Schäfer und Vasilis Triantafillopoulos das berühm-

te „Porträt der Marguerite“ des belgischen Symbolisten Fernand Khnopff (1858-1921) im Kopf, das im Musée Royaux des Beaux-Arts in Brüssel hängt. Es zeigt eine junge Frau, die im hochgeschlossenen, korsettartigen, weißen Kleid unnahbar für den Betrachter vor einer Tür steht, einen Arm in verschleierte Geste hinter dem Rücken verstrickt. Auf der Bühne sollte diese Marguerite, für die die Schwester des Malers Modell stand, zur Riesin werden.

„Alles, was auf der Bühne steht, muss vor allem nicht brennbar sein.“

Im Malersaal beginnt so ein Vorhaben, nach etlichen Gesprächen mit den Szenografen über ihre Entwürfe, zunächst ganz klein. Raisch führt zu einem Zeichenpult, dort liegt Marguerites Porträt quasi in miniatur. Mittels eines gleichmäßigen Rasters aus Quadraten konnte sie es originalgetreu, aber deutlich kleiner als Khnopffs Werk, in den richtigen Proportionen malen. Diese Rastermethode, die schon von den alten Meistern angewandt wurde, half den Theatermalern dabei, das Motiv maßstabsgerecht zu vergrößern: Quadrat um Quadrat, quasi Pixel um Pixel entstand das Porträt der Marguerite auf 360 Quadratmetern Bodenfläche, auf Holzplatten. Raisch scrollt auf ihrem Handy nach Fotos. „Meine Kollegin und ich haben das Wochenende durchgemacht.“ Würden am Ende alle Platten zusammenpassen, lautete die quälende Frage. Ein „Nervenkrieg“ sei das ge-

wesen – von dem das Publikum später natürlich nichts mitbekommen hat.

Sehr selten sind die Theatermaler dabei, wenn sich Künstler und Regieteam am Premienerabend verbeugen, obwohl das, was sie da oben im Malersaal erschaffen, ein wichtiger Mitspieler ist. „Für uns ist schon Geschenk genug, wenn wir nach der Generalprobe vom Bühnenbildner ein tolles Feedback bekommen“, sagt Livia Raisch.

Sie und ihre Crew – sieben Kolleginnen und Kollegen, darunter etliche Teilzeiter – verstehen sich als Team, das Dinge gemeinsam kreiert. Sie sind nicht nur talentierte Maler, sondern Praktiker, Allrounder, die sich auch grundlegend in Materialkunde auskennen müssen. „Die Prämisse ist, alles, was auf der Bühne steht, muss möglichst leicht und nicht teuer und vor allem nicht brennbar sein“, erklärt sie und führt an die Rückwand des Saals zu seltsamen Schränken, die wie Tresore aussehen. Mit Aufschriften wie „Putzfinish nur für Bühnenboden“, „Abtönfarbe“, „Schleifgranulat“, „Glitter oder UV-Farben. In der ‚Farbenküche‘ des Malersaals geht es sehr ordentlich zu.

Am Ende sind es die Theatermaler, die voraussehen müssen, wie alles, was sie einsetzen und schaffen, auf der Bühne aus der Entfernung wirkt. Aus der zehnten Reihene Parkett oder vom Balkon aus. Weshalb sie regelmäßig eine steile Wendeltreppe erklimmen, sie führt ins Gebälk, wo eine Art Steg gebaut wurde. „Hier können wir kontrollieren, ob wir auf dem richtigen Weg sind“, sagt Livia Raisch. Etwa mit dem Büh-

nenbild zu „Carmen“. Georges Bizets Oper hat am 18. Oktober am Gärtnerplatz Premiere. Noch darf man nichts darüber verraten, was sich Bühnenbildner Walter Vogelweider an Szenerie hat einfallen lassen.

Und wie finden all die großen Elemente, die da hoch droben im Malersaal entstehen, ihren Weg auf die Bühne? Nun, als Andreas Warnebold vor 30 Jahren am Gärtnerplatz anfang, wurden die Teile noch mit Hanfseilen auf die Bühne hinuntergelassen. So abenteuerlich sei das gewesen, dass er oft gar nicht habe hinschauen können, sagt er. Heute gibt es eine Art Transportwagen, mit dem die Elemente nach nebenan geschoben werden: Denn hinter einer feuerroten Tür befindet sich der Schnürboden der Bühne mit seiner Obermaschinenriege, über Prospekt- und Punktzüge werden die Bühnenbilder nach unten transportiert. Und die unfertigen zuvor natürlich nach oben.

Und so gibt es da eine Frage, die man Livia Raisch hier hoch oben im Malersaal einfach stellen muss: Angesichts dieser Umstände, dieses Aufwands, würden Sie gerne mit allen anderen Theatergewerken auf einer Ebene arbeiten, am besten ebenerdig? Wie die Kollegen der Staatsoper in Poing draußen. „Nach praktischen Gesichtspunkten“ müsse sie mit einem „klares Ja“ antworten. Doch dann überlegt sie, blickt sich in ihrem schönen Saal um und beendet den Satz: „... aber wenn ich mich, wie hier, einfach in den Rang schleichen und betrachten kann, wie das Bühnenbild im Raum wirkt, dann geht mir jedes Mal das Herz auf.“

So klingt die Zukunft

Die Junge Philharmonie Deutschland feiert ihren 50. Geburtstag in Erlangen.

Erlangen – Einer dieser glücklichen Abende, in denen lebenspralle Musik einen unentrinnbaren Sog entwickelt. So ist es beinahe unmöglich, nicht die Zeit zu vergessen, wenn die Junge Deutsche Philharmonie Mahlers Notenmassen bearbeitet und damit ihren fünfzigsten Geburtstag feiert. Eineinhalb Stunden Symphonik schmelzen zusammen vor der Leidenschaft, mit der die jungen Musizierenden Dämonisches mit dem kühl Erhabenen versöhnen.

Mit Lucia Ronchetti's „Studio di Ombre“ öffnet das Orchester aus besonders begabten Musikstudierenden dem Publikum in der Erlanger Heinrich-Lades-Halle die Ohren. Das Stück ist ein virtuoser Versuch über das Schattenhafte in der Musik, namentlich Mahlers Scherzo aus der Siebten. Nach dem Konzert wird das Eingangsstück trotzdem fast vergessen sein, denn was die Junge Deutsche Philharmonie unter ihrem scheidenden Chef Jonathan Nott aus der Mahler-Symphonie an Ausdruck und Fantasie holt, ist bemerkenswert.

Mit starken Bässen beginnt die Nachtwanderung, bei Nott ein Kraftakt in teils betont langsamem Tempo, als würde eine große Maschine in Gang gesetzt werden müssen. Dabei wird jede Regung sichtbar – Nott fordert mit flinken Gesten mehr Transparenz ein, jede verquere kontrapunktische Linie hat ihren Platz. So strahlt auch der zentrale H-Dur-Moment des Kopfsatzes nicht vor ungetriebener Freude, in ihn stoßen von außen die Dissonanzen.

Versöhnlich wirkt dann im ersten Moment die gemühtlich dahin strömende erste Nachtmusik. Selten hat man die As-Dur-Episode so kammermusikalisch fein gehört, nur um danach zu erleben, wie sich der charmante Moment zur martialischen Schlachtmusik auswächst und damit schon auf das berühmte Scherzo verweist. Keine zwei Takte, und die Junge Philharmonie beschwört die Atmosphäre des Dämonischen. Selbst die zweite Nachtmusik, eigentlich eine heitere Serenade, setzt die Kontrast-Ästhetik fort. Aus einer dunkel expressiven Woge sticht so ironisch das Pingping der Mandoline hervor.

Nicht weniger ironisch ist damit das superpositive Finale zu deuten, das Nott schnell beginnt und immer schneller fortsetzt. Dabei kann er sich auf das Spielniveau des Orchesters verlassen, das die Symphonie in mitreißender „Was kost' die Welt“-Lustigkeit verabschiedet. Der Jubel ist groß: Es ist auch das letzte Konzert der Jungen Deutschen Philharmonie mit Jonathan Nott als Chef.

Paul Schäufele

Ein Trost bleibt

Kapriziöse Entscheidung der Jury im ARD-Cello-Finale.

München – Dass bei Wettbewerben nicht automatisch die Besten gewinnen, hat sich oft erwiesen: Der Cellomeister János Starker wurde nur Sechster in Genf, andere Cellisten von Rang wie der vulkanische Heinrich Schiff oder der furiose Gabriel Schwabe scheiterten in ersten Runden, der unvergleichliche Pianist Arturo Benedetti Michelangeli wurde nur Achter in Brüssel. Doch wer ein Finale erreicht hat, dem kann es fast gleich sein, ob er Erster oder Dritter wird. Denn nicht vergessen: Musikwettbewerbe sind Momentaufnahmen mit vielen Unwägbarkeiten von der Programmauswahl über die Auftrittsreihenfolge bis hin zur Mischung der Juroren. Sie sind aber nicht Entweder-oder-Entscheidungen über Karrierelängen oder -tod.

Bohuslav Martinůs brillant farbenreiches 1. Cellokonzert von 1923 und das etwas redselige, im dritten Satz an Einfallskraft hörbar nachlassende, 1894 uraufgeführte, zweite Cellokonzert von Victor Herbert standen zur Wahl im Cellofinale des ARD-Wettbewerbs im Herkulesaal. Die Finalisten – Alexander Warenberg, Jahrgang 1998, aus den Niederlanden, Krzysztof Michalski, 2003 geboren, aus Polen und Maria Zaitseva, Jahrgang 2001, aus Russland – konnten auf die tatkräftige Unterstützung des BR-Symphonieorchesters unter der manchmal allzu fortreichlichen Leitung von Hanyklee Yoon bauen.

Warenberg, der in allen Durchgängen als kompletter Cellist für alle Musiklagen imponierte, begann mit Martinů. Er entfaltete das Stück in der ganzen rhythmischen Vitalität und dem Gestaltenreichtum mit herrlichem Celoton von anrührender Wärme und Leuchtkraft in allen Registern. Besonders im langsamen Satz gelang ihm bei aller Intensität träumerische Versonnenheit. Riesenapplaus. Michalski legte sich für Herbert ins Forte-Zeug, gab Pianopasagen selten eine Chance, allerdings auch weil er von Orchesterwucht oft bedrängt wurde. Brausernd Erfolg. Zum Schluss bot Maria Zaitseva noch einmal Martinů, aufmerksam im Dialog mit den Holzbläsern oder der Soloviola, insgesamt jedoch eher erdferne grau bis braun im Klang.

Die Jury unter Vorsitz von Frans Helmer son gab sich kapriziös, erklärte Zaitseva zur Siegerin, verwies den Favoriten Warenberg auf Platz drei und ließ Michalski in der Mitte. Den Publikumspreis erntete wie oft die zuletzt spielende, also Zaitseva, den Preis für die beste Aufführung des Auftragswerks von Marc-André Dalbavie bekam Michalski. Das BR-Orchester aber, als Extra-Jury, da es mit allen dreien gespielt hatte, gab zu Recht Warenberg seinen Preis.

Harald Eggebrecht

Bildreich trotz leerer Kassen

Der Dachverband „Filmstadt München“ kümmert sich um viele Kino-Festivals und 400 Veranstaltungen im Jahr.

München – München ist eine Filmstadt. Das wissen selbst Menschen aus anderen Städten wie Berlin, die sich ebenfalls als Filmstadt bezeichnen. Was sich aber genau hinter diesem Etikett verbirgt, darüber gehen in München die Meinungen auseinander: Während die einen von den vielen Filmen und Serien schwärmen, die hier entstehen oder von Filmfirmen wie Arri oder der Constantia Film, denken andere an die Bavaria Filmstadt in Geiselgasteig. Dort kann man immer noch durch „Das Boot“ steigen oder in den Zauberspiegel aus „Chantal im Märchenland“ schauen.

400 Veranstaltungen im Jahr erreichen 100.000 Besucher

Dabei gibt es nur eine Filmstadt München, zumindest dem Titel nach. Der Verein setzt sich seit seiner Gründung im Jahr 1984 als Dachverband für eine Reihe von Münchner Filminitiativen ein: Er kümmert sich um die kommunale Filmarbeit und koordiniert Filmreihen wie Underdog, Bimovie oder Judoks sowie Festivals wie das Dok-Fest, Kino Asyl, Bunter Hund, Türkische Filmtage oder das Queer Film Festival. Mit ihren 16 Mitgliedsvereinen sorgt die Filmstadt München für eine cineastische Vielfalt, die selbst bundesweit ihres-

gleichen sucht. Über das Jahr verteilt finden rund 400 Veranstaltungen statt, so werden insgesamt etwa 100.000 Besucher und Besucherinnen erreicht. „Eine einzigartige Erfolgsgeschichte“ sei das, lässt Münchens Zweiter Bürgermeister Dominik Krause in der Geburtsbroschüre ausrichten.

Beim Festakt zum runden Filmstadt-Geburtsjahr Mitte September im Filmmuseum fehlte der ursprünglich angekündigte Krause zwar, gefeiert wurde trotzdem. 40 Jahre Filmstadt: Das sind viele Gesichter und Geschichten, die allermeisten Menschen arbeiten ehrenamtlich und schon seit vielen Jahren für ihre Festivals oder Reihen. Auch Monika Haas ist lange dabei, sie übernahm im Jahr 2016 die Geschäftsführung der Filmstadt. Der Stadtrat hat im Jubiläumsjahr eine zweite Stelle genehmigt, seitdem wird sie von Franziska Viehbacher unterstützt, die viele vom Dok-Fest oder den Lateinamerikanischen Filmtagen kennen. Das fällt beim Festakt ohnehin auf: Obwohl die Veranstaltungen so unterschiedlich sind, kennen sich deren Organisatorinnen und Organisatoren bestens. Auch das ist ein Verdienst der Filmstadt.

Bei der Panel-Diskussion, an der unter anderem der SPD-Stadtrat Lars Mentrup oder Konstantinos Mitsis von der Griechischen Filmwoche teilnahmen, kamen Themen zur Sprache, die die Filmstadt schon lange beschäftigt. So reichen etwa die For-

derungen nach einem eigenen Filmhaus bis in die Siebzigerjahre zurück: Einem Ort also, um sich zu treffen und auszutauschen, um Filme zu zeigen und darüber zu diskutieren. Gerade in einer Zwischenstadt wie München sei es schwer, geeignete (und bezahlbare) Räume zu finden,

sagte Mitsis. Ein Filmhaus fänden alle gut – dass es ein solches geben wird, ist eher unrealistisch. „Die Haushaltslage ist so schlecht wie nie“, sagte Mentrup. Man könne höchstens darüber nachdenken, wie man es angehe, wenn denn irgendwann wieder Geld dafür da sei.



Die Filmstadt München kümmert sich um die kommunale Filmarbeit und koordiniert Filmreihen. Hier ein Publikumsgespräch bei „Kino Asyl“.

FOTO: MAX KRATZER

Auch die Forderung nach einer besseren finanziellen Ausstattung der einzelnen Veranstaltungen hat man leider schon viel zu oft gehört: Ein Festival zu organisieren, geht regelmäßig mit Selbstausbeutungs-tendenzen einher. Umso mehr überraschte vor Kurzem der Kinobetreiber Matthias Helwig, als er vor Beginn des von ihm veranstalteten Fünf-Seen-Filmfestivals verkündete, dass er nicht weitermachen könne, wenn es keine hinreichende finanzielle Unterstützung mehr gebe. „Man muss auch einfach einmal sagen, wenn es nicht mehr geht“, sagte Monika Haas auf dem Podium.

Wie es weitergeht, hängt auch von den Mitgliedsvereinen selbst ab: Die meisten von ihnen haben Nachwuchssorgen und müssen die viele Arbeit auf zu wenigen Schultern verteilen. Da können Festivalmitarbeiterinnen noch so sehr von ihren Veranstaltungen schwärmen: Die Aussicht auf lange Abende und ständig leere Kassen ist nicht ganz so attraktiv für Außenstehende.

Nach draußen zieht es die Filmstadt auch seit etwa einem Jahr: Beim „Projekt Stadtteilkultur“ gehe es darum, Kino in Stadtteile zu bringen, in denen es keine Kinos gibt. Veranstaltungen in Riem oder Neuperlach seien sehr gut angenommen worden, sagte Haas. Gut möglich also, dass die Filmstadt München in den nächsten Jahren noch größer wird.

Josef Grübl